Zeno-Zeitung
Kreiszeitung

Amtliches Organ für den Kreis Ahaus. 54. Jahrgang.
Geschäftsstelle in Gronau: Gebr. Lensing, Verlagsanstalt GmbH., Bahnhofstraße 2, Fernsprecher Nr. 260. Bankkonten: Kreis- und Stadtsparkasse Ahaus, Gewerbebank Ahaus und Städt. Sparkasse Gronau i. W. Anzeigenpreise: das 1spaltige Millimeter für die Zenozeitung 10 Pfg., für die Kreiszeitung für den Kreis Ahaus 8 Pfennig. Rabatt nach Tarif.
Verlag: Gebr. Lensing, Verlagsanstalt G. m. b. H., Zweigniederlassung Ahaus.

Erscheint täglich. Bezugspreis monatlich durch Boten 2,10 Mk., durch die Post 2,20 Mk. (ohne Bestellgeld). Schriftleitung und Geschäftsstelle in Ahaus: van-Delden-Straße 8. Telegr.-Adresse: Kreiszeitung Ahaus i. W. Fernruf Nr. 450. Postschließfach 65. Postscheck-Konto: Hannover 12 782.

Gronauer Volkszeitung — für den Kreis Ahaus — Eper Volksblatt

Nummer 125 | Dienstag, den 8. Mai 1934 | Jahrgang 1934

Tagesrundschau.

Schutz dem „ostpreußischen Gold"!

Es war fast zu erwarten, daß die steigende Nachfrage nach Schmuck aus ostpreußischem Bernstein zugleich eine Fülle von Nachahmungen aus Harzstoffen auf dem Markt erscheinen lassen würde. Da es aber nicht im Interesse der Wiederbelebung dieser ostpreußischen Heimatindustrie liegen kann, ihre Erzeugnisse durch wertlose Imitation herabsetzen zu lassen, hat ein jetzt erlassenes Schutzgesetz für die ostpreußische Bernstein-Industrie die Bezeichnung „Kunstbernstein" oder „Ersatzbernstein" verboten. Es wird also in Zukunft nicht mehr möglich sein, billige, nur entfernt bernstein-ähnliche Gegenstände auf den Markt zu werfen und damit der noch immer schwerringenden ostpreußischen Industrie Konkurrenz zu machen. In den Krisenjahren war der Absatz an ostpreußischem Bernstein so zurückgegangen, daß sich seine Gewinnung kaum noch lohnte. Die drohende Stillegung der Werke, vor allem der Gruben bei Palmnicken, stand vor der Tür. Aber unter der vom Oberpräsidenten Koch herausgegebenen Parole „Wer Bernstein kauft, hilft Ostpreußen" hat sich der Absatz so gebessert, daß die Weiterführung dieser bodenständigen Industrie gesichert ist. Der Bernstein liegt hier in der sogenannten „blauen Erde", die einige Meter unter dem Meeresspiegel verläuft. Er wird zum Teil durch Fischen mit großen Netzen gewonnen, wobei jährlich, besonders nach schwerem Seegang, der den Meeresgrund aufgewühlt hat, bis zu 50 Tonnen Rohbernstein gewonnen werden. Weit größer ist allerdings die rein bergmännische Ausbeute, die in einem Tagebau bis zu 52 Meter Tiefe vorgenommen wird. Wie mühevoll aber diese Arbeit ist, zeigt die Tatsache, daß etwa 2 Millionen Kubikmeter Erdmassen durchwühlt und bewegt werden müssen, ehe die jährliche Ausbeute von etwa 500 Tonnen beisammen ist. Aber auch diese Menge ist nicht in vollem Umfange verwendungsfähig: etwa 80 Prozent müssen ausgeschieden werden und können nur noch in anderen Industrien zur Herstellung von Lack untergebracht werden. Der Rest wird sortiert und je nach seiner Größe und Reinheit in den Manufakturen, fast ausschließlich handwerksmäßig, verarbeitet. Im Bernstein haben wir ein Naturprodukt, das sich als Schmuckstück schon in den Siedlungen der Altsteinzeit findet und seitdem in fast allen Kulturen zu Amuletten verwendet worden ist. Später, vornehmlich in der Bronzezeit, finden sich sogar ganze Gebrauchsgeräte aus dem kostbaren Stoff; damals wurden in ganz Nordeuropa die Griffe der Schwerter damit verziert. Heute findet sich in Deutschland eine ständig wachsende Gemeinde, die die glatten, goldglänzenden Kugeln oder Kettenschnüre dieses „ostpreußischen Goldes" gern trägt.

★

Der Kampf gegen die Geburtenabnahme.

Besondere und nur zu berechtigte Ueberlegungen und Anstrengungen sind im nationalsozialistischen Reich der Sorge für ein gesundes, auch zahlenmäßig starkes deutsches Volk gewidmet. Das erste Ziel der Regierung war, die Begriffe Bevölkerungspolitik und Rassenpflege in das Bewußtsein jedes Einzelnen hineinzuhämmern. Dieses Ziel darf man als im wesentlichen erreicht ansehen. Nunmehr ist, wie Dr. Thomalla im „Nationalsozialistischen Volksdienst" ausführt, die Zeit gekommen, in der bestimmte Kreise und Berufe innerhalb des deutschen Volkes daraus die Folgerungen ziehen müssen. Drei Hauptaufgaben erwachsen einer zielbewußten Bevölkerungspolitik. Zunächst muß für den Stillstand der Geburtenabnahme und darüber hinaus für die Geburtenzunahme gesorgt werden, dann ist der Wert der künftigen Nachkommenschaft zu heben, und schließlich ist die Reinhaltung der Rasse das Ziel der nationalsozialistischen Bevölkerungspolitik. Zu dem Geburtenproblem, dessen religiös-moralische Seite wir in diesem Zusammenhang nicht berühren wollen, sind in den letzten Tagen von berufener Seite Mitteilungen gemacht worden, die besonders eindringlich machen, wie sehr es nottut, daß die Geburteneinschränkung mit allen Mitteln bekämpft wird. Der kürzlich zum Reichskommissar für das Siedlungswesen ernannte Staatssekretär Gottfried Feder erhärtete in einem vor kurzem vor Vertretern der Presse gehaltenen Vortrag über die ihm vorschwebenden Ziele auf dem Gebiete der Siedlung durch zwei Zahlenvergleiche, wie sehr die Siedlung bevölkerungspolitisch zu einer geradezu zwingenden Notwendigkeit wird. Die Berliner Verkehrsgesellschaft (BVG) als größtes kommunales Verkehrsunternehmen Deutschlands beschäftigt rund 24 000 Arbeiter, Angestellte und Beamte, davon ist die Mehrzahl verheiratet. Die BVG ist somit Brotherr von rund 40 000 erwachsenen Menschen. Diese 40 000 Erwachsenen haben insgesamt nur 14 400 Kinder. Noch erschütternder ist aber das Verhältnis bei den höheren Angestellten und Beamten der BVG, die bei einer Zahl von 2000 Gehaltsempfängern, also von etwa 3500 Erwachsenen nur 700 Kinder haben. Würde man die oben genannte Zahl der 40 000 auf die Nation übertragen, so würde dies bedeuten, daß ein Volk von 40 Millionen der heutigen Generation in der nächsten Generation auf 14,4 Millionen zusammenschrumpfen würde. Feder zieht hieraus, da bekanntlich nach der Statistik nur noch durch die Geburtenhäufigkeit auf dem Lande eine absolute Abnahme der Bevölkerung Deutschlands in den letzten Jahren verhindert worden ist, mit vollem Recht den Schluß, daß die Großstadt der Tod der Nation ist, daß die Auflockerung der Großstädte die Wiederbodenständig- und Seßhaftmachung der Bevölkerung eine der größten bevölkerungspolitischen Aufgaben des Dritten Reichs, die Erlösung aus Großstadtelend und die Schaffung gesunder Lebensbedingungen, besonders für die heranwachsende Generation, zur unabweisbaren Pflicht für eine volksbewußte Reichsregierung wird. Dr. Thomalla weist in seinem oben bereits erwähnten Aufsatz nach, daß die Kinderlosigkeit des deutschen Volkes zum erheblichen Teil die Arbeitslosigkeit unserer Tage verschuldet hat. Früher hatte Deutschland jährlich zwei Millionen Geburten, jetzt nicht einmal eine Million. In den letzten 15 Jahren sind also rund 15 Millionen Kinder nicht geboren worden. Diese 15 Millionen wären nur Verbraucher gewesen, für sie hätten Hunderttausende und Millionen von deutschen Kopf- und Handarbeitern arbeiten können. Da dieser Bedarf ausfiel, mußten wir für diese Millionen von Arbeitslosen Unterstützung und Fürsorge bezahlen und verschwendeten damit Hunderte von Millionen Reichsmark, während Kinderlose und Unverheiratete einen für ein verarmtes Volk nicht zu verantwortenden Luxus treiben konnten, von dem zu nicht geringem Anteil gewissermaßen als freiwillige „Reparation" das Ausland den Nutzen hatte. Die Beispiele, die Feder und Thomalla geben, reden eine so deutliche Sprache, daß wir uns Bemerkungen dazu sparen können. Erfreulich ist es aber nun, daß man aus einer soeben veröffentlichten Uebersicht des Preußischen Statistischen Landesamts über die Eheschließungen, Geburten und Sterbefälle in Preußen nicht nur entnehmen kann, daß im Jahre 1933 die Zahl der Eheschließungen, die von 1930 ab ständig abgenommen hatte, um 77 327 (= 24 v. H.) größer als 1932 (399 613 gegenüber 322 286) und daß die Sterblichkeit im vergangenen Jahre nicht ungünstig war, sondern daß sich auch hinsichtlich der Geburtenhäufigkeit ein gewisser Ansatz zu einer Umkehr der in den letzten Jahren stetig abwärts gerichteten Geburtenkurve erkennen läßt. Allerdings ging die Geburtenziffer 1933 in den beiden ersten Vierteljahren zunächst noch weiter zurück, dagegen trat im dritten und vierten Vierteljahr eine geringe Zunahme ein, und zwar ist dieser Umschwung feststellbar, obwohl eine Steigerung der Eheschließungen in den entsprechenden vorhergehenden Zeitabschnitten in gleichem Umfange nicht zu beobachten ist. Erfreulich ist auch, daß an der Aufwärtsbewegung hauptsächlich Berlin und die Provinz Brandenburg, die früher in der Geburteneinschränkung an der Spitze marschierten, beteiligt sind. In dem Bericht des Statistischen Landesamtes wird der Vermutung Ausdruck gegeben, daß die zu beobachtende Entwicklung zum Teil mit der Eindämmung der Vergehen gegen § 218, die seit der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus erfolgt ist, in Zusammenhang steht. Insgesamt bleibt leider die Geburtenziffer 1933 mit 15,3 Prozent hinter der von 1932 (15,6 Prozent) zurück. Der Geburtenüberschuß beläuft sich im Berichtsjahr auf 144 022; er ist um 34 566 geringer als im Vorjahre und um 49 880 geringer als 1931. Die Geburtenüberschußziffer beträgt 3,6 vom Tausend gegenüber 4,5 v. T. im Vorjahre und 4,9 v. T. im Jahre 1931. Im Jahre 1925 hatte der Geburtenüberschuß noch 9,1 v. T. der Bevölkerung betragen und im Jahre 1913 sogar 13,3 v. T. Der Vergleich der Ziffern von 1933 und 1913 zeigt, was auf diesem bevölkerungspolitischem Gebiete noch nachzuholen ist. Hoffentlich hält der Ansatz zur Besserung in diesem Jahre an!

Grauenvolle Brandkatastrophe im Kalibergwerk.

Feuer und Giftgase im Unglücksschacht Buggingen.

86 Tote im brennenden Schacht.

DNB Karlsruhe, 7. Mai.

Im Untertagebetrieb des Kalibergwerkes Buggingen ist Montag 10 Uhr ein Grubenbrand ausgebrochen. Durch Knicken eines Pfeilers wurde eine elektrische Leitung durchgeschlagen. Es entstand Kurzschluß. Der größte Teil der Belegschaft konnte sich sofort retten, doch blieben noch 86 Mann im brennenden Schacht. Ihr grauenvolles Schicksal war aber bald besiegelt. Nachdem alle Rettungsversuche aussichtslos waren, ist der Schacht abgeriegelt worden. Alle eingeschlossenen Bergleute fanden den Tod.

★

Wie das Unglück geschah.

:: Freiburg, 7. Mai.

Nach dem Entschluß, den Brandschacht im Kaliwerk Buggingen abzuriegeln, empfing Oberbergrat Ziervogel vom Bergamt Karlsruhe die Vertreter der Presse und machte Mitteilungen über die Ursache und Auswirkungen des Unglücks. Der Brand entstand unterhalb der 793-Meter-Sohle und zwar bei der sogenannten „einfallenden Strecke VI" durch Kurzschluß. Es hatte sich ein Schaden im Kabel gezeigt. Der Sicherungsschalter wurde herausgeschlagen. Der Elektriker sowie der Grubensteiger Hinzer bemerkten eine sechs bis acht Meter lange Stichflamme. Durch diese Stichflamme wurde der Holzausbau in Brand gesetzt. Es entstand sogleich überaus starke Rauchentwicklung.

Die Rettungsmannschaft drang in Stärke von 14 Mann in den brennenden Schacht ein. Dort war die Rauchentwicklung so dicht, daß nichts mehr zu erkennen und an Rettungsmöglichkeiten auch mit Sauerstoffapparaten nicht zu denken war.

Die Belegschaft war in Stärke von 150 Mann heute früh um 6 Uhr in die Grube eingefahren und arbeitete in den Grubenbauten in der Nähe der Unglücksstelle. Derjenige Teil der Belegschaft, der vor der Unglücksstelle arbeitete, konnte ins Freie gelangen, während durch die Geschwindigkeit der frischen Wetter der dichte Qualm in die übrigen Baue getragen wurde und somit den dort beschäftigten Bergleuten den Rückweg abschnitt. Sie sind durch Rauchvergiftung ums Leben gekommen.

Man hat versucht, die Wetterführung auch in umgekehrter Richtung laufen zu lassen, um etwa noch eingeschlossene Bergleute retten zu können. Doch war auch dies infolge der großen Wettergeschwindigkeit und des dichten Qualmes unmöglich, sodaß nichts anderes übrig blieb, als schließlich die Grube abzudämmen. Diese Maßnahme war notwendig, da sonst infolge der Hitze die Grubenbaue zusammenbrechen würden, sodaß später jede Bergungsaktion überhaupt unmöglich würde.

Die Alarmierung der Rettungsmannschaft erfolgte kaum eine halbe Minute nach Ausbruch des Brandes.

Man versuchte noch auf telephonischem Wege mit den Eingeschlossenen in Verbindung zu kommen, was auch in einem Falle gelang. Spätere Versuche blieben erfolglos. Es ist mit aller Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß die eingeschlossenen Bergleute durch Kohlenoxydgase vergiftet sind.

Eine Stunde nach dem Ausbruch des Brandes konnte der Betriebsführer einen der Eingeschlossenen noch lebend bergen, jedoch mit schwerer Vergiftung und einigen Brandwunden. Der Schwerverletzte starb bereits auf dem Transport zu Tage. Es ist dies der Einzige, der von den Eingeschlossenen bis jetzt geborgen werden konnte.

Die Gesamtbelegschaft der Grube beträgt zurzeit 450 Mann, die in zwei Schichten arbeiten. Sie stammen

Hoher japanischer Marinebesuch in Berlin

Empfang beim Reichspräsidenten.

v Berlin, 7. Mai.

Der Chef des zurzeit im Mittelmeer weilenden japanischen Schulschiffgeschwaders, Vizeadmiral Matsushita, traf heute vormittag gegen 9 Uhr auf dem Bahnhof Friedrichstraße zu einem offiziellen Besuch in Berlin ein. In seiner Begleitung befanden sich die Kommandanten der Schulkreuzer „Asama" und „Iwato" sowie mehrere Herren seines Stabes. Zu seiner Begrüßung hatten sich der japanische Marineattaché in Berlin, Yendo, der erste Botschaftssekretär Sugisaita sowie zahlreiche Mitglieder der japanischen Kolonie eingefunden. Von deutscher Seite bemerkte man Kapitän Brückner von der Marineleitung des Reichswehrministeriums sowie Admiral Behncke und Dr. Hack als Vertreter der deutsch-japanischen Gesellschaft.

Reichspräsident von Hindenburg empfing um 12 Uhr Admiral Matsushita, der von dem hiesigen japanischen Botschafter begleitet war.

Vizeadmiral Matsushita äußerte sich einem Vertreter des DNB gegenüber sichtlich erfreut über die herzliche Aufnahme in der Reichshauptstadt. Da die Mitteilung über den Inhalt des Programms für seinen Berliner Aufenthalt ihn nicht rechtzeitig in Marseille erreicht hatte, so waren für ihn seine hiesigen Erlebnisse besonders eindrucksvoll. Insbesondere äußerte er sich sehr erfreut über den Besuch bei dem Herrn Reichspräsidenten. Die Unterhaltung berührte die deutsch-japanischen Beziehungen und insbesondere den Ausbau von Heer und Marine in Japan. Der Reichspräsident kam darauf zu sprechen, daß der erste Reorganisator des japanischen Heereswesens, der preußische General Meckel (noch vor der Jahrhundertwende) ein persönlicher Freund von ihm gewesen sei und daß er mit ihm später oft über die Einzelheiten der Reorganisation und die vorzüglichen moralischen und physischen Qualitäten der japanischen Soldaten und Seeleute gesprochen habe. Der Admiral sprach sich im Verlauf des Interviews über die geistige und körperliche Frische und das gute Gedächtnis des Reichspräsidenten sowie über die Herzlichkeit des Empfangs bewundernd aus.

An dem Empfang nahmen teil der japanische Botschafter Nagai und Staatssekretär Meißner. Nach Schluß der etwa eine halbe Stunde währenden Unterhaltung ließ sich der Reichspräsident die den Admiral begleitenden Herren, Kapitän Yendro sowie den deutschen Verbindungsoffizier, vorstellen.

Die japanischen Gäste folgten um 2 Uhr einer Einladung des Chefs der Marineleitung, Admiral Dr. h. c. Raeder, zu einem Frühstück. Dienstag vormittag werden die japanischen Seeoffiziere vom Reichskanzler Adolf Hitler empfangen. Es folgen Besuche beim Reichsaußenminister und beim Reichsluftfahrtminister, woran sich eine feierliche Kranzniederlegung am Ehrenmal Unter den Linden anschließt. Nach einem Tee-Empfang treten die Gäste abends die Weiterreise nach London an.

Das schwere Einsturzunglück in Winterbach.



Blick auf die Trümmer der alten Schule in dem württembergischen Ort Winterbach, die während des Unterrichts einstürzte. Der Hauptlehrer Kohnle und sieben Kinder wurden von dem herabstürzenden Mauerwerk erschlagen. 4 Kinder wurden schwer, 12 leichter verletzt.

meist aus der näheren Umgebung, aber auch aus dem badischen Oberland.

Die Grube selbst bleibt etwa zehn bis vierzehn Tage hermetisch geschlossen. Erst dann kann an die Bergung der Leichen herangegangen werden. Insgesamt beträgt die Zahl der Eingeschlossenen 86.

Reichsstatthalter Wagner sowie Ministerpräsident Köhler trafen bald an der Unglücksstelle ein. Sie unterhielten sich eingehend mit verschiedenen Bergleuten, um ein einwandfreies Bild der Lage erhalten zu können. Auf Veranlassung des Reichsstatthalters soll den Hinterbliebenen der Opfer eine Lohnvorauszahlung gewährt werden. An der Unglücksstelle trafen ferner die alarmierten Feuerwehren aus Freiburg-Mülheim und der näheren Umgebung sowie die Sanitätsmannschaften von Freiburg und Mülheim ein, ohne jedoch irgendwie in Aktion treten zu können. Vor dem Unglücksschacht stehen hunderte von Menschen, Frauen, Kinder, Eltern der Eingeschlossenen, die immer noch auf eine Rettung ihrer Angehörigen hoffen. Der Grubenbetrieb wird bis auf weiteres stillgelegt, um der Gefahr vorzubeugen, daß durch das Feuer Sprengstoffexplosionen entstehen.

Staatssekretär Feder über Wirtschaftsführung im neuen Reich.

DNB **Bielefeld**, 6. Mai.

Auf einer großen Kundgebung der Wirtschaftlichen Gesellschaft für Westfalen und Lippe in der Rudolf Oetker-Halle sprach am Sonntag Staatssekretär Gottfried Feder über „Wirtschaftsführung im neuen Reich."

Heute ist niemand mehr in Deutschland, so führte der Redner aus, der nicht willig anerkennen wird, daß unter diesem Regime des autoritären Staates schon Ungeheures geleistet worden ist, sowohl staatspolitisch wie auf dem Gebiet der Wirtschaft. Auf dem Gebiet der Wirtschaft steht nach der Machtergreifung die allergrößte Aufgabe noch bevor. Es hat sich gezeigt, daß der Glaube, Wirtschaft sei Schicksal, Aberglaube ist. Nicht Wirtschaft, sondern Politik ist das Schicksal der Wirtschaft. Wenn man diese Erkenntnis auswerten will für die Neuordnung der Wirtschaft, so liegt es nahe, nach dem Ordnungsprinzip zu forschen und zu fragen ob nicht auch für die Wirtschaft das Postulat des Führertums aufgerichtet werden muß. Die Kapazität der Industrie ist früher so gesteigert worden, daß sie nicht ausgenutzt werden konnte. Die Führer von damals waren keine Führer mit Weitblick. Sie konnten nicht länger als 10 Jahre denken, denn nach dem Handelsgesetzbuch können nach 10 Jahren die Bilanzen vernichtet werden. Man darf sich daher nicht wundern, daß die auf gewisse Zeitspanne eingesetzte Entwicklung der Industrie zusammenbrach. Die technische Zeit ist eine grandiose Einmaligkeit, die nicht in Ewigkeit fortgeführt werden kann. Eine unorganisierte, zusammenhanglose Wirtschaft mußte in sich zusammenbrechen und Opfer werden der ruchlosesten Despotie, die es jemals auf der Welt gab. In der Zinsknechtschaft hängen deshalb jetzt auch die großen Werke.

Die heutigen Bemühungen können nur darauf gerichtet sein, ein vernünftiges Verhältnis zwischen Leihzins und Ertrag herzustellen. Der nationalsozialistische Staat will aus der Arbeit auch Ertrag haben. Die Stabilisierung des Führertums im Reich muß auch in der Wirtschaft Platz greifen. Die marxistische Tendenz war, den Staat zur Wirtschaftsmaschinerie zu machen. Der Nationalsozialismus aber erklärt mit der Forderung der totalen Wirtschaftsführung als zweiten Grundsatz nationalsozialistischer Wirtschaftsgestaltung: der Staat soll Wirtschaft führen, aber nicht Wirtschaft treiben. Der Staat kann höchstens wirtschaftliche Musterbetriebe einrichten, an denen man vielleicht etwas lernen kann. Der nationalsozialistische Staat ist jederzeit bereit, der Wirtschaft ein außerordentliches Maß von Selbstverwaltung zu gestatten, wenn die Wirtschaft umgekehrt bereit ist, alles, was sie tut, unter die Devise: „Gemeinnutz geht vor Eigennutz" zu stellen.

Die Ordnung der deutschen Wirtschaft bedarf noch gesetzlicher Maßnahmen. Zunächst ist das Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit geschaffen, das die ethische, sittliche Seite des Wirtschaftsprinzips vertiefen soll. Notwendig ist die Durchführung des deutschen Siedlungswerks, das eine gewaltige, umfassende Staatsaufgabe ist. Damit verbunden ist die Aufgabe der Reichsplanung und der Industrieverlagerung. Ein Reichsbaugesetz muß geschaffen werden. Das Gesetz für Ordnung der nationalen Wirtschaft muß das organische Fundament für die Wirtschaftsführung sein. Nur so wird Deutschland wieder groß und stark gemacht werden können.

Das Echo von Zweibrücken

(!) **Paris**, 7. Mai.

Die Saarkundgebung in Zweibrücken findet in der Pariser Presse starke Beachtung. Die meisten Zeitungen haben ausführliche Vorberichte veröffentlicht. Die Boulevard-Blätter haben Sonderkorrespondenten nach Zweibrücken entsandt und schildern die Feier in großer Aufmachung.

„Paris Soir" vergleicht die Kundgebung mit derjenigen, die in Bingen 200 000 Deutsche und Saarländer vereinigt hatte. Das Blatt bemüht sich im übrigen krampfhaft, den Eindruck zu erwecken, als sei die heutige Kundgebung ein Anzeichen, daß Deutschland eine Propaganda für die Rückkehr des Saargebiets für notwendig halte. — Die nationalistische „Liberté" spricht von der Eröffnung der großen nationalsozialistischen Offensive an der Saar. — Das rechtsstehende „Journal des Débats" bemerkt im Hinblick auf den Aufmarsch in Zweibrücken, daß Deutschland mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln die Abstimmung vorbereite. — Der „Intransigeant" erklärt, daß alle Kundgebungen an der französischen Haltung, die bereits festgelegt sei, nichts ändern könnten. Frankreich wolle, daß die Abstimmung ohne jeglichen Druck vonstatten gehe und habe außerdem berechtigte Interessen zu verteidigen. Von Interesse ist der Sonderbericht des „Paris Midi" aus Zweibrücken. Der Berichterstatter hat sich von einem Mitglied der Deutschen Front erklären lassen, daß alle Mitglieder der Deutschen Front, deren es über 200 000 gebe, sich für eine Rückkehr zu Deutschland entschieden hätten. Der französische Pressevertreter bestätigt von sich aus, daß diese Auffassung wahrscheinlich richtig sei, da er sich auch davon überzeugen konnte, daß hier die Menge, die er in Zweibrücken beobachtet habe, von Vaterlandsgeist beseelt sei.

Die Rede des Reichsministers Dr. Goebbels wird vor allem in den Ueberschriften der Berichte kommentiert. „Matin" und „Echo de Paris" kennzeichnen die Rede Dr. Goebbels als „heftig". Der „Petit Parisien" erklärt, die Rede habe nur aus Angriffen gegen die Regierungskommission und gegen die Emigranten bestanden (!).

Der Berliner Korrespondent des „Echo de Paris" stellt die unsinnige Behauptung auf, die Kundgebung sei ein Mißerfolg gewesen. In einem Artikel beschäftigt sich das „Echo de Paris" weiterhin mit dem Saargebiet und verlangt, die Volksabstimmung möge aufgeschoben werden, wenn sie „im Jahre 1935 nicht regelrecht und frei vonstatten gehen könne".

Der „Figaro" schreibt, nach der gestrigen Kundgebung habe die französische Regierung etwas zu sagen.

★

Die machtvolle Kundgebung findet auch in der Londoner Presse große Beachtung. Die Rede von Dr. Goebbels wird ausführlich wiedergegeben. Besonders werden die Worte der Rede unterstrichen: „Die Saar ist deutsch und wird deutsch bleiben!" Im Bericht des Berichterstatters der „Times" heißt es, es könnten wenig Zweifel an der politischen Gesinnung der Menschenmenge bestehen, zu der Herr Goebbels sprach. Jede Bezugnahme auf den Völkerbund, auf die Regierungskommission der Saar und die sogenannten Autonomisten wurden mit leidenschaftlichen Pfuirufen aufgenommen. Hinweise auf die Leistungen Hitlers und des nationalsozialistischen Regimes riefen begeisterte Zurufe hervor.

„Politische Soldaten und Soldaten des Friedens."

Reichsführertagung des NS Frontkämpferbundes.

:: **Magdeburg**, 6. Mai.

Der Nationalsozialistische Deutsche Frontkämpferbund (Stahlhelm) hält am 5. und 6. Mai in der Gründungsstadt des Stahlhelms, Bund der Frontsoldaten, im Beisein des Gründers, des Reichsarbeitsministers Franz Seldte, seinen ersten Führertag ab.

Sonnabend nachmittag fand eine Tagung der Bundesführer in der „Harmonie" statt, auf der in schlichter Weise die formelle Umgründung des Bundes vorgenommen wurde.

Der Sonntag vormittag vereinigte alle Teilnehmer an der Reichsführertagung zu einem Festgottesdienst verbunden mit Heldengedenkfeiern im Magdeburger Dom. Im reich geschmückten Saal der Stadthalle nahm um 10,30 Uhr die eigentliche Führertagung ihren Anfang.

Zunächst ergriff der Landesführer Mitte, Huholdt, das Wort, der die Vertreter aus allen Gauen in der Gründungsstadt des Stahlhelm herzlich willkommen hieß.

Bundesführer Reichsarbeitsminister Seldte hielt dann eine Ansprache, in der er von der Vereinbarung vom 28. März 1934 ausging, durch die der (Stahlhelm), Bund der Frontsoldaten, sich in den Nationalsozialistischen Deutschen Frontkämpferbund (Stahlhelm) umgründete. Die Reichsführertagung, so fuhr dann der Minister fort, sei nach Magdeburg berufen worden, weil dort die Wurzeln des Bundes liegen. Aus dem gleichen Empfinden heraus, wie München der Sitz der nationalsozialistischen Bewegung geblieben ist, habe sich der Bundesführer entschlossen, daß die alte Gründerstadt Magdeburg auch der Sitz des neuen Bundes des NS-Deutschen Frontkämpferbundes (Stahlhelm) bleibe.

Nach einem Rückblick auf die 20jährige Geschichte des Frontsoldatentums fuhr der Bundesführer fort: Eine alte weise Philosophenforderung fordert: Erkenne Dich selbst!

Ich möchte hinzufügen, werte Dich selbst — und dann fordere als echter Soldat soviel Raum und Möglichkeit für Dich, daß Du Dich als Träger des Frontsoldatentums und des Leistungsprinzips im Dritten Deutschen Reich auswirken kannst.

Das wollen wir jetzt tun, und wir dürfen es mit vollem Rechte tun. Der Minister erklärte, er sei froh darüber, daß durch den NS-Deutschen Frontkämpferbund (Stahlhelm) das Frontsoldatentum seinen bestimmten Platz in der großen nationalsozialistischen Bewegung erhalten habe. Mit aller Kraft halte dieser Bund im nationalsozialistischen Deutschland die Tradition des Frontsoldaten hoch. Alle Kameraden seien überzeugte Soldaten und Staatsbürger, seien politische Soldaten und Soldaten des Friedens. Keiner wisse besser und keiner ersehne es auch stärker, daß die deutsche Nation den Frieden zum Aufbau brauche. Diesen Frieden wolle man aber nicht nur in der Arbeit, sondern in der ganzen großen nationalsozialistischen Front.

„Und darum können wir alte Kameraden mit ruhiger Kraft sagen, daß der NS-Deutsche Frontkämpferbund (Stahlhelm) kein Gefühl der Konkurrenz, der Rivalität oder des Neides zwischen sich und den anderen Teilen der nationalsozialistischen Bewegung oder zwischen sich und den anderen deutschen Soldatenbünden oder Soldatenvereinigungen wünscht."

Der Stahlhelm wolle mit allen in bester Kameradschaft stehen. Er wolle, daß zwischen den Kameraden der grauen, braunen und der schwarzen Front Kameradschaft und Zutrauen bestehe.

Er wolle keinen Zwang und keine Zwangszugehörigkeit zu seinem Bunde, sondern Mitkämpfer aus Gläubigkeit.

Zugunsten der Jüngeren hätten die alten Frontsoldaten bewußt auf die Aufgaben der körperlichen Betätigung verzichtet. Geblieben seien die hohen geistigen Aufgaben der Frontsoldaten. Nachdem der Bundesführer seine Kameraden aufgefordert hatte, auf die neue Treuformel, die der Bundeskanzler verlas, zu schwören, ging er auf die Aufgaben des NS-Deutschen Frontkämpferbundes (Stahlhelm) ein, die zunächst in der Pflege der Treutradition, des Frontgeistes und der Frontkameradschaft bestünden.

Neben dieser geistigen Arbeit werde der Bund aber noch eine Reihe anderer Aufgaben anpacken und fördern müssen. Da sei zunächst ein würdig-heroisches Reichsehrenmal zu errichten. Dann scheine es wichtig, neben dem Tag der Arbeit, dem Tag des Bauern künftig auch einen Tag der Frontsoldaten einzurichten. Ferner werde der Bund sein Augenmerk darauf richten, in welche Form das Reich den Frontsoldaten besser als im früheren System den Dank des Vaterlandes abstatten könne. Kein Land der Erde sei reich genug, seinen Söhnen, die für seinen Bestand geblutet haben, dies öfter durch materielle Entschädigung aufzuwiegen, Deutschland aber sei arm, und es könne oft nicht einmal dort Mittel bewilligen, wo sie zur Behebung der bittersten Not gebraucht würden. Trotzdem müsse man immer wieder versuchen, Wege zu finden, um die Frontkameraden von Staatswegen besser zu versorgen. Neben der materiellen Frage bestehe aber noch die Aufgabe einer ideellen Anerkennung und Ehrung der Frontkämpfer. Man werde also die Frage eines Reichsfrontkämpferabzeichens das Augenmerk zu schenken habe. Das sei aber nur ein erster Ausschnitt aus dem Aufgabengebiet, das vor dem NS-Deutschen Frontkämpferbund (Stahlhelm) liege. Minister Seldte schloß mit folgenden Worten:

Noch niemals haben die alten Frontsoldaten den Appell versäumt. Keiner versteht besser den Schicksalsruf unseres Führers, und darum tritt der NS-Deutsche Frontkämpferbund seinen neuen Weg in Magdeburg an, und auf den Apellruf unseres Führers Adolf Hitler klingt ihm als Meldung zur Kampfbereitschaft und Arbeitsbereitschaft von uns allen der starke Ruf entgegen: Hier sind wir zur Stelle, hier treten wir an und hiermit marschieren wir los zum Wohle von Volk und Vaterland.

Keine Flucht Dillingers über See.

Trebitsch Lincoln wird nach Kanada zurückgeschickt.

£ **London**, 7. Mai.

Auf Grund des in Chicago verbreiteten Gerüchts, daß sich der berüchtigte Schwerverbrecher Dillinger an Bord des Dampfers „Ducheß of York" auf dem Wege von Kanada nach England befindet, hat die Polizei von Glasgow einen Funkspruch an den Kapitän dieses Dampfers gesandt und angefragt, ob sich Dillinger an Bord befinde. Der Kapitän erwiderte, daß er das ganze Schiff gründlich durchsucht habe, aber keine Spur von Dillinger habe finden können.

Als der Dampfer am Sonnabend in Liverpool anlegte, wurde er nach Dillinger durchsucht. Die Aktion war vergeblich. An Bord des Dampfers befand sich aber Trebitsch Lincoln mit einer Anzahl von Schülern Lincolns, der auf dem Wege nach der Schweiz war, wo er bekanntlich ein Buddhisten-Kloster gründen wollte. Lincoln wurde es untersagt, an Land zu gehen. Ihm wurde vom Home Office mitgeteilt, daß der gegen ihn erlassene Ausweisungsbefehl immer noch in Kraft sei, man bot ihm an, daß er am Montag nach Antwerpen weiterfahren könne. Lincoln lehnte dies Anerbieten jedoch ab. Seine Schüler, die sich weigerten, Lincoln zu verlassen, wurden in einer Pension untergebracht. Mit dem in den nächsten Tagen nach Kanada abgehenden Dampfer werden Lincoln und seine Anhänger nach Kanada zurückgebracht werden.

In einem Farmhaus in Wisconsin.

$ **Newyork**, 7. Mai.

Nachdem mehrere Tage lang nicht die geringste Spur von dem flüchtigen Schwerverbrecher Dillinger gefunden werden konnte, versammelten sich plötzlich am Sonnabend nachmittag starke Polizeikräfte im südlichen Teil des Staates Wisconsin, da Gerüchte aufgetaucht waren, daß sich Dillinger dort in einem Farmhause verborgen halte. Diese Gerüchte beruhten tatsächlich auf Wahrheit, denn die Frau des Farmers Bethgreen hat vor dem Bundesgericht in St. Paul eingestanden, Dillinger eine Zeitlang in ihrer Wohnung beherbergt zu haben. Während also die Polizei den Schwerverbrecher in fünf Staaten fieberhaft suchte, hatte Dillinger Gelegenheit, sich in Ruhe und guter Pflege für weitere Taten vorzubereiten.

Devalvation und Ausfuhr.

DNB **Karlsruhe**, 7. Mai.

Einen kurzen Aufenthalt in Karlsruhe, der Besprechungen mit dem badischen Finanzminister galt, benutzte Reichsminister Graf Schwerin von Krosigk, um am Sonnabend abend im Hotel „Germania" vor Vertretern der Wirtschaft über „Oeffentliche Finanzen und Wirtschaft" zu sprechen.

Der Minister verwies auf die Erfolge, die bis jetzt im Kampf gegen die Krise erzielt werden konnten: Die Zahl der Arbeitslosen sank von 6 Millionen auf 2,8 Millionen, der Fehlbetrag in der Arbeitslosenfürsorge wurde von 750 auf 200 Millionen vermindert, und die Umsatzsteuer konnte im Jahre 1933 trotz vorgenommener starker Entlastung gegenüber dem Vorjahre um 150 Millionen RM. gesteigert werden. Da die Zeit für eine einschneidende Steuerreform noch nicht gegeben ist, werde zu einer allmählichen Abtragung der überhöhten Lasten geschritten, um von dieser Seite die Wirtschaft zu beleben. Ueber die Form der Bezahlung des zusätzlichen Arbeitsbeschaffungsprogramms führte der Minister aus, die Summe der Vorbelastungen in Form von Steuergutscheinen und Arbeitswechseln betrage etwa vier Milliarden. Eine Rückzahlung des Betrages, der sich noch um zwei Milliarden aus früheren Fehlbeträgen auf sechs Milliarden erhöht, ist in fünf Jahren ohne weiteres möglich. Es ist das keine leichtsinnige Politik, sondern es ist die einzig mögliche Politik überhaupt. Denn genau so, wie wir in guten Zeiten Konjunkturpolitik treiben, indem wir Reserven sammeln für schlechte Zeiten, genau so müssen wir in schlechten Zeiten vorgreifen auf zu erwartende bessere Jahre.

In der Frage der Zinssenkung kommt es vom Standpunkt der Wirtschaftsbelebung nicht so sehr darauf an, daß die alten Zinssätze heruntergedrückt werden, sondern die entscheidende Frage ist: Bekomme ich einen neuen Kredit zu einem anständigen Zinssatz?

Eines der schwersten Probleme, die wir überhaupt haben, ist infolge der Devisenknappheit der Rückgang der Ausfuhr. Auf den Gedanken der Devalvation könnten wir nur dann kommen, wenn wir der Ueberzeugung wären, daß durch die Devalvation die Ausfuhr wirklich in einem nennenswerten Maße verstärkt werden könnte. Solange diese Frage nicht mit einem unbedingten Ja beantwortet werden könne, ist das Risiko zu groß. (Lebhafter Beifall.)

Polnisch-russischer Nichtangriffspakt verlängert.

DNB **Warschau**, 6. Mai.

Wie die polnische Telegraphen-Agentur aus Moskau meldet, ist im dortigen Außenkommissariat am Sonnabend zwischen dem polnischen Botschafter Lukaschewitsch und dem Außenkommissar Litwinow ein Protokoll unterzeichnet worden, wonach der polnisch-sowjetrussische Nichtangriffspakt für die Dauer von 10 Jahren, d. h. bis zum Jahre 1945, verlängert wurde. Das Protokoll enthält ferner eine Klausel, wonach der Nichtangriffspakt nach Ablauf der 10 Jahre automatisch um weitere zwei Jahre verlängert wird, falls keine Kündigung erfolgt. Im Schlußprotokoll des Vertrages wird bestimmt, daß die Note des früheren Außenkommissars Tschitscherin vom 28. Sept. 1926, die bei Unterzeichnung des Nichtangriffsvertrages zwischen Litauen und Sowjetrußland der litauischen Regierung überreicht wurde, in keiner Weise dahin ausgelegt werden kann, als ob sie eine Einmischung Sowjetrußlands in die Regelung territorialer Fragen, die in dieser Note erwähnt werden, zum Ziel hätte. Unter diesen territorialen Fragen sind vor allen Dingen die Wilnaer Frage und die sonstigen Streitfragen zwischen Polen und Litauen gemeint.

Entspannung zwischen Danzig und Polen.

DNB. **Danzig**, 7. Mai.

Die Pressestelle der Danziger Regierung teilt mit:

„Die Zoll- und Wirtschaftsverhandlungen zwischen Danzig und Polen werden am Dienstag, 8. Mai, in Warschau fortgesetzt werden. Die Danziger Abordnung verläßt Danzig am Montag abend."

Am Freitag hatte ein Vertreter der Danziger Regierung dem diplomatischen Vertreter Polens, Minister Papee, ein Aide mémoire überreicht, das begründete Beschwerden Danzigs wegen verschiedener Zwischenfälle enthielt, die sich in den ersten Maitagen in Danzig ereignet hatten. Daraufhin suchte am Sonnabend Minister Papee den Danziger Senatspräsidenten Dr. Rauschning auf, der ihn zu einer längeren Aussprache empfing. Augenscheinlich sind die von Danziger Seite vorgetragenen Beschwerden in dieser Aussprache zur beiderseitigen Befriedigung geklärt worden. Aus dem Wiederbeginn der Danzig-polnischen Wirtschaftsverhandlungen dürfte ersichtlich sein, daß sich Möglichkeiten für eine Weiterführung der bisherigen Danzig-polnischen Politik ergeben haben.

England droht Japan mit dem Handelskrieg.

£ **London**, 7. Mai.

Der Präsident des Handelsamtes, Runciman, gab am Montag im Unterhaus seine mit großer Spannung erwartete Erklärung über die Wirtschaftsverhandlungen zwischen Großbritannien und Japan ab.

Die Mitteilungen Runcimans laufen auf eine Handelskriegserklärung an Japan hinaus, da er zum Schutz der Industrie Großbritanniens und seiner Kolonien gegen den japanischen Wettbewerb neue Zölle und Kontingente ankündigte.

Runciman fuhr fort: „Ich habe dem japanischen Botschafter versichert, daß die Schritte, die die britische Regierung tun wolle, nicht einem unfreundlichen Geist entspringen. Hinsichtlich des englisch-japanischen Vertrages bin ich überzeugt, daß die britische Regierung ohne Kündigung genügend Maßnahmen zum Schutz der Handelsbelange Englands ergreifen kann. Ich sehe daher keinen Grund, den Vertrag aufzuheben. Der Schatzkanzler hat den Beratenden Ausschuß für Einfuhrzölle ersucht, seinen Bericht über die Seidenzölle so rasch wie möglich fertig zu stellen. Außerdem wird der Staatssekretär für die Kolonien die Regierungen der Kolonien und der Protektorate, für die derartige Maßnahmen in Frage kommen, ersuchen, Einfuhrkontingente einzuführen die, ausgenommen von Westafrika, auf alle auswärtigen Einfuhren von Baumwolle und Kunstseidewaren Anwendung finden würden, um England auf diesen Märkten wieder in seine frühere Stellung zu bringen. Die Kontingente sollen auf der Durchschnittseinfuhr des Jahres 1927 bis 1931 aufgebaut werden und rückwirkend von heute, dem 7. Mai, gelten.

Zum Schluß erwähnte Runciman, daß der englisch-japanische Vertrag, soweit er Westafrika betrifft, gekündigt worden ist. Die Maßnahmen Westafrikas werden daher auf japanische Waren beschränkt sein. Weiter bemerkte Runciman, die Regierung sei sich voll bewußt, daß der japanische Wettbewerb nicht auf Baumwoll- und Kunstseidewaren beschränkt sei. Sie erwäge die Angelegenheit auch für jede andere Industrie. Runciman schloß: Die britische Regierung ist natürlich jederzeit bereit, alle Vorschläge, die die japanische Regierung für eine Lösung dieser schwierigen Frage durch gegenseitige Vereinbarung vorzubringen wünscht, sorgfältig zu erwägen.

Deutsche Flottenübungen.

DNB. **Kiel**, 7. Mai.

Am Montag morgen liefen zunächst die Einheiten des Befehlshabers der Aufklärungsstreitkräfte, Konteradmiral Kolbe, die drei Kreuzer „Königsberg", „Köln" und „Leipzig" aus dem Kieler Hafen aus. Gleichzeitig legten von der Blücherbrücke die vier Torpedobootshalbflotillen ab. Die Linienschiffe folgten um 12 Uhr.

Hermann Löns' Grab gefunden.

V **Berlin**, 7. Mai.

Das Zentralnachweisamt für Kriegsverluste und Kriegergräber in Spandau hat seit langem die Nachforschungen nach dem Grabe des am 26. September 1914 bei Loivre (etwa 20 km nordwestlich von Reims) als Kriegsfreiwilliger in den Reihen des Füsilierregiments Nr. 73 gefallenen Volks- und Heimatdichters Hermann Löns auf Grund der früheren Vermutungen und Nachrichten fortgeführt. Jetzt endlich ist es dem Amt gelungen, das gesuchte Grab zu ermitteln. Bei den französischen Ausgrabungsarbeiten in der Gegend von Loivre wurde auf dem Gefechtsfelde des 26. 9. 1914 ein deutscher Toter mit der Erkennungsmarke Nr. 309 des 4. Füsilierregiments Nr. 73 geborgen. Als einziger Träger dieser Erkennungsmarke wurde mit Hilfe der Kriegsstammrolle der Dichter Hermann Löns festgestellt. Seine sterblichen Ueberreste sind vom französischen Gräberdienst auf dem deutschen Militärfriedhof im Grabe Nr. 2128 zur letzten Ruhe gebettet worden.

Großfeuer vernichtet 57 Gebäude.

)(**Stettin**, 7. Mai.

Montag mittag brach in Karlshof bei Gollnow auf dem Gehöft der Besitzerin Schmidt ein Feuer aus, das sich infolge des starken Windes auf einen großen Teil des Dorfes ausdehnte. Der Sturm trug die Flammen vom westlichen Ausgang des Dorfes von Haus zu Haus. Die meisten Gebäude sind strohgedeckt. Es sind 17 Gehöfte mit 57 Gebäuden ein Raub der Flammen geworden. Das gesamte Kleinvieh ist verbrannt. Aus den Scheunen und Stallungen konnte nichts gerettet werden. Ebenso ist viel Mobiliar mitverbrannt. Die Besitzer haben das Notdürftigste auf die Straße geschafft. Es handelt sich um die schwerste Brandkatastrophe, die den Kreis Neugard seit Menschengedenken heimgesucht hat.

Hauptschriftleiter Dr. Georg Heider, Münster i. W.; Stellvertreter des Hauptschriftleiters u. verantwortlich für Münster u. das Münsterland: Fritz Rediger, Münster i. W.; für Politik: i. V. Fritz Schumacher; für Westdeutschland: i. V. Karl Bode; für Feuilleton: Peter Schlaun; für Handel und Sport: Dr. Anton Henkel, sämtlich in Dortmund; Berliner Redaktion: Dr. Ernst Häfner, Berlin-Lichterfelde. Für den Zeno-Anzeigenteil: Verlagsleiter Dr. Erich Altmeppen, Münster i. W. Druck: Zeno GmbH., Münster i. W.

Durchschnitts-Auflage IV. 1934: **Zeno-Zeitung insgesamt 43 528** enthaltend: Ahlener Volkszeitung, Nachrichtenblatt für die Kreise Beckum und Lüdinghausen, Ahlen: 3694; — Allgemeine Zeitung für die Kreise Coesfeld und Ahaus (Billerbecker Zeitung, Gescher Zeitung, Vredener Anzeiger, Stadtlohner Volksblatt), Coesfeld: 5891; — Borkener Zeitung, Borken: 3291; — Bürgerblatt für den Niederrhein und Reeser Tageblatt, Emmerich: 1038; — Dülmener Zeitung, Amtliches Kreisblatt für den Kreis Coesfeld, Dülmen: 1914; — Halterner Zeitung, Haltern: 1731; — Kreiszeitung für den Kreis Ahaus (Cronauer Volkszeitung, Eper Volksblatt), Ahaus: 3319; — Münsterländische Volkszeitung (Rheiner Volksblatt), Rheine: 4105; — Emsländische Tageszeitung (Lingener Tageszeitung, Papenburg-Aschendorfer Zeitung), Rheine: 1654; — Neuer Emsbote für Kreis Warendorf und Amt Telgte (Warendorfer Kreisblatt), Warendorf: 2759; — Tageblatt für den Kreis Steinfurt (Ochtruper Anzeiger, Wettringer Anzeiger, Metelener Zeitung, Neuenkirchener Zeitung), Ochtrup: 1685; — Volksblatt für Bocholt und den Kreis Borken, Bocholt: 6745; — Volkszeitung für Wesel und den Kreis Rees, Bocholt: 951; — Volkszeitung und Nachrichten für Emsdetten, Burgsteinfurt, Nordwalde, Borghorst, Greven, Emsdetten: 2381; — Volkszeitung für Dorsten und Herrlichkeit. Dorsten: 2070 —

Aus dem Kreise Ahaus

Aus der Stadt Ahaus

Ahaus, den 8. Mai 1934.

Aus den Ahauser Schützenvereinen

Aufruf des Bürgerschützenvereins.

In den beiden ältesten Schützenvereinen ist es augenblicklich sehr lebendig. Die Junggesellenschützen scheinen an ihrem Brauch, alljährlich am Pfingstfest ihr Schützenfest zu feiern, mit aller Zähigkeit festhalten zu wollen, wie aus der letzten Vorstandssitzung bei Herker-Orthaus hervorging.

Trotzdem sind die Bürgerschützen stark bemüht, ihr diesjähriges Jubelfest auf breitester Grundlage zu feiern und es zu einem öffentlichen großen Volksfest zu gestalten. In einem öffentlichen Aufruf an alle Bürger fordert der Vorstand alle Bürger, die Interesse für alte, heimatliche Sitten und Bräuche haben, heute abend zu einer öffentlichen Versammlung des Bürgerschützenvereins im Hotel zur Post (Herpering) zu erscheinen, wo die Vorbereitungen zum allgemeinen großen Volksfest getroffen werden. Auch Nichtmitglieder sind herzlich willkommen, jeder kann teilnehmen und mitberaten.

Statistik des Standesamtes.

Im Monat April machte das Standesamt der Stadt Ahaus folgende Eintragungen: Geburten 12, Sterbefälle 6, Eheschließungen 7, Aufgebote 8, Anmeldungen 52 und Abmeldungen 51. Die Einwohnerzahl betrug nach der fortlaufenden Zählung am 1. Mai ds. Js. 5 938.

Familienabend des kath. Arbeitervereins

Nach der vor einiger Zeit erfolgten Einführung als Präses des kath. Arbeitervereins stellte sich Herr Vikar Jürgens am Sonntag abend auf dem Familienabend des kath. Arbeitervereins im Jugendheim auch den Angehörigen des Vereins vor. Der neue Präses wußte bei dieser Gelegenheit die Ziele des kath. Arbeitervereins, der auch in Zukunft wichtige Aufgaben zu erfüllen hat, klar herauszustellen. Es sei erfreulich, daß in der gegenwärtigen Zeit eine starke religiöse Welle durch das Volk gehe. In dieser religiösen Besinnung des deutschen Volkes wollen die kath. Arbeitervereine wie bisher als Christen der Tat bereitwilligst mitarbeiten. Der neue Präses wolle ehrlich versuchen, in diesem Sinne als väterlicher Freund des kath. Arbeitervereins mit diesem zusammen zu wirken. Seine mit herzlichem Beifall aufgenommenen Ausführungen wurden umrahmt durch wirkungsvolle Lieder des M.-G.-V. „Sängerlust", durch Vorträge und Theaterspiel. Der Abend zeigte erneut, daß im kath. Arbeiterverein ein gesunder, froher Geist herrscht, ein Gemeinschaftsgeist wie in einer großen Familie.

*

Riesenerfolg des Sport- und Pokalschießens der Schützengilde Ahaus

Welche Anziehungskraft die Ahauser Schießstände im Stadtwald und im westdeutschen Schießsport haben, geht am besten aus der kaum erwartet großen Beteiligung an dem großen Sport- und Werbeschießen am letzten Samstag und Sonntag hervor, das die Schützengilde Ahaus veranstaltet hatte. Aus allen Teilen des Münsterlandes und darüber hinaus waren „Prominente" der Schießsportorganisationen und etwa 500 Schützen nach Ahaus gekommen, um Aug' und Hand zu üben und um die wertvollen Mannschaftspreise und Einzelschießpreise zu ringen. Die Größe des Andranges kann man am besten ermessen, wenn man erfährt, daß 9000 Schüsse auf den Schießständen an beiden Tagen abgegeben worden sind, und daß Schützen häufig länger als eine halbe Stunde warten mußten, bevor sie ihre Schießserien auf einem der 12 Stände absolvieren konnten. Daß zu dem Werbeerfolg auch ein materieller tritt, ist den Ahauser Schützen umsomehr zu gönnen, da sie mit beispielloser Energie und unter schweren persönlichen Opfern eine derart steile Kurve des Aufstiegs genommen und sich eine so schöne Musteranlage geschaffen haben, wie sie der große Schießstand im Stadtwald darstellt. Erfreulich ist auch, daß in allen Wettbewerben ausgezeichnete Leistungen vollbracht und sehr gute Ergebnisse erzielt wurden, die von dem großen Können des heimischen Schützengaues zeugen. Die Gauleitung des Reichsverbandes deutscher Kleinkaliber-Schützenverbände sprach sich sehr anerkennend über die Organisation und die Durchführung des Kampfes, sowie über den Ahauser Stand aus und stellte in Aussicht, das nächste Gautreffen der münsterländischen Schützen statt in Münster, in Ahaus starten zu lassen.

Nachstehend die Ergebnisse:

Um den Wanderpokal der Schützengilde Ahaus, um den mit Kleinkalieber auf 50 m freihändig, liegend auf 12er-Scheibe geschossen wurde, kämpften 47 Mannschaften im zähen Kampfe. Jede Mannschaft bestand aus je 5 Schützen, die je 5 Schuß abfeuerten.

Bei Durchsicht der Ergebnisse ist zu berücksichtigen, daß die Schützengilde selbst als Veranstalterin sich nicht an den Wettbewerben beteiligt hat. Die Siegerehrung und die Preisverteilung mit anschließendem Ball fand in der Tonhalle statt.

Als 1. Sieger ging nach hartem Ringen die

1. Mannschaft des Polizeisportvereins Münster (Wstf.) mit 261 Ringen hervor.

Es folgten dann:

2. Reichsbahn-Turn- u. Sportverein Gronau	256 Ringe;
3. KKSV. Raesfeld	250 Ringe;
4. KKSV. Lüdinghausen	246 Ringe;
5. KKSV. Triangel Münster (Westf.)	246 Ringe;
6. Reichsbahn-Sportverein Coesfeld	245 Ringe;
7. Reichsbahn-Sportverein Ahaus	245 Ringe;
8. Postsportverein Ahaus II.	244 Ringe;
9. KKSV. Borken I.	243 Ringe;
10. 16. R. R. 15 Münster I.	242 Ringe;
11. 16 R. R. 15 Münster II.	241 Ringe;
12. KKSV. Niedersachsen Münster	241 Ringe;
13. Stahlhelm Gronau I.	238 Ringe;
14. Kriegerverein Ahaus I.	238 Ringe;
15. Kriegerverein Epe	238 Ringe;
16. KKSV. Emsdetten	237 Ringe;
17. Postsportverein Vreden	235 Ringe;
18. KKSV. Heiden	233 Ringe;
19. Reichsb. Sportverein Coesfeld IV.	232 Ringe;
20. Turn- und Sportv. Ahaus	232 Ringe;
21. Postsportv. Ahaus I.	230 Ringe;
22. Postsportv. Münster	230 Ringe;
23. Stahlhelm Gronau II.	229 Ringe;
24. Polizei-Sportv. Münster II.	228 Ringe;
25. KKSV. Borken II.	226 Ringe;
26. Postsportv. Ahaus III.	225 Ringe;
27. Reichsbahnsp. Gronau II.	224 Ringe;
28. KKSV. Raesfeld III.	224 Ringe;
29. Postsportv. Haltern	220 Ringe;
30. KKSV. Hubertus Lembeck	219 Ringe;
31. Reichsb.-Sportv. Coesfeld III.	217 Ringe;
32. Kriegerverein Schöppingen	214 Ringe;
33. KKSV. Raesfeld I.	212 Ringe;
34. Allg. Bürgerschützenkorps Münster	211 Ringe;
35. Reichsb.-Sportv. Coesfeld II.	211 Ringe;
36. Oldenburger Schützenverein I.	206 Ringe;
37. Schießklub Büllen	202 Ringe;
28. Kriegerverein Ahaus II.	201 Ringe;
39. KKSV. Burlo I.	200 Ringe;
40. KKSV. Velen	193 Ringe;
41. Kriegerverein Legden I.	188 Ringe;
42. Oldenburger Schützenverein II.	187 Ringe;
43. Postsportv. Stadtlohn	182 Ringe;
44. Kriegerverein Epe II.	179 Ringe;
45. Kriegerverein Legden III.	169 Ringe;
46. Kriegerverein Ahaus III.	161 Ringe;
47. Kriegerverein Legden II.	159 Ringe.

Ergebnisse des Großkaliberschießens auf 20er-Wehrmannscheibe (Einzelschießen):

1. Hönerlage-Gronau 55 Ringe; 2. Dütscher-Legden 55 Ringe; 3. Schleiter-Münster 54 Ringe; 4. Köhler-Münster 54 Ringe; 5. Arth. Groß-Münster 54 Ringe; 7. Gerrit van Delden-Gronau 53 Ringe; 8. Hans Kersting-Münster 53 Ringe; 9. B. Maas-Coesfeld 52 Ringe; 10. Köhlse-Münster 52 Ringe; 11. O. Luck-Gronau 52 Ringe; 12. Olbing-Borken 52 Ringe; 13. J. Hartz-Ahaus 52 Ringe; 14. H. Hülsbeck-Gronau 51 Ringe; 15. Bleekert-Borken 51 Ringe; 16. J. Midding-Lüdinghausen 51 Ringe; 17. Ad. Nick-Münster 51 Ringe; 18. Wonnemann-Münster 51 Ringe; 19. Söffge-Münster 50 Ringe; 20. Smit-Gronau 50 Ringe; 21. M. Kochseder-Münster 50 Ringe; 22. Höseler-Legden 50 Ringe; 23. Buschmann-Ahaus 50 Ringe; 24. J. Zubester-Lette 50 Ringe; 25. Bernzen-Merfeld 50 Ringe; 26. Fz. Meyer-Epe 49 Ringe.

Kleinkaliber-Einzelkampf
3 Schuß pro Mann bei 50 m Entfernung, freihändig, liegend auf 12er-Scheibe.

1. P. Müller-Borken 36 Ringe; 2. H. Koosmann-Borken 36 Ringe; 3. Bd. Maas-Coesfeld 36 Ringe; 4. Free-Vreden 35 Ringe; 5. E. Böhme-Münster 35 Ringe; 6. A. Heinicke-Ahaus 35 Ringe; 7. H. Hewing-Gronau 35 Ringe; 8. Bernzen-Merfeld 35 Ringe; 9. Gerdemann-Münster 35 Ringe; 10. J. Lembrock-Raesfeld 35 Ringe; 11. Dopatka sen.-Ahaus 35 Ringe; 12. Eberh. Müller-Ahaus 35 Ringe; Cl. Woltering-Coesfeld 35 Ringe; 14. A. Koring-Münster 35 Ringe; 15. A. Bleekert-Borken 35 Ringe; 16. Bd. Renger-Holtwick 35 Ringe; 17. Frz. Dumbeck-Münster 35 Ringe; 18. J. Jenscheck-Coesfeld 35 Ringe; 19. H. Herbrick-Münster 35 Ringe; 20. G. van Delden 35 Ringe; 21. Adolf Tewes-Lette 35 Ringe; 22. W. Isensee-Münster 35 Ringe; 23. A. Smit-Gronau 35 Ringe; 24. J. Brüggemann-Lüdinghausen 35 Ringe; 25. Buschmann-Ahaus 34 Ringe; 26. B. Hodes-Münster 34 Ringe; 27. Stebasse-Coesfeld 34 Ringe; 28. Kümkel-Gronau 34 Ringe; 29. W. Becker-Münster 34 Ringe; 30. Fritz Pegel-Münster 34 Ringe; 31. Bd. Dekiff-Ahaus 34 Ringe; 32. Ruberg-Münster 34 Ringe; 33. Hönerlage-Gronau 34 Ringe; 34. Henrikus-Münster 34 Ringe; 35. Danz-Gronau 34 Ringe; 36. Hrch. Thiemann-Ahaus 34 Ringe; 37. F. Söffge-Münster 34 Ringe; 38. M. Kochseder-Münster 34; 39. H. Busen-Ahaus 34 Ringe; 40. H. Schanz-Borken 34 Ringe; 41. W. Strunk-Münster 34 Ringe; 42. Bd. Föcking-Raesfeld 34 Ringe; 43. H. Schleiter-Münster 34 Ringe; 44. W. Rawe-Borken 34 Ringe; 45. W. Düppjohann-Gronau 34 Ringe; 46. J. Dües-Ammeln 34 R.; 47. R. Schlüter-Münster 34 Ringe; 48. A. Schulte-Emsdetten 34 Ringe; 49. R. Gotzes-Gronau 34 Ringe; 50. A. Drees-Lüdinghausen 34 Ringe; 51 D. Roesing-Gronau 34 Ringe; 52. Dentschwitz-Münster 34 Ringe; 53. A. Ostendarp-Vreden 34 Ringe; 54. W. Kortenhowe-Lembeck 33 Ringe; 55. A. Daldrup-Haltern 33 Ringe; 56. W. Dieker-Ahaus 33 Ringe; 57. E. Kienert-Münster 33 R.; 58. Hrch. Neuhaus-Münster 33 Ringe.

Den besten Schuß auf die Ehrenscheibe gab der Schütze Reckers-Ahaus ab.

Gronauer Stadt-Rundschau

In Gronau gutes Ergebnis der Caritas-Straßensammlung

Am Samstag und am Sonntag sind die ungezählten Helferinnen der Caritas unablässig bemüht gewesen, ihre Abzeichen zu verkaufen. Sehr viele Stadtgenossen und -genossinnen sah man mit dem goldfarbenen kleinen Zeichen „Tut Gutes allen" am Anzug, Kleid oder Mantel. Ein abschließendes Gesamtergebnis ist uns am Sonntag abend noch nicht bekannt geworden, aber wir hören aus manchen Bezirken, daß der Sammeleifer durch ein gutes Sammelergebnis belohnt worden ist. So dürfen wir hoffen, daß die Straßensammlung in unserer Stadt ihren Zweck erfüllt hat. Damit allein ist es noch nicht getan. Die Opferwoche geht bis zum Freitag weiter, und nun heißt es noch, nach Kraft und Vermögen zu spenden, wenn die Haussammlung erfolgt. Die ganze Sammlung ist genehmigt und befürwortet, und sie richtet sich über den Kreis der Mitglieder des Caritasverbandes hinaus an jeden deutschen Volksgenossen, weil die Caritas noch nie gefragt hat: „Wer bist Du?", wenn sie um Hilfe angerufen wurde. —

Reichsbahn Turn- und Sportverein Gronau i. W.

Großartige Erfolge hatte am 5. und 6. Mai 1934 die Kleinkaliberschießabteilung des Reichsbahn Turn- und Sportvereins Gronau (Westf.). Beim Schießen um den silbernen Wanderpokal im Gau Westfalen Nord, ausgetragen in Ahaus, errang die erste Mannschaft als 2. Preis eine große bronzene Plakette, gestiftet vom Kreis Ahaus.

Das Pokalschießen wurde ausgetragen unter 47 Mannschaften aus ganz Westfalen. Unter sehr scharfer Konkurrenz der Polizeischule Münster und der Reichswehr konnten die Eisenbahnsportler mit 256 Ringen hinter der Mannschaft der Polizeischule Münster mit 261 Ringen den 2. Platz belegen.

Auf dem langen Stande (175 m) errangen die Eisenbahnsportler mit 55 von 60 möglichen Ringen den ersten Preis.

Außer diesen konnten die Mannschaften des Reichsbahn Turn- und Sportvereins noch 7 schöne Preise mit nach Hause nehmen.

Man kann ruhig behaupten, daß dieses erste Auftreten des jungen Vereins ein voller Erfolg war.

Vom Brieftaubensport.

Die Reisegruppe Gronau veranstaltete am Sonntag ab Stadthagen ca. 144 km einen Wettflug. Um 7,10 Uhr wurden 1116 Tauben in Freiheit gesetzt. Die Fluggeschwindigkeit der ersten Preistaube betrug 1240 Meter in der Minute. Folgende Züchter sind Erringer der ersten 10 Preistauben: 1. E. Heke, Eilbote; 2. H. Schütz, Gut Flug; 3. H. Kippelt, Luftbote; 4. Ordelmann, Luftbote; 5. O. Junk, Gut Flug; 6. Höfte, Kehre wieder; 7. J. Elshoff, Gut Flug; 8 K. Schürmann, Kehre wieder; 9. H. Könning, Heimatliebe; 10. H. Arentzen, Ohne Furcht.

† **Lebensmüde.** Samstag nachmittag nahm sich ein hiesiger alleinstehender 68jähriger Mann in dem Wäldchen „Eichenhof" an der Enscheder Straße durch Erhängen das Leben.

△ **Familiennachricht.** Das Fest der Silberhochzeit feierten vor einigen Tagen die Eheleute Gerhard Tieke und Frau, Johanna geb. Alfrink, Kaiserstiege 46. Nachträglich unsern Glückwunsch!

— **Die Freiwillige Sanitätskolonne vom Roten Kreuz,** Ortsgruppe Gronau, veranstaltete aus Anlaß ihres 35jährigen Bestehens am Sonnabend im Schützenhof eine Familienfeier. Der Führer der Kolonne gedachte in seiner Ansprache der reichen Verdienste der Sanitäter, die den Grundsatz „Gemeinnutz geht vor Eigennutz" seit Jahrzehnten durch praktische Tat im Dienste des Nächsten beherzigen. — Das Programm des Abends bot der Unterhaltung genug und so verlebten die Mitglieder mit ihren Angehörigen in harmonischem Kreise einige wohlverdiente gesellige Stunden der Ausspannung und Zerstreuung. Die Feier hat sicherlich die Freude der Sanitäter an ihrer idealen Aufgabe und die Einsatzbereitschaft der Kolonne zu jeder Tages- und Nachtstunde bestärkt und von neuem belebt.

△ **Betr. Förderungsbeträge für die Landhilfe.** Vom Arbeitsamt wird mitgeteilt: Die Förderungsbeträge für die Landhilfe werden am Mittwoch morgen um 8,30 Uhr auf der Arbeitsamtsnebenstelle ausgegeben.

Die Deutschen in Enschede feiern den Tag der nationalen Arbeit

Auch im benachbarten Enschede, in dem eine große Zahl deutscher Volksgenossen wohnt, feierte man, wie schon kurz mitgeteilt, unter den Auslandsdeutschen den Tag der nationalen Arbeit am 1. Mai. Trotz nur achttägiger Vorbereitungszeit war es gelungen, die Veranstaltung großzügig aufzuziehen, und das vorgesehene Programm restlos und zur vollsten Zufriedenheit abzuwickeln.

Die Ortsgruppe Enschede der NSDAP. war Veranstalter der Feier, und ließ sie sich, trotz der Ablehnung der nationalsozialistischen Symbole durch den Ausländer, es nicht nehmen, den Festsaal mit großen Hakenkreuzfahnen auszuschmücken.

250 Deutsche waren erschienen. Im Anblick der deutschen Fahnen und beim Hören deutscher Märsche und Kampflieder fühlten die Besucher sich bald heimisch und waren froh, trotz vorgetragener Bedenken diese deutsche Feier besucht zu haben.

Nach kurzen Begrüßungsworten des Ortsgruppenleiters Pg. Dr. Timm, in welchen er auf die Bedeutung des National-Feiertages einging, wurde der Film „Potsdam grüßt das neue Deutschland" vorgeführt und begeistert aufgenommen, da derselbe der erste deutsche Film in Enschede war, der seit der nationalsozialistischen Revolution gezeigt wurde.

Anschließend ergriff Pg. Martin-Amsterdam das Wort und erzählte den gespannt lauschenden Teilnehmern, wie die Regierung Adolf Hitler bestrebt sei, den geistigen Menschen neu zu formen, nachdem es ihr gelungen ist, den mammonistischen, liberalistischen und egoistischen Geist zu unterdrücken und auszurotten.

Mit einem dreifachen Sieg-Heil auf den Reichspräsidenten, den Reichskanzler und Führer, auf Deutschland und das deutsche Volk schloß der erste Teil der Veranstaltung.

Der folgende gemütliche Teil mit deutschem Tanz bot den Teilnehmern Gelegenheit, sich näher kennen zu lernen und nun auch den Gedanken der Volksgemeinschaft unter den Auslandsdeutschen in die Tat umzusetzen.

● **Die Glanerbrücker Kirmes** hatte bei dem strahlenden und sonnigen Wetter des letzten Sonntags manche Spaziergänger auch von Gronau angelockt. Wenn dabei auch nicht so sehr die „Kirmes" als solche der Anziehungspunkt war, so gibt umsomehr Anlaß dazu, Glanerbrücke als Ausflugsziel aufzusuchen. Das interessante, typische und bewegte Leben, das dieser bedeutende Grenzübergangsort an Sonntagen bietet. Von den Gärten und Terrassen der beiden Grenzwirte Verspohl und Schmeing schaut man, gemächlich sitzend bei einem Glase Bier oder einer guten Tasse Kaffee dem Treiben von hüben und drüben zu. Wenn demnächst der Verspohlsche Neubau fertiggestellt ist, wird das Glanerbrücker Verkehrsbild nicht unwesentlich an Freundlichkeit gewinnen und die „Sonntagnachmittags-Saison" dieses Sommers dürfte mehr noch als bisher durch unsere Stadt-Gronauer belebt haben.

Vreden

Gründung einer Musikgemeinschaft.

Ein vielfach in letzter Zeit beschrittener Weg der Verschmelzung kleinerer Musikvereine, oder wenigstens ihrer gemeinsamen Arbeit, kann nicht genug empfohlen werden. In dieser Erkenntnis versammelten sich vor einigen Tagen im Lokale Frintrop die Mitglieder des Orchestervereins und der hiesigen Blaskapelle, um eine Musikgemeinschaft zu gründen. Der Dirigent beider Vereine, Herr Jakob Weber, eröffnete die Versammlung mit herzlichen Begrüßungsworten und gab anschließend einen Rückblick auf die Entwicklung des Orchestervereins. Derselbe wurde im Jahre 1921 gegründet. Nach kurzer Zeit ging aus dem Orchesterverein eine Blaskapelle hervor, die sich im Jahre 1925 mit der Kriegervereinskapelle vereinigte zur späteren Städt. Kapelle. So bestanden lange Jahre nebenher zwei Instrumentalvereine. Ende des Jahres 1932 wurde aus dem Orchesterverein die Sturmbannkapelle gegründet. Mitte des Jahres 1933 traten viele Mitglieder in die Reihen der SA. ein. Vom Dirigenten wurde noch drauf hingewiesen, daß durch Zusammenlegung beider Vereine ein großer Musikkörper geschaffen würde, der so in die Lage sein werde, größere Aufgaben zu bewältigen. Nach den Ausführungen des Dirigenten fand eine Aussprache statt, welche sich hauptsächlich mit der Kassenfrage der beiden Vereine befaßte. Nach Erledigung und Klärung dieser Frage traten sämtliche erschienenen Mitglieder der neuen Musikvereinigung bei. Sie zählt über 40 Mitglieder. Laut Beschluß der Versammlung wird das Vereinsvermögen zusammengelegt werden. Die beiden Kassierer gaben nun den Kassenbericht. Die Kasse schließt mit einem annehmbaren Plus ab. Zum Führer der neuen Musikgemeinschaft wurde der Dirigent Jakob Weber bestimmt, zum Schriftwart Leo Hermanns, zum Kassenwart Anton Ahlers, zu Notenwarten Terhürne und Willers. Der Mitgliedsbeitrag für passive Mitglieder wurde auf 2,— Mk. pro Jahr festgesetzt, die aktiven Mitglieder zahlen eine Notenabgabe. Die Versammlung beschloß dem Fachverband beizutreten

Vom Schmuggel.

Im Hauptzollamtsbezirk Vreden sind im Monat April 1934 nachstehende aus Holland eingeschwärzte Waren beschlagnahmt: 40 Zigarren, 169 Zigaretten, 792 kg Feinschnitt- und Pfeifentabak, 79 kg Kaffee, 429 kg Getreide, 47 kg Müllereierzeugnisse, 2 Pferde, 1793 Stück frische Hühnereier und 21 kg Waren verschiedener Art. 19 Fahrräder sind neben anderen Gegenständen als Beförderungsmittel der Schmuggelwaren eingezogen. Die Beschlagnahmungen erstrecken sich auf 85 Aufgriffe, in denen gegen 104 Personen Strafverfahren wegen Abgabenhinterziehungen eingeleitet sind.

Legden

Bischofstage in Legden.

Unter strömendem Regen, bei Blitz und Donner nahm der hochw. Herr Bischof seinen Einzug in Legden. Aber trotzdem scheinbar die Schleusen des Himmels geöffnet waren, war alles auf den Beinen, den festlichen Empfang nicht zu versäumen. Eine große Anzahl Reiter und noch mehr Radfahrer holte den hohen Gast von der Gemeindegrenze Asbeck ab. Hier erwarteten ihn Ehrenbürgermeister Freiherr von Oer in Begleitung des Gemeindevorstehers Wemhoff, des Beigeordneten Wietfeld und des Stützpunktleiters Dapper u. a. Herren. Nach kurzem Willkommen gings in flotter Fahrt zum Dorfeingang, wo die Geistlichkeit mit dem Kirchenvorstand zur Begrüßung sich eingefunden hatte. Die Prozession geleitete den Bischof zur festlich geschmückten und überaus glänzend beleuchteten Pfarrkirche, wo er nach den kirchlichen Zeremonien die Kanzel bestieg und eine kurze Predigt hielt. Am Samstag morgen empfingen 400 Firmlinge das Sakrament der Firmung. Dann wurde das Krankenhaus besucht, an dessen Pforten Dr. Iber einige herzliche Begrüßungsworte sprach. Nach herzlicher Ansprache des Herrn Bischofs an die Schwestern und Insassen des Krankenhauses, spendete er einem Kranken das hl. Sakrament der Firmung. Dann besuchte er die Oberklasse der Dorfschulen und die Rektoratschule und hielt eine kurze Katechese. In den Nachmittagsstunden verließ der hohe Gast, begleitet von Reitern und Radfahrern, unser Dorf, das wohl selten ein solch prächtiges Festgewand angelegt hatte, wie in diesen schönen Maitagen.

Hauptschriftleiter Dr. Georg Helder, Münster i. W.; Stellvertreter des Hauptschriftleiters u. verantwortlich für Münster u. das Münsterland: Fritz Rediger, Münster i. W.; für Politik: i. V. Fritz Schumacher; für Westdeutschland: i. V. Karl Bode; für Feuilleton: Peter Schlauß; für Handel und Sport: Dr. Anton Henkel, sämtlich in Dortmund; Berliner Redaktion: Dr. Ernst Hälner, Berlin-Lichterfelde. Für den Zeno-Anzeigenteil: Verlagsleiter Dr. Erich Altmeppen, Münster i. W. Druck: Zeno GmbH., Münster i. W.

Durchschnitts-Auflage IV. 1934: **Zeno-Zeitung insgesamt 43 528** enthaltend: Ahlener Volkszeitung, Nachrichtenblatt für die Kreise Beckum und Lüdinghausen, Ahlen: 3094; — Allgemeine Zeitung für die Kreise Coesfeld und Ahaus (Billerbecker Zeitung, Gescherer Zeitung, Vredener Anzeiger, Stadtlohner Volksblatt), Coesfeld: 5891; — Borkener Zeitung, Borken: 3291; — Bürgerblatt für den Niederrhein und Reeser Tageblatt, Emmerich: 1938; — Dülmener Zeitung, Amtliches Kreisblatt für den Kreis Coesfeld, Dülmen: 1914; — Halterner Zeitung, Haltern: 1731; — Kreiszeitung für den Kreis Ahaus (Gronauer Volkszeitung, Eper Volksblatt), Ahaus: 3319; — Münsterländische Volkszeitung (Rheiner Volksblatt), Rheine: 4105; — Emsländische Tageszeitung (Lingener Tageszeitung, Papenburg-Aschendorfer Zeitung), Rheine: 1654; — Neuer Emsbote für Kreis Warendorf und Amt Telgte (Warendorfer Kreisblatt), Warendorf: 2759; — Tageblatt für den Kreis Steinfurt (Ochtruper Anzeiger, Wettringer Anzeiger, Metelener Zeitung, Neuenkirchener Zeitung), Ochtrup: 1685; — Volksblatt für Bocholt und den Kreis Borken, Bocholt: 6745; — Volksblatt für Wesel und den Kreis Rees, Bocholt: 951; — Volkszeitung und Nachrichten für Emsdetten, Burgsteinfurt, Nordwalde, Borghorst, Greven, Emsdetten: 2381; — Volkszeitung für Dorsten und Herrlichkeit, Dorsten: 2070

Verantwortliche Schriftleitung für den lokalen Teil: Fritz Schlotjunker, Ahaus für den lokalen Anzeigenteil: B. Schütte, Ahaus.

Weitere lokale Nachrichten auf einer anderen Seite.

Vereinsanzeiger
(Nur für Mitteilungen an die Mitglieder Preis pro Millimeter Höhe 5 Pfennig.)

Kath. Gesellenverein, Ahaus. Heute abend 8,30 Uhr wichtige Versammlung.

Berufsgemeinschaft weiblicher Angestellter Gronau. Monatsversammlung Mittwoch abend 8,15 Uhr im Café Schlamann.

9 Gebote für den freiwilligen Arbeitsdienst

Ausschneiden! Aufheben! Weitergeben!

1. Du mußt im Alter zwischen 17 und 25 Jahren stehen, d. h. Du mußt das 17. Lebensjahr vollendet haben und darfst das 25. Lebensjahr noch nicht vollendet haben.
2. Du mußt Dich auf mindestens 26 Wochen verpflichten und kannst innerhalb zweier Jahre 52 Wochen in einem Lager Aufnahme finden.
3. Du mußt in jeder Beziehung kerngesund sein, wenn Du in den freiwilligen Arbeitsdienst gehen willst.
4. Denke an Dich und Deine Eltern, geh' in den Arbeitsdienst!
5. Denk an die Bedeutung des Arbeitspasses, geh' in den Arbeitsdienst! Ohne Arbeitspaß bekommst Du in Zukunft keine Arbeit!
6. Jeder Tag, den Du zögerst ist für Dein Leben unrettbar verloren, darum melde Dich sofort zum freiwilligen Arbeitsdienst.
7. Arbeitsdienst ist Ehrendienst für Volk und Vaterland.
8. Du kannst nur durch eine Meldestelle in den freiwilligen Arbeitsdienst eingestellt werden. Versuche nicht auf andere Weise in ein Lager zu kommen. Du würdest über kurz oder lang doch entdeckt und entlassen und hättest nur Schaden.
9. Der blaue Arbeitspaß ist ein Ehrenausweis, den jeder junge Deutsche haben muß. — Denke daran!

Asbeck

Praktischer Unterricht im Umveredeln der Obstbäume.

In den nächsten Tagen findet an der Schule in Asbeck durch den Kreisobstbauinspektor Mey aus Burgsteinfurt eine praktische Unterweisung im Umveredeln der Obstbäume statt.

Als Teilnehmer sind alle Bauern und Obstbaumbesitzer, sowie die Schüler der ländlichen Fortbildungsschule willkommen. Die Teilnahme ist kostenfrei. Scharfe Baum- und Veredlungsmesser, sowie Sägen für die praktischen Uebungen müssen mitgebracht werden.

Jeder Bauer und Obstbaumbesitzer müßte im Interesse an diesen für die Förderung des Obstbaues, Verminderung der zu zahlreichen vielfach minderwertigen Sorten, bedeutungsvollen praktischen Uebungen teilnehmen. Die spätere Verwertung, die Versorgung des Marktes mit deutschem Obst wird durch umfangreiche Umveredlungen und damit erreichbare Vereinfachung der Sortenzahl erleichtert.

Die Teilnahme an diesem Veredlungskursus ist dringend zu empfehlen.

Firmung in Asbeck.

Der hochw. Herr Bischof Clemens August weilte am Donnerstag und Freitag zwecks Spendung der hl. Firmung in unserer Gemeinde. Am Donnerstag nachmittag gegen 5,15 Uhr wurde der hochw. Herr von der politischen Gemeindevertretung und von einer stattlichen Anzahl Reitern und Radfahrern an der Gemeindegrenze Asbeck-Schöppingen empfangen. Nach einem Willkommensgruß des Gemeindevorstehers Wiefer-Lieftucht fuhr der hochw. Herr Bischof, begleitet von den Reitern und Radfahrern zum Dorfeingang, woselbst die Geistlichkeit, die kirchliche Gemeindevertretung, die Schulen und die Erwachsenen Aufstellung genommen hatten. Im Prozessionszuge wurde sodann der hohe Gast in die Pfarrkirche geleitet, wo er dann eine kurze Predigt hielt und den bischöflichen Segen erteilte. Am nächsten Morgen spendete der hochw. Herr Bischof nach der hl. Firmungsmesse 100 Firmlingen die hl. Firmung. Gegen 11 Uhr durchfuhr der hochw. Herr die festlich geschmückten Dorfstraßen und stattete anschließend der Volksschule einen Besuch ab. Nachmittags gegen 4,30 Uhr nahm der hochw. Herr Bischof wieder Abschied von Asbeck. Die Reiter und Radfahrer, sowie die politische Gemeindevertretung gaben ihm bis zur Gemeindegrenze Asbeck-Legden wiederum das Geleite. Die beiden Tage waren für unsere Gemeinde rechte Freudentage.

Spiel und Sport

Aus dem Turn- und Sportverein 1892 Ahaus.

Auch am vergangenen Sonntag konnte der Turn- u. Sportverein 1892 mit seinen Mannschaften gut abschneiden. Wie wir erfahren, mußten die Vereinigten auf „höheren" Befehl hin (D.F.B.) die kombinierten Mannschaften wieder auseinanderreißen, um getrennt die Meisterschaftsspiele durchzuführen, trotzdem die einzelnen Pässe der Spieler durch den Zusammenschluß in Ordnung sind. Wir glauben, daß die Sache noch ein Nachspiel haben wird. —

Nun zu den Spielen:

„Union" Wessum — Tus Ahaus 2:2 (1:1).

Innerhalb 8 Tagen das zweite Spiel in Wessum. Beide Spiele haben eindeutung die Ueberlegenheit der Kreisstädter gezeigt, wenn auch das letzte Spiel unentschieden endigte, so ist das dem „sogenannten" 12. Mann zu verdanken. Die Ahauser mußten, wie schon im Anfang gesagt, umstellen. Diese bewährte sich ebenfalls, wenn auch das flüssige Spiel vom Vorsonntag darunter gelitten hat. Jedenfalls hat jeder seine Pflicht getan, die Glücksgöttin war eben auf Seite des Veranstalter. — Der Gast gewinnt die Wahl und nimmt den leichten Rückenwind zum Bundesgenossen. Bei einem schnellen Vorstoß springt dem Gästeverteidiger der Ball an die Hand, der verhängte Elfmeter brachte den Wessumern die Führung. Trotzdem die Ahauser jetzt mit großer Hingabe arbeiten, will nichts gelingen. Kurz vor der Pause gelang der Ausgleich. Das drückende Uebergewicht stellt man mit 9:1 Ecken bis dahin vielleicht richtig. —

Nach der Pause geht es mit unverminderter Kraft auf beiden Seiten weiter, wir erleben einige humorvolle Einlagen und, daß dem Leiter das Spiel aus der Hand geht. — Daß er sich nicht durchsetzen konnte, sah man an der Platzräumung. Die Gäste liegen zumeist im Angriff. Bei einem schönen Täuschungsspiel der Stürmer vor dem Tor des Gegner muß der Tormann der Veranstalter erneut hinter sich greifen. Nicht lange und der Ausgleich ist durch ein klares Abseitstor erzielt. Es folgen nun große Chancen der Ahauser Stürmer, die Partie noch siegreich zu gestalten, aber die Hilflosigkeit dieser Vorderreihe ist nicht zu beschreiben; anderseits war bei den wenigen Torschüssen Pech. —

V. f. L. Vreden — Tus Ahaus 2:3 (1:2).

Diese Mannschaft feierte einen verdienten Sieg, obgleich das Spiel vollständig ausgeglichen war. Der Held des Tages war zweifelohne wieder der Tormann, der die unglaublichsten Sachen meisterte. Die Leitung dieses Spieles lag in guten Händen. Die Veranstalter ziehen sofort alle Register ihres Könnens und drängen einen Augenblick die Gäste zurück. Allmählig gewinnen die Ahauser Boden. Mit ruhigen Angriffen liegen sie vor dem Tor des Gegners. Der Mittelstürmer ist es, der bald den Tormann des Platzvereins schlagen kann. Der kleine schmale Platz ist für die Gäste nicht richtig, man merkt selbst, daß man sich zeitweilig selbst im Wege steht. Es gelingt aber, daß der Halbrechte einer schönen Vorlage nach geht, den Tormann auf seinem Gehäuse lockt, und so Nr. 2 für seine Farben einlenkt. Bei einer Ecke der Veranstalter ist es der hiesige Tormann, der im Bedrängnis den Ball faustend einem anderen gibt und so das Tor des Gegner erzielt. — Allerdings sei hier bemerkt, daß die Sonne an diesem Uebel nicht ganz schuldlos ist. Bei der Pause führte man 2:1. Nach derselben wird in wenigen Minuten das dritte und siegbringende Tor erzielt. Im sicherem Gefühl des Sieges lassen die Besucher eine zeitlang merklich nach. In diesem Zeitabschnitt sieht es für die Ahauser böse aus. Hier ist es der Tormann, der mit der größten Ruhe seine Mannschaft vor dem Untergang rettet. — Nur ein Tor kann der Gegner aus seiner Drangperiode herstellen, was nicht mehr zum Siege langt. Die beiden Mannschaften waren gut, wenngleich nicht verkannt werden soll, daß die Gäste eine bessere Ballbehandlung hatten. Auch diese Mannschaft mußte, wie zu Anfang gesagt, umgestellt werden. Es ist immerhin erfreulich, feststellen zu können, daß dem Verein dadurch keine Schwächen enstanden sind.

Die 2. Mannschaft konnte mit dem knappsten aller Ergebnisse 1:0 dem Gegner Sieg und Punkte in Vreden abnehmen.

Die Jugend fand in Gronau einen großen Widerstand. Mit 1:3 mußte sie sich geschlagen bekennen. Das Retourspiel dieser beiden Mannschaften steigt am kommenden Sonntag hier.

Handball:

Vorwärts verliert in Schüttorf gegen 09 1:6 (1:3)
Trotz großer Feldüberlegenheit eine Niederlage!

Die Vorwärtsmannschaft war am Samstag abend einer Einladung des F. C. Schüttorf 09 gefolgt, der anläßlich ihres 25jährigen Bestehens eine Sportwoche veranstaltete. Leider waren die Gronauer gezwungen mit einigen Ersatzleuten anzutreten, u. a. fehlten Hartung und Heutmann. Dieser Ausfall machte sich dann auch während des Spieles recht stark bemerkbar. Besonders die Angriffsreihe versagte auf der ganzen Linie. Durch Einstellung der Ersatzleute waren verschiedene Umstellungen innerhalb der Mannschaft notwendig, die sich in keiner Weise bewährten. Die Schüttorfer dagegen traten in ihrer stärksten Aufstellung an. Steggenwentze war auch wieder zur Stelle. Wenn die Schüttorfer zu einem fast sicher scheinenden Siege kamen, so lag das hieran, daß ihre Stürmer die nur wenig gebotenen Chancen auszuwerten verstanden, aber auf der anderen Seite der Vorwärts-Torhüter 3 Tore hätte verhindern müssen. Aber wie schon eingangs erwähnt, trägt die Angriffsreihe die Schuld an dieser Niederlage, die versuchte, in einem zwecklosen Innenspiel die zahlenmäßig starke Verteidigung der Grafschaftler zu überwinden Das war von Anfang an ein zweckloses Beginnen. Hervorgehoben verdient bei Vorwärts der rechte Verteidiger Schütz, der es verstand, den gefährlichen Stürmer der Schüttorfer, Steggewentze, kaltzustellen. Der Platz befand sich von dem am Vortage niedergegangenen Wolkenbruch in denkbar schlechtester Verfassung. Große Wasserpfützen bedeckten das Spielfeld. Es waren somit an die Spieler hohe Anforderungen gestellt. Der Gronauer Sturm dürfte aus diesem Spiel bestimmt seine Lehren gezogen haben.

An dem abends im Hotel Lindemann stattfindenden Jubiläumskommers nahmen die Gronauer Vorwärtsleute ebenfalls teil und waren bis in die späten Abendstunden Gäste der Grafschaftler.

Schützenfest in Ottenstein

Ottenstein — Oeding 12:0

Das letzte Meisterschaftsspiel konnte Ottenstein in ganz sicherer Manier gewinnen. Oeding war für die „Tapfer" Leute kein Gegner. Ottenstein schält sich sofort als die reifere Mannschaft durch, sodaß Oeding schon stark verteidigen muß. Es dauert aber auch nicht lange bis der Oedinger Torwart hinter sich greifen muß. Nach Anstoß versucht Oeding mit aller Macht das Spiel offener zu gestalten, aber alle noch so gut gemeinten Angriffe werden von der Ottensteiner Verteidigung vereitelt. Dagegen kann Ottenstein noch 5 mal bis Halbzeit in Führung gehen. Nach dem Wiederanpfiff wird die Ueberlegenheit der Ottensteiner noch drückender als vor Halbzeit. Wenn mancher vielleicht annahm, das Spiel würde von der unterlegenen Mannschaft durch Unfärnis oder Unsportlichkeit ausarten, so sah er sich erfreulicherweise getäuscht. Die Oedinger konnte die 12:0-Niederlage nicht abwenden, wohl wäre ihnen für das sportliche Verhalten und für den Kampfeswillen der Ehrentreffer vergönnt gewesen.

Vorher spielte noch die 1. Jugend Ottensteins gegen Stadtlohns 1. Jugend. Die kleinen Jugens mußten sich den körperlich überlegenen Stadtlohnern mit 4:1 beugen.

Georg Bevers
Hanni Bevers
geb. Bartels

Vermählte

Gronau i.W., den 8. Mai 1934.

Aufruf der Reichsregierung!

Der Zeitpunkt, an dem die Saarbevölkerung nach den Bestimmungen des Versailler Vertrages im Wege der Volksabstimmung über ihr künftiges Schicksal entscheiden soll, rückt heran. Der genaue Zeitpunkt steht noch nicht fest; fällig ist die Volksabstimmung vom 10. Januar 1935 ab.

Abstimmungsberechtigt ist ohne Unterschied des Geschlechts wer am Tage der Unterzeichnung des Versailler Vertrages, d. h. am 28. Juni 1919, im Saargebiet gewohnt hat und am Abstimmungstage wenigstens 20 Jahre alt ist.

An alle im Reich außerhalb des Saargebietes wohnhaften Personen, die am 28. Juni 1919 im Saargebiet gewohnt haben und vor dem 11. Januar 1915 geboren sind, ergeht die Aufforderung, sich in der Zeit von Donnerstag, den 3. Mai, bis Sonnabend, den 12. Mai bei ihrer Gemeindebehörde (Einwohnermeldeamt), in den Städten auf den Polizeirevieren, ihres jetzigen Wohnsitzes zu melden. Das gilt auch für Personen, die sich schon früher als Saarabstimmungsberechtigte gemeldet haben. Personalausweise und, soweit möglich, Nachweise über den Wohnsitz am 28. Juni 1919 (An- und Abmeldebescheinigungen, Beschäftigungszeugnisse usw.) sind mitzubringen.

Vorstehender Aufruf wird hiermit bekanntgemacht. Meldungen werden bis zum 12. ds. Mts. auf dem Einwohnermeldeamt, Zimmer 9 des Rathauses, vormittags von 8 bis 12 Uhr, entgegengenommen.

Gronau i.W., den 4. Mai 1934.

Der Bürgermeister als Ortspolizeibehörde.
Dr. Jansen

Ausflugsort Haarmühle!

Himmelfahrt und 1. Pfingstfeiertag

große KONZERTE

Ausgeführt von der gesamten
SA-Standartenkapelle 188 Gronau
Leitung M.Z.F. Fürste.

Tanzeinlage Eintritt 20 Pfg.

Reichsbeamter sucht
4 Zimmerwohnung
mit Küche und Zubehör in Gronau oder Umgebung für sofort oder später.
Angebote unter A X 333 an die Gronauer Volkszeitung, Gronau, Bahnhofstr. 2

In Gronau schöne
4 Zimmer-Wohnung
mit Zubehör **zu vermieten.**
Offerten unter F F 55 an die Gronauer Volkszeitung.

Gut erhaltener
Herd
preiswert
zu verkaufen.
Näheres in der Gesch. der Kreiszeitung in Ahaus.



Ahaus Westf.-Drog. W. Hansen
Epe Drog. Nacke

Geschäftsbücher

in allen Sorten und zu niedrigsten Preisen
vorrätig bei

Gebr. Lensing, Gronau, Bahnhofstr. 2

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Tode unseres lieben Verstorbenen, für die zahlreichen Kranzspenden und für die überaus große Beteiligung bei der Beerdigung sagen wir herzlichen Dank.

Im Namen der Familie:
Frau Wwe. Clemens Heitmann.

Alstätte (Kr. Ahaus), im Mai 1934.

Bekanntmachung

Gegen die durch Bekanntmachung vom 17. März 1934 angekündigte Wegeeinziehung van den Berg, Flur 35, Nr. 426/0,120 und 427/0.120, sind Einsprüche nicht erhoben worden.

Es ergeht daher folgender Beschluß:
Der fragliche Weg wird eingezogen.

Vreden, den 4. Mai 1934.

Die Wegepolizeibehörde:
Dr. Bisping, Bürgermeister

Dr. Johann von Leers
und Dr. Konrad Frenzel

Atlas
zur
Deutschen Geschichte
der Jahre
1914 bis 1933
mit 114 Karten, 4 Skizzen u. 16 Tabellen

Deutschlands Größe — Deutschlands Not
in ganz neuartiger Darstellung
Preis gebunden 2.80 R.M.

Zu beziehen durch:
Gebr. Lensing
Verlagsanstalt G.m.b.H., Buchhandlung,
Gronau

Inserieren bringt Gewinn!

Das Lied von Wien

Roman von Werner Spielmann.

Urheberrechtsschutz durch Prisma-Romankorrespondenz, Berlin-Schöneberg.

9)

„Aus is! Jetzt fangen's wohl mit mir an, nachdem's Ihr Fräulein Braut, das arme Hascherl, drüben in Newyork ham sitzen lassen? Was, so schaugst aus, Haderlump!" Sie lacht ihn vergnügt an und jetzt ist Toni an der Reihe, vor Schreck über das Wissen Liesl tot zu werden.

„Ja, woher wissen's denn dös . . .?" fragt er erschrocken.

Sie droht ihm mit dem Finger.

„Warum haben's ihren lassen, Sie windiger Musikant . .."?

Toni macht ein klägliches Gesicht.

„Schauen's . . .", fängt er an.

„Still san's! I woas alles! Jetzt müssen's mir aber feierlich ins Patschhanderl versprechen, daß nie wieder a Braut woll'n sitzen lassen!"

Toni strahlt.

„Nimmer werd' i!" verspricht er feierlich und dann lachen beide hell auf.

„Gestatten's die Nachfrag: was macht der Herr Papa? I mag ihn ordentli gern . . ."

Liesl zeigt lächelnd nach vorn, wo Herr Huber wie eine Wasserleiche an der Reeling lehnt.

„Er will heute von keinem Menschen nix wissen!" erklärt sie. „Mi selbst hat er weggeschickt. Er hat die Seekrankheit und gestern abend hat er sich an der Bar so a Räuscherl geholt, was ihn heute a noch plagt."

„Dös tut mir aber leid, daß dem Herrn Papa nicht ganz kommod is", versetzt Toni bedauernd. „Aber mer kann halt nix machen! Wen die Seekrankheit einmal packt, den hält's schon ein bis zwei Tag fest. I hab's noch nie gehabt!"

„Janet!" sagt Liesl. „Aber, was i sagen wollt, bleiben's a noch nach der Ankunft in Hamburg dahier auf'm Schiff . . .?"

„Das weiß i noch net!" meint Toni und schaut dem Liesl ganz tief in die hellen Augen. Wissen's, i möcht' so gern nach Graz . . . 's ist doch so a schöne Stadt! I kann was leisten und wär' versuchen, dort a Engagement zu finden!"

„Uih jegerls! Nach Graz wollen's . . .? Des is aber frisch! I bin nämli aus Graz! Was sagen's nu . . .?"

Toni, der schon lange weiß, daß Liesl mit ihrem Vater in Graz zu Hause ist, tut ganz scheinheilig.

„Na, dös is aber a komisches Zusammentreffen!" schwindelt er begeistert. „'s ist mir akkurat so, als müßt' das a so sein, Fräulein Huber!"

„Ja, wie meinen's denn dös . . .?" fragt Liesl, die ganz genau weiß, worauf der Toni hinaus will.

„Na, i mein", spricht Toni überschwänglich, „wo wir uns doch nun amal kenn'gelernt haben und i komm auch nach Graz . . . da könnt' wir doch halt so a bisserl Freundschaft halten. Schaun's, i bin Waise. Mein Vater hab i nie kennengelernt und mein Mutterl starb, wie i kaum fünf Jahr alt gewesen bin. I bin im Waisenhaus groß geworden. Dann hat mi der Herr Rudelspacher adoptiert und hat mi a zeitlang Musik auf seine eigene Tasche studieren lassen. Aber mit seiner Frau war net auszukommen. I hab' mi dann als Musikant durch die Welt geschlagen."

„Kan Mutterl und kan Vaterl net . . . Armes Hascherl!" sagte Liesl. „Na, da schauen's nur, daß in Graz a Engagement finden. Wann's auch 'n Hallodrie sind, von wegen dem Fräulein Braut in Newyork, so mag i Sie a doch ganz gern!"

„An Engerl san's, Fräulein Huber!" stellt der Toni entzückt fest. „Da geben's Ihr liebes Patscherl her . . . woll'n wir Freunde werden . . .?"

„Da haben's, sagt Liesl und lächelt ihn an, daß es ihm ganz heiß um sein verliebtes Musikantenherz wird.

„I heiß' Toni!" sagt er schlicht. „Wann's niemand dabei is, müssen's schon so zu mir sagen, wo wir doch nun Freunde geworden sind."

„Und i heiß' Liesl!" spricht sie, während sie sich die Hände schütteln.

„Na, da wollen's wir doch gleich mal versuchen!" fordert Toni vergnügt auf. „Also hörn's zu: Sie san an ganz liabes Maderl, Liesl!"

„Und Sie san a ganz fescher Junge, Toni!"

Toni klatscht glücklich in die Hände.

„Des klingt doch fein, was, Liesl . . .?"

„Na Toni, da reden's schon!"

Toni druckst noch eine Weile. Dann sagt er: „Schaun's Liesl, i hab gestern abend die vielen Herrn um Sie g'sehen. Wissen's, da hat mir aber nicht ein einziger davon gefallen!"

„Nun schaust, also daher wehts Winderl!" lacht sie hell auf. „Toni, Toni! A Freund darf doch nimmer eifersüchtig wär'n!"

„Na, i bin's a net!" sagt Toni leichthin, aber sein Gesicht drückt das Gegenteil aus. „I mein' nur . . . na, i woas net, woas i eigentli mein!"

„Nun, i woas a net!" lacht sie. „Aber habens keine Angst, des sind alle so windige Scharwenzler, die i nimmer mag. I mach mein Spaß mit Ihnen. Vielleicht führ i sie a noch a bisserl an der Nasen herum. Des ist alles, sonst könn's mir alle zusammen da herunterrutschen!" Sie zeigt augenzwinkernd hinter sich.

„Na, i hab's doch gesagt, daß S' an Engel sind, Liesl!" spricht Toni und lacht glücklich. Er guckt auf die Uhr und erschrickt. „Uih jegerl!" ruft er aus. „Jetzt hätt' i doch bald die Proben verpaßt. I komm so schon zu spät. Der Herr Kapellmeister wird mir a tüchtiges aufs Dach geben. Also, hörns zu, Liesl. I würd' mi ganz wild freuen wann's morgen früh droben auf'm Promenadendeck san wollten . . ."

„Da müssens aber ganz zeitig aufstehen! I bin also morgen schon um 6 Uhr droben!"

„I bin da! I bin ganz bestimmt da!" verspricht Toni eifrig. „Aber nun schon: Servus, Liesl!"

„Servus, Toni!" sagt sie, und er erhascht noch einen ganz lieben Blick aus ihren hellen Augen. Dann wendet er sich zum Gehen.

In diesem Augenblick kommt der Baron Wiesemar. Er erkennt Toni als den Saxophonist der Schiffskapelle und mustert ihn von oben bis unten! Was erlaubt sich denn dieser simple Musiker?

Toni, der die verächtlichen Blicke des Barons über seine Person ergehen lassen muß, ist wütend, geht verbindlich lächelnd ab und der Baron sieht ihm zornig hinterher.

„Guten Morgen", sagt er dann zu Liesl, die der Szene mit heimlichen Lächeln gefolgt ist. „Aber gnädiges Fräulein, wie können Sie sich nur mit so einem . . . ehem . . . gewöhnlichen Musiker in ein Gespräch einlassen. Sie schaden doch Ihrem Ruf, wenn Sie jemand sieht."

„Haltens die Luft an, Herr Baron!" sagt Liesl burschikos. „Entschuldigens bitt' schön, aber Ihre Ansichten sind i doch a bisserl lächerlich! Wenn der Herr auch nur Musiker ist, so ist er doch an Mensch genau so wie Sie und ich. I find' keinen Unterschied als den einen, der Herr gewöhnliche Musiker, wie Sie beliebten zu sagen, der muß arbeiten, um leben zu können, alleweil Sie des eben net notwendig haben. Glaubens, der Herr „gewöhnliche Musiker" der könnt' auch 'n Baron spielen, wenn er das Geld dazu hätt', dös is doch das einfachste auf der Welt! Aber, was i sagen wollt', können Sie Saxophon spielen, können Sie Klarinette spielen oder das Cello streichen? Könnens vielleicht a singen?"

„Nein!" sagte der Baron und zwang sich zu einem süßlichen Lächeln. „Ich bedaure, das nicht zu können."

„Na, da schauens! Nix könnens! Dös ist also a an Unterschied zwischen dem Herrn „gewöhnlichen Musiker" und Ihnen!"

Der Baron biß sich auf die Lippen. Er wollte es mit Liesl, von der er wußte, daß ihr alter Herr eine Menge Geld besaß, und auf die er Heiratsabsichten hatte, nicht verderben. Er gab dem Gespräch rasch eine andere Wendung.

„Habens gut geschlafen, meine Gnädigste . . .?" forschte er verbindlich.

„Dös schon! Aber, wanns mi net wild machen wollen, so lassens mal die „Gnädigste" weg. I bin ganz einfach das Fräulein Huber. I mach mir nichts aus diesen spinetten Galanterien, bitt' schön!" Liesl guckt dem Baron mit freiem Lächeln ins Gesicht.

„Wie Sie es wünschen, Fräulein Huber!" sagt er demütig. „Auf dem Vorderdeck werden Bordspiele gemacht. Wollen wir nicht zuschauen gehen?"

„Wanns nix anderes vorhaben, alsdann bitt' schön!"

*

Uwe Storm sitzt in der Kabine des Marquis d'Avergon.

Dem Kranken ist etwas wohler. Er sitzt Uwe Storm im Lehnstuhl gegenüber.

Die beiden Männer haben vom ersten Augenblick an eine tiefe Zuneigung zueinander gefaßt.

Der Marquis ist ein geistreicher Plauderer, und Uwe Storm hat ihm voll Anteilnahme gelauscht. Rede und Gegenrede haben gewechselt und der Marquis sagt eben: „Wenn Sie noch ein wenig Zeit haben, lieber Herr Storm, und Sie einem Kranken eine Bitte nicht abschlagen wollen, wäre ich Ihnen sehr verbunden, wenn Sie mit mir eine Partie Schach spielen würden."

„Von Herzen gern", sagte Uwe einfach.

Maria d'Avergon nickt Uwe Storm dankbar zu und holt das Schachbrett vom nahen Tisch.

Uwe stellt mit sicherer Hand die Figuren auf, und das Spiel beginnt.

Maria sieht interessiert zu. Zuweilen streift ihr Blick den hochgewachsenen Offizier an ihrer Seite. Dann schaut sie hinüber zu ihrem kranken Mann und freut sich über dessen wiedererwachte Lebhaftigkeit.

Roul d'Avergon ist ein ausgezeichneter Spieler.

Uwe Storm kann sich nicht so recht konzentrieren.

Die Anwesenheit der schönen Frau macht ihn etwas unfrei.

„Schachmatt!" sagt der Marquis lächelnd. „Sie durften den König nicht ziehen, lieber Herr Storm. Sie haben meinen Läufer übersehen."

„In der Tat!" lachte Uwe. „Sie haben mich aber vorhin mit dem raschen Zug auf meinen vorletzten Bauern so verblüfft, daß ich jetzt all mein Augenmerk auf meinen König leate. Darf ich Sie um eine Revanche bitten?"

Der Marquis nickt glücklich. Er fühlt die Wesensverwandtschaft des Mannes neben ihm und diese belebt ihn sichtlich.

Nach zehn Minuten Spiel sagt Uwe plötzlich: „. . matt, Herr Marquis!"

Der Marquis starrt verdutzt auf die Figuren und dann greift er sich lachend an den Kopf.

(Fortsetzung folgt.)

Blick nach draußen.

Notizen aus Auslandszeitungen.

Wohin mit dem „Eisernen Herzog."

Edinburgh, die Hauptstadt Schottlands, steht vor einem schweren Problem. Wohin soll es mit dem Standbild des „Eisernen Herzogs?" Diese Statue des berühmten Heerführers Arthur Wellesley, Herzog von Wellington, mußte im Zusammenhang mit Straßenverbreiterungen im Zentrum der Stadt entfernt werden. Jetzt ist nicht nur die Frage brennend geworden, wo die Statue nun aufgestellt werden soll, eine Frage, die angesichts der Ueberfüllung Edinburgs mit öffentlichen Denkmälern recht kompliziert ist; für die Schotten und besonders das junge Volk in Edinburgh ergibt sich die Notwendigkeit, einen neuen Treffpunkt fürs Rendezvous auszuknobeln. Bisher traf man sich eben am „Eisernen Herzog". Ob sich Edinburgh eine Normaluhr leisten wird? Es liegt ja in Schottland.

Der „Figaro" wechselt seinen Besitzer.

In den Besitzverhältnissen des „Figaro" wird nach der Ankündigung des Pariser Korrespondenten des „Daily Telegraph" in diesen Tagen eine Aenderung eintreten. Die Zeitung gehörte seit einer Reihe von Jahren dem unbekannten Parfümfabrikanten und Multimillionär François Coty. Er hat sie stets in den Dienst einer scharfen antideutschen Politik gestellt. Als Coty sich vor einer Reihe von Jahren scheiden ließ, wurde er dazu verurteilt, die Hälfte seines Vermögens seiner Frau zu übergeben. Diese hat inzwischen einen Rumänen namens Cotmareanu geheiratet. Bei der Aufteilung des Besitzes stellte sich heraus, daß das Vermögen von Coty durch die Weltkrise erheblich zusammengeschrumpft ist. Er hat darauf im Herbst des vergangenen Jahres seine Eigentumsrechte am „Figaro" verkauft. Indessen hat sich inzwischen herausgestellt, daß auch die neuen Eigentümer nicht in der Lage sind, das Blatt zu halten. Das Verlagsgebäude des „Figaro" gehört Frau Cotnareanu, die nun statt der bisher von den Zeitungsinhabern nicht gezahlten Miete die Anteilscheine als Entgelt erhält. Die neue Besitzerin des Blattes will ihm wieder einen gemäßigt konservativen Charakter geben. Der „Figaro" ist im Jahre 1825 gegründet worden und hat eine wechselvolle publizistische Geschichte hinter sich.

Kanone unter Weinfässern.

Ein absonderliches Mißgeschick ist im Zusammenhang mit den Vorfeierlichkeiten zum Lafayette-Tag in Newyork passiert. Der 100. Todestag des bekannten französischen Freiheitskämpfers, der auch im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg neben General Steuben eine bedeutende Rolle gespielt hat, wird am 20. Mai in den gesamten nordamerikanischen Staaten feierlich begangen werden. Frankreich hat eine Reihe von historischen Erinnerungsstücken für diese Feier zur Verfügung gestellt. Der französische Ozeandampfer „Ile de France" ist jetzt im Hafen von Newyork eingetroffen, um eine berühmte Kanone und andere Gegenstände auszuladen, die auf der Hundertjahr-Ausstellung für Lafayette gezeigt werden soll. Der französische Militär-Attaché in Washington und prominente Amerikaner wohnten der Ausbootung der Gegenstände bei, während eine Ehrenkompagnie am Pier aufgebaut war. Es stellte sich aber heraus, daß die Kanone im Laderaum unter einer großen Anzahl von Weinfässern so verborgen war, daß man sie trotz eifriger Bemühungen nicht herausholen konnte. Schließlich mußte man sich damit begnügen, den Degen feierlich einzuholen, den Lafayette am Tage von Yorktown, des großen Sieges der Amerikaner gegen die englischen Truppen getragen hat.

Hermes vor Gericht.

Beginn eines achtwöchigen Prozesses.

Berlin, 7. Mai.

Vor der 11. Großen Strafkammer des Landgerichts begann heute der auf etwa acht Wochen berechnete Prozeß gegen den früheren Präsidenten der Vereinigung der deutschen christlichen Bauernvereine, den 55 Jahre alten Reichsminister a. D. Dr. phil. Andreas Hermes, dem fortgesetzte Untreue zum Nachteil der Preußischen Zentralgenossenschaftskasse (Preußenkasse) sowie zum Nachteil der Deutschen Bauernbank AG Berlin und der Zentralkasse deutscher Bauernvereinsorganisationen zur Last gelegt wird. Diese Untreue wird darin erblickt, daß Hermes Gelder, die zur Unterstützung des landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens bestimmt waren, bestimmungswidrig für die von ihm geleitete Vereinigung der deutschen christlichen Bauernvereine verwandt hat.

Zu Beginn der heutigen Verhandlungen gab der Vorsitzende einen kurzen Abriß der Vorwürfe, welche die Anklage gegen Hermes enthält. Es handelt sich, so betonte er, um die Erörterung wirtschaftlicher Vorgänge aus Anlaß der Rationalisierung des landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens im Jahre 1928 und dem folgenden Jahr. Dem Angeklagten wird zur Last gelegt, daß er aus Rationalisierungsmitteln im Betrage von 3,5 Millionen Mark, die ihm 1929 von der Preußischen Zentralgenossenschaftskasse zugeteilt worden sind, rund 1,5 Millionen Mark nicht für diesen Zweck, sondern im wesentlichen zur finanziellen Stärkung der wirtschaftspolitischen Ziele der deutschen christlichen Bauernvereine, deren Präsident Hermes damals war, verwendet habe.

Die Vernehmung des Angeklagten, die allein mehrere Tage in Anspruch nehmen wird, begann mit einer Schilderung seines Lebenslaufs. Der Angeklagte erklärte, daß er nach praktischer Tätigkeit als Landwirtschaftslehrling auf einem rheinischen Gut volkswirtschaftliche Studien an einer Reihe von landwirtschaftlichen Hochschulen absolviert hat. 1903 promovierte er zum Dr. phil. und wurde wissenschaftlicher Beamter der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft in Berlin. Während des Krieges war er mit einer landwirtschaftlichen Mission auf dem Balkan betraut worden, um nach dem Weltkrieg in das Reichswirtschaftsministerium als Ministerialdirektor berufen zu werden. Im ersten Kabinett Müller wurde er im März 1920 Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft. Seine Tätigkeit als Minister endete mit dem Kabinett Cuno, dem er als Finanzminister angehört hatte. 1924 wurde Dr. Hermes Mitglied der Zentrumsfraktion des Preußischen Landtags. Dem Reichstag gehörte er bis 1933 an. Zum Präsidenten der Vereinigung der deutschen christlichen Bauernvereine wurde er 1928, zum Vorsitzenden des Reichsverbandes der deutschen Landwirtschaftsgesellschaften, dem Raiffeisenverband, 1930 gewählt.

Ueber seine Einkünfte erklärte der Angeklagte, daß er als Präsident der Vereinigung jährlich 18 000 Mark, als Präsident des Raiffeisenverbandes 12 000 Mark bezog, wozu noch eine Pension als Reichsminister in Höhe von 12 000 Mark trat, sodaß sein monatliches Gesamteinkommen 3 500 Mark betrug.

Im weiteren Verlauf der Vernehmung wurde die Lage der landwirtschaftlichen Genossenschaften im Jahre 1927 besprochen, zu deren Sanierung 75 Millionen bewilligt werden sollten. Dem Angeklagten Hermes wird nun vorgeworfen, daß er eineinhalb Millionen für die Vereinigung der deutschen christlichen Bauernvereine verwandt habe.

Während der Verhandlung ereignete sich ein Zwischenfall, als der Angeklagten Hermes zu seiner Entlastung ein Schreiben des damaligen Präsidenten des Reichslandbundes, des Grafen Kalckreuth, verlas. Als der Vorsitzende sein Erstaunen darüber äußerte, daß dieses Schreiben der Staatsanwaltschaft nicht schon in der Voruntersuchung vorgelegt worden sei, erklärte der Angeklagte, daß er sich seine persönlichen Akten aus den Geschäftsräumen der Vereinigung habe abholen lassen und daß sich in diesem etwa 25 bis 30 Bände umfassenden Material eine Reihe von Briefen befunden habe, die ihm für seine Verteidigung von Bedeutung schienen. Als der Staatsanwalt darauf erklärte, daß ohnehin im Verfahren der Verdacht aufgetaucht sei, es sei bewußt Material dem Zugriff der Behörden entzogen worden, erwiderte der Angeklagte in großer Erregung: „Das Gegenteil ist richtig. Ich habe nie daran gedacht und nie meine Hand dazu geboten, Akten zu beseitigen. Die Voruntersuchung hat nicht den geringsten Anhaltspunkt dafür ergeben." (Mit der Hand auf den Tisch schlagend:) „Es ist unerhört, trotzdem diesen Vorwurf zu wiederholen!" Der Vorsitzende ermahnt darauf den Angeklagten zur Mäßigung und erklärt, daß der Verdacht doch tatsächlich entstanden sei. Es würden auch in der Hauptverhandlung Zeugen zu diesem Punkte vernommen werden. In der Hauptverhandlung werde sich herausstellen, ob etwas Wahres an dem Verdacht sei.

Nach längeren teilweise recht erregten Auseinandersetzungen wurde beschlossen, den den Verhandlungen beiwohnenden Sachverständigen mit dem Angeklagten Hermes in dessen Wohnung zu senden, um dort das fragliche Material in Empfang zu nehmen.

Spiel des Zufalls: Abenteurer wurden Könige.

Phantastische Schicksale verschlagener Seefahrer. – Was aus einem echten Hamburger werden kann . . . – Magie und Liebe auf den Salomons-Inseln. – Der Priester mit der Giftschlange. – Wie man zu einem Königtum kommt . . .

(Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.)

E. S. London, Ende April.

Auf der Salomons-Insel Owa Raha hat der Ethnologe Dr. H. A. Bernatzik einen Häuptling getroffen, der aus Hamburg stammt. Ueber ihn und ähnliche seltsame Abenteuer wird hier berichtet.

Könige, die nicht im Gotha stehen.

Von diesen Königen und Häuptlingen auf fernen Inseln, bei einsamen Stämmen, in entlegenen Zonen wird nie ein Gotha zu berichten wissen. Es ist wundersam, wie das Geschick mit edm Menschen spielt. Heute noch armer Seemann, der im nächsten Hafen seine Heuer auf den „Kopp haut", morgen ein Fürst über ein paar hundert oder tausend Eingeborene, die sich der Ueberlegenheit des Weißen unterwerfen.

Lieber Negerfürst als gar kein Fürst! — sagte sich jener Hein Seemann, den das Schicksal an dieses oder jenes Gestade warf, verbiß sein Grinsen, als die Neger oder Südseeleute ihm ihre Reverenzen machten, und nahm das Szepter fest in die Hand. Also geschah es auch mit jenem Hamburger Jungen.

Der Ober-Zauberer in der Südsee.

Als Dr. Bernatzik neulich nach Owa Raha kam, standen am Strand einige hundert Insulaner und erwarteten ihn schon. Die Ankunft seines Bootes war signalisiert worden. Aus ihrer Mitte aber trat ein Mann hervor, der, groß und breitschultriger als alle anderen, mit phantastischen Gewändern behängt, die Friedensgrüße entbot.

Der Ethnologe sah näher hin. Das war doch ein Weißer, der da Häuptling oder Zauberer mimte. Er fragte ihn. Der „Zauberer" aber verzog keine Miene und sagte toternst:

„Mensch, quassel doch nich, ich bin aus Hamboorg!"

Seit genau 25 Jahren weilt er nun schon auf Owa Raha, wohin ihn irgendein Sturm verschlug. Seinen Namen hat er auch dem Ethnologen nicht verraten.

Wenn die Häuptlingswitwe sich verliebt . . .

Als jener Zufall den Hamburger Jung nach Owa Raha verschlug, suchte die verwitwete Frau Häuptling gerade einen Gatten. Der Weiße muß ein schöner Bursche gewesen sein. So heiratete Frau Häuptling denn den Fremdling und erhob ihn, der von Bord allerlei Mätzchen konnte, zur Würde eines Oberzauberers, eine Rolle, die er nun schon seit 25 Jahren mit einem ungemeinen Geschick spielt.

Bernatzik, der durch den Hamburger in seiner Arbeit der Erforschung der Südsee-Inseln viel Unterstützung erfuhr, wurde Zeuge mancher Zauberei, in die der lustige Junge von der Waterkant als Zaubersprüche einige in Hamburger Dialekt gehaltene Derbheiten mit würdevoller Stimme einflocht.

Aber er blieb toternst dabei, genau, wie er den Ethnologen bat, immer ernst zu bleiben, so schwer es ihm auch falle . . .

Hein Seemann wird auf Owa Raha bleiben bis zum Ende seiner Tage. Die Südsee-Insulaner werden ihrem großen Zauberer und Nebenhäuptling eines Tages ein schönes Denkmal setzen . . .

Der Feldwebel und die blonde Negerin.

Viel mehr als ein Matrose war jener Faustin Wirkus auch nicht, der 1915 wegen einiger Unruhen mit einem Marine-Detachement nach Haiti kam, um dann zum Feldwebel der Eingeborenen-Gendarmerie in Carzal ernannt zu werden.

Hier lernte er im Gefängnis, dessen Beaufsichtigung ihm ebenfalls unterstand, eine Negerin mit blonden Haaren und hellen Augen kennen, die Ti Menemme hieß und auf der Insel Gonave die Rolle einer Königin spielte.

Liebe auf den ersten Blick, ein kurzer Entschluß, eine umständliche Eingeborenen-Heiratszeremonie — und Faustin Wirkus war König von Gonave.

12 000 Untertanen hatte er plötzlich, die seine organisatorischen Talente bald anerkannten und schätzten. Leider war die schöne Ti Menemme von nur zarter Gesundheit. Bald starb sie. Faustin, der damit ausgebootet gewesen wäre, hielt Umschau und heiratete die Nichte der Ti Menemme, die auf den Namen Julia hörte.

So hätte Faustin bis an das Ende seiner Tage regieren können, wenn nicht die „Hofintrigue" auch auf Gonave ihr Unwesen getrieben hätte. Eines Tages mußte er flüchten, weil ein — diesmal schwarzer — Gegenkönig einen Putsch in die Wege geleitet hatte.



Aber Faustin Wirkus sitzt nun in Port au Prince und läßt sich durch Spitzel allmonatlich unterrichten, wie die Chancen für eine Rückkehr sind. Denn die Hoffnung, noch einmal Gonave zu beherrschen, hat er nicht begraben.

Ein bißchen Glück gehört dazu!

Heute ist jener C. E. Fox aus Liverpool, seines Zeichens Theologiestudent und späterer Seemann, der unbestrittene Herrscher von Christoval. Eigentlich, ohne es zu wollen. Er hatte nach einer wechselvollen Jugend die Absicht, die ab und zu ein wenig wilden Leute von San Christoval zu bekehren. Er traf mit dem Kapitän, der ihn zuletzt angeheuert hatte, ein Abkommen und wurde, nur mit dem Bündel Bücher bewehrt, an den Gestaden von San Christoval ausgebootet. Da sich der Weiße bemühte, die Sitten und Lebensgewohnheiten der Eingeborenen sogar in der Kleidung nachzuahmen, errang er allmählich ihr Vertrauen und rückte nach und nach zu einer führenden Stellung auf, zumal er ihnen die Geheimnisse der Gartenkultur und künstlichen Bewässerung beibrachte.

Aber seine Geschichte wäre frühzeitig zu Ende gewesen, wenn nicht ein kleines Erdbeben ihm geholfen hätte. Ein Priester eines benachbarten Eilandes kam mit einer Giftschlange und forderte den Weißen auf, angesichts dieser Schlange mit ihm über die Macht ihrer Götter zu debattieren. Ein gewiß sehr ungleicher Kampf. Aber just als der Wettstreit beginnen sollte, entstand ein Erdbeben, und die Schlange benutzte die Gelegenheit, rasch zu verschwinden. Man hat sie nie mehr wiedergesehen. Fox aber wurde nach dem Tode des regierenden Häuptlings selbst in Amt und Würden gesetzt. Da er als junger Mann nach San Christoval kam und ein recht gesundes Leben führt, dürfte er noch heute seine Rolle spielen.

Abenteurer auf exotischen Thronen.

Wir müßten noch von Pedro Calvadeo berichten, einem portugiesischen Seemann, mit freilich starkem kriminellen Einschlag, der in Spanisch-Marokko eine Eingeborenen-Herrschaft aufgerichtet hat, freilich nicht aus Machtgelüsten, sondern um sich dauernd dem Zugriff der Polizei zu entziehen.

Jener Walter Reinert, der als französischer Kolonialsoldat nach Indien kam und dort eine Begum, eine indische Fürstin, heiratete, jener weiße „Gott", der im südamerikanischen Dschungel regieren soll und anscheinend ein abgestürzter, aber mit heiler Haut davongekommener Flieger ist — sie alle wären hier noch zu nennen.

Das Leben spielt wahrhaft wundersame Streiche.

Saar-Aufruf der Reichsregierung.

Die Reichsregierung erläßt folgenden Aufruf:

Der Zeitpunkt, an dem die Saarbevölkerung nach den Bestimmungen des Versailler Vertrages im Wege der Volksabstimmung über ihr künftiges Schicksal entscheiden soll, rückt heran. Der genaue Zeitpunkt steht noch nicht fest; fällig ist die Volksabstimmung vom 10. Januar 1935 ab.

Abstimmungsberechtigt ist ohne Unterschied des Geschlechts, wer am Tage der Unterzeichnung des Versailler Vertrages, d. h. am 28. Juni 1919, im Saargebiet gewohnt hat und am Abstimmungstag wenigstens 20 Jahre alt ist.

An alle im Reich, außerhalb des Saargebietes wohnhaften Personen, die am 28. Juni 1919 im Saargebiet gewohnt haben und vor dem 11. Januar 1915 geboren sind, ergeht die Aufforderung, sich in der Zeit von Donnerstag, dem 3. Mai, bis Sonnabend, dem 12. Mai, bei ihrer Gemeindebehörde (Einwohnermeldeamt), in den Städten auf den Polizeirevieren ihres jetzigen Wohnsitzes zu melden. Das gilt auch für Personen, die sich schon früher als Saarabstimmungsberechtigte gemeldet haben. Personalausweise und, soweit möglich, Nachweise über den Wohnsitz am 28. Juni 1919 (An- und Abmeldebescheinigungen, Beschäftigungszeugnisse usw.) sind mitzubringen. Wo und zu welchen Tageszeiten die Meldungen entgegengenommen werden, wird durch jede Gemeinde rechtzeitig besonders bekanntgegeben.

Eine französische Insel für Trotzki.

(!) Paris, 7. Mai.

Dem „Petit Parisien" wird aus Rochefort-sur-Mer berichtet, daß die französische Regierung die Insel Aix an der Westküste Frankreichs als Wohnsitz für Trotzki bewilligt hat. Diese Insel mißt nur zwei bis drei Quadratkilometer, beherbergt einige Hundert Bewohner und kann von einem Leuchtturm aus leicht übersehen werden. Auf diese Art hofft man offenbar, dem ehemaligen Generalissimus der Roten Armee jede geheime politische Tätigkeit unmöglich zu machen, nachdem ihn Frankreich angesichts der Weigerung sämtlicher Staaten, ihn bei sich aufzunehmen, auf eigenem Boden behalten muß.



Aus Westdeutschland.

Ein Mitschüler ermordete Walkenhorst.

:: **Gelsenkirchen**, 7. Mai.

Der Mord an dem 13jährigen Jungvolkangehörigen Fritz Walkenhorst hat am Samstag nachmittag seine Aufklärung gefunden. Die Polizei stieß bei ihren Vermittlungen auf den noch nicht 14jährigen Heinz Christen aus Heßler, der ein Schulkamerad des Ermordeten ist und nach langem Leugnen die Tat zugab. Schon einige Tage vorher, so erzählte er kaltblütig in seinem Geständnis, habe er mit einem anderen Jungen eine 50 cm tiefe Sandkuhle ausgehoben. Er hätte Walkenhorst dahin gelockt und ihm dann den Kopf in den Sand gedrückt. Darauf habe er ihm die Uniform ausgezogen und die Leiche verscharrt. Er habe die Tat lediglich begangen, um sich in den Besitz der Uniform zu setzen.

Am Sonntag versuchte der jugendliche Raubmörder sein Geständnis wieder zurückzunehmen. Gefühlsroh zeigte er auch am Tatort nicht die geringste Spur von Reue. Nach dem Grunde der Tat gefragt, erklärte er, daß ihn Walkenhorst schon oft genug geärgert hätte. In seinem gleichgültigen Verhalten hat sich der Bursche bis heute noch nicht geändert.

Zu dem Großfeuer des Rittergutes Malberg.

t **Wethen** (Waldeck), 7. Mai.

Zu dem Großfeuer auf Rittergut Malberg, von dem wir bereits berichteten, erfahren wir noch, daß das Feuer in der Scheune ausbrach, das dann schnell auf die Schweineställe und das Wohnhaus übergriff und die Gebäude bis auf die Grundmauern einäscherte. Eine etwa 50 Meter lange Häuserfront liegt in Schutt und Asche. Das Vieh und das Mobiliar konnte zum größten Teil gerettet werden. Der große Umfang, den das Feuer hatte, ist in der Hauptsache auf den Wassermangel bei den Löscharbeiten zurückzuführen.

Schweres Unwetter über der Eder.

t **Wethen** (Waldeck), 7. Mai.

Im Gebiet der Eder ging am Freitag nachmittag ein schweres Gewitter mit Hagelschlag nieder. Hagelkörner in Taubeneiergröße gingen volle Stunden hernieder und richteten überall großen Schaden an. Die Wassermassen wälzten sich sturzbachähnlich über die junge Saat und rissen mächtige Gräben, mehrere Bäume wurden vom Sturm mitgerissen. Die überwiegende Zahl der Gärten und ein großer Teil der in den Tälern gelegenen Flur stehen unter Wasser, stellenweise mit einer dicken Schlamm- und Geröllschicht bedeckt. An verschiedenen Stellen schlug der Blitz ein, ohne jedoch zu zünden. Der durch das Unwetter an den einzelnen Orten angerichtete Schaden ist sehr erheblich.

HJ übernimmt am Mittelrhein Spielnachmittage an den Schulen.

zy) **Köln**, 7. Mai.

In der Frage der Gestaltung des Schulunterrichts und der Spielnachmittage an allen Schulen im Bereiche des Hitler-Jugend-Gebietes 2 (Mittelrhein) ist es jetzt zu einer grundsätzlichen Neuregelung gekommen. Die Schulspielnachmittage werden danach restlos durch die HJ. übernommen.

Wie Bannführer Schiffer in einer von der Gebietsführung Mittelrhein einberufenen Sitzung, an der Vertreter der Turnlehrerschaft usw. teilnahmen, mitteilte, hat in Zukunft an die Stelle der Spielnachmittage der Geländesportdienst zu treten, der die gesamte Schuljugend des Gaugebietes Köln-Aachen vom 10. Lebensjahr an aufwärts erfassen wird. Darüber hinaus werden die Grundformen des Geländesports im Gesamtunterricht der Volksschulen (Deutsch, Geschichte, Physik, Chemie, Musik) an geeigneter Stelle sachgemäß behandelt werden. Die praktische Durchführung der Geländesportnachmittage lieg dabei — unter völliger Ausschaltung der Schulverwaltung bezw. Schulaufsichtsbehörde, die nur bei technischen Schwierigkeiten eingreifen wird — voll verantwortlich und ganz ausschließlich in den Händen der HJ.

In 14 Tagen reife Kirschen.

Eine gute Ernte in Aussicht.

Camp, 8. Mai.

Durch das für diese Jahreszeit ungewöhnlich warme Wetter bedingt, rückt die Kirschenernte unerwartet schnell näher. Schon werden von den Obstzüchtern die ersten Vorbereitungen, wie Instandsetzung der Leitern und Ausbesserung der Körbe und „Mannen", die bald wieder von der schmackhaften Frucht gefüllt sein werden, getroffen. Wenn dann die Zeit gekommen, muß der Obstzüchter alle anderen Feldarbeiten etwas in den Hintergrund treten lassen. Morgens um 4 Uhr beginnt für ihn der Arbeitstag, um rechtzeitig die Ware auf den Markt zu bringen und mit der Bahn in alle Welt zu verschicken.

Denkt man einmal knapp 14 Tage zurück, da die Berghänge noch einem wahren Blütenmeer glichen und sieht man heute den Früchtestand, so muß das zumindest Erstaunen hervorrufen. Aus den zahllosen weißen Blüten haben sich fast ebensoviele kleine grüne Kirschen entwickelt, und zwar hängen sie so zahlreich, daß damit die besten Voraussetzungen für eine gute Ernte gegeben sind. Besonders die Frühkirschen weisen einen reichen Behang auf. Wenn es die Witterung weiter so gut meint, ist in günstigen Lagen in ungefähr 14 Tagen mit dem Beginn der Ernte zu rechnen.

Ein solche Frühernte würde eine Seltenheit bedeuten, wie sie nur von der des Jahres 1893 übertroffen wurde, wo die ersten Kirschen bereits am 10. Mai gepflückt werden konnten. Auch die Aprikosen, Pfirsiche und Pflaumen sowie die anderen Arten von Obstbäumen sind voll beladen mit ihren köstlichen Früchten. Wer weiß, daß ein Großteil der einheimischen Bevölkerung von dem Ernteertrag ein ganzes Jahr leben muß, der wird allzu gut verstehen können, daß die vielversprechenden Aussichten auf eine gute Ernte begrüßt werden.

Katholische Jugendkundgebung abgesagt.

Trier, 7. Mai.

Samstag abend sollte in Trier vom Dom aus ein Fackelzug der katholischen Jugendvereine nach St. Matthias als Marienprozession veranstaltet werden. Die Regierung erteilte im Einvernehmen mit dem Gauleiter und dem Oberbürgermeister als Ortspolizeibehörde hierzu die Genehmigung unter der Voraussetzung, daß bei der Prozession der kirchliche Rahmen durch Gesang und Gebet gewahrt werde und die Veranstaltung nicht durch einen stummen Fackelzug durch die Straßen der Stadt den Charakter einer Kundgebung erhalte. Als sich kurz vor Beginn die jugendlichen Teilnehmer doch mit Fackeln einfanden, wurde die Marienprozession von der kirchlichen Leitung abgesagt. Am Sonntag morgen ließ der Bischof von Trier in den Kirchen eine Erklärung verlesen, in der er die Absage des Fackelzuges zu seinem großen Bedauern mitteilte und Einzelprozessionen für die Durchführung der Marienwallfahrt empfahl.

Das Verbot der Saarzeitungen.

× **Saarbrücken**, 7. Mai.

Die Regierungskommission des Saargebiets hat fast alle führenden Organe der deutschgesinnten Saarpresse für drei Tage verboten. Als Grund gibt sie die Verbreitung einer Meldung an, wonach sie die Abhaltung religiöser Morgenfeiern im Saargebiet verboten hätte, während sie in Wirklichkeit nur die Verbreitung dieser Morgenfeiern durch den Rundfunk untersagt habe. Da die Morgenfeiern aber nur für den Rundfunk gedacht waren, kommt dieses Verbot der Uebertragung durch den Rundfunk dem völligen Verbot gleich, da diese Feiern auf den engen Raum einer Kirche beschränkt bleiben sollten. Es war also beabsichtigt, die Uebertragung den 820 000 Saarländern vorzuenthalten. Das Verbot der Saarzeitungen ist nur der Versuch, die Bevölkerung über den gewaltigen Eindruck der Kundgebung in Zweibrücken im unklaren zu halten.

Die Abstimmungsberechtigten an der Saar.

DNB. **Saarbrücken**, 7. Mai.

Die Deutsche Front teilt mit: Um Unklarheiten vorzubeugen, wird nochmals bekanntgegeben: Nach kaum acht Wochen umfaßt die Deutsche Front 455175 Mitglieder, wovon rund 92 v. H. abstimmungsberechtigt sind, und diese verkörpern heute schon mehr als 93 v. H. aller im Saargebiet lebenden Abstimmungsberechtigten.

Blutiges Ehedrama.

zy) **Frankfurt**, 7. Mai.

Im Hause Alt-Fechenheim 86 in Fechenheim wurden in der Morgendämmerung zum Sonntag die Bewohner durch die Ehefrau Staab laut um Hilfe gerufen. Sie hat mit ihrem Manne zusammen im Mansardenstock eine Wohnung inne. Die Polizei wurde sofort alarmiert, die schließlich auch in die Wohnung eindrang. Ihnen bot sich ein grauenhaftes Bild. In der Küche lag die etwa 25jährige Frau Staab in einer großen Blutlache tot am Boden. Im Nebenzimmer war der Ehemann ebenfalls tot.

Nach den polizeilichen Feststellungen liegt offenbar ein Mord des Mannes an seiner Ehefrau vor, und der Täter hat nach der grausigen Tat Hand an sich gelegt. Die Leiche der Frau Staab wies zwei Stiche auf in die Halsschlagader und das Herz. Die Frau muß dann an Verblutung gestorben sein. Die Leiche des Mannes wies drei Herzstiche auf, die nach Art der Wunden mit Sicherheit von ihm selbst herrühren. In der Nachbarschaft der Eheleute Staab herrscht über die Tat große Bestürzung, zumal sich beide des besten Rufes erfreuten. Man nimmt an, daß der Ehemann, der zuletzt nicht recht gesund war, die Tat in einem Zustande nervöser Ueberreiztheit begangen hat.

Schwerer Motorradunfall.

Zwei Tote, ein Schwerverletzter.

DNB **Emden**, 7. Mai.

Am Sonntag ereignete sich in dem ostfriesischen Dorf Osteel ein schweres Motorradunglück, bei dem zwei Personen getötet wurden. Die Motorradfahrer Arnold Schwarz und Johann Lottmann aus Heidemühle in Oldenburg kamen aus Richtung der Stadt Norden. Der Einwohner Seeberg aus dem benachbarten Marienhafe wollte kurz vor den Motorradfahrern die Landstraße überqueren. Er wurde von der Maschine erfaßt und noch eine kurze Strecke mitgeschleift. Das Motorrad raste in voller Fahrt gegen einen Baum und ging vollständig in Trümmer. Alle drei Personen erlitten schwere Verletzungen, und zwar Schwarz und Lottmann Schädelbrüche und Seeberg Arm- und Beinbrüche. Die Verletzten wurden sofort in das städtische Krankenhaus in Norden gebracht, wo Schwarz und Lottmann, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben, ihren schweren Verletzungen erlagen. Seebergs Zustand ist sehr bedenklich.

★

DNB **Wanne-Eickel**, 7. Mai. **Vom Personenzug überfahren und getötet.** Am Samstag hatte sich der neunjährige Schüler Werner Mau in der Nähe der Ueberführung an der Friedrichstraße auf den Bahnkörper begeben. Er wurde von einem herankommenden Personenzug erfaßt und auf der Stelle getötet.

Turnen – Spiel – Sport.

Olympia-Prüfungsschwimmen.

Neuer deutscher Damen-Schwimmrekord über 200-m-Brust.

= **Ohligs**, 6. Mai.

Herren-Kraulschwimmen 200 m: 1. Lenkitsch (Aachen 06) 2:18; 2. Haas (Poseidon Köln) 2:20,7; 3. Lamberts (Poseidon Köln) 2:26,4.

Herren-Brustschwimmen 200 m: 1. Heina (Gladbeck 13) 2:50,2; 2. Ohligschläger (Trier) 2:52; 3. Meurer (Köln/Worringen) 2:52,4.

Damen-Brustschwimmen 200 m: 1. Genenger (Neptun Krefeld) 3:04 (neuer deutscher Rekord); 2. Dreyer (Düsseldorf 98) 3:09,3; 3. Wollschläger (DSC Duisburg) 3:21.

Herren-Rückenschwimmen 100 m: 1. Simon (Gladbeck 13) 1:12,2; 2. Nordmeier (Wasserfreunde Mülheim) 1:16,2; 3. Herrmann (Polizei Köln) 1:16,5.

Herren-Kraulschwimmen 100 m: 1. Lenkitsch (Aachen 06) 1:01; 2. Schwarz (Poseidon Köln) 1:02; 3. Trocha (Aachen 06) 1:02,2.

Damen-Rückenschwimmen 100 m: 1. Stolte (Düsseldorf 98) 1:23,6; 2. Rupke (Ohligs 04) 1:24,9; 3. Sasserath (Düsseldorf 98) 1:26,9.

Herren-Kunstspringen: 1. Plumanns (Sparta Köln) 135,43 Pkt. 2. Luttrop (Opladen) 108,78. 3. Kleinsorg (Westfalen Dortmund) 105,79.

Damen-Kraulschwimmen 400 m: 1. Arens (Germania Dortmund) 6:23,6. 2. Köster (Rote Erde Hamm) 6:27,2.

Herren-Kraulschwimmen 400 m: 1. Peters (Gut Naß Elberfeld) 5:15. 2. Hülsewische (Sparta Köln) 5:19,2.

Wasserballspiel: Gau Niederrhein gegen Gau Mittelrhein 15:10 (9:3).

Fernfahrt Bonn–Aachen–Bonn.

Bonn, 6. Mai.

Mit vier Minuten Vorgabe nahmen die B-Fahrer den Kampf vor den A-Fahrern auf. Bis hinter Stolberg (Rückfahrt) ereignete sich nichts besonderes. Hier wurden die B-Fahrer von der A-Klasse eingeholt und lange hielt das Feld dicht beisammen. Erst auf dem Burgweg nach Nideggen machte sich eine aus drei Fahrern bestehende Spitzengruppe von dem Gros des Feldes frei, die bis zum Ziel zusammenblieb. Meurer (Köln) konnte dann einen Spurtsieg vor Moritz und Ruhland (beide Köln) herausfahren. Auf dem vierten Platz landete der Essener Rehling.

Ergebnis: (B- und A-Fahrer wurden zusammen gewertet): 1. Meurer-Köln 5:36 Stunden für 200 km, 2. Moritz-Köln, 3. Ruhland-Köln (dichtauf). Nach Abstand folgten Rehling-Essen, 5. Tabat-Köln, 6. Island-Düsseldorf.

Nationalmannschaft der Straße.

Nach dem mit „Quer durch Württemberg und Baden" ausgetragenen vierten Wettbewerb der deutschen Nationalmannschaft ergibt sich folgender Stand:

1. Weiß-Berlin und Wierz-Düsseldorf je 22 Pkt.; 3. Löber-Frankfurt a. M. 19 Pkt.; 4. Hupfeld-Dortmund 16 Pkt.; 5. Böhn-Berlin 14 Pkt.; 6. Scheller-Bielefeld 11 Pkt.; 7. Schultenjohann-Dortmund 10 Pkt.; 8. Radde-Berlin und Kranzer-Nürnberg je 9 Pkt.; 10. Wölkert-Berlin 8 Punkte.

„Nationale Bahnwettkämpfe" in Recklinghausen.

Dr. Peltzer, Sievert und Borchmeyer am Start.

Viktoria Recklinghausen veranstaltet am Himmelfahrtstage, 10. Mai, „Nationale Bahnwettkämpfe", die eine ganz vorzügliche Besetzung gefunden haben. Aus Westdeutschland haben bereits Tus Bochum, Preußen Krefeld und Duisburg 99 fest zugesagt. Die Sprinterkämpfe werden also spannende Läufe bringen, starten doch u. a. Borchmeyer, Heithoff, Hendrix, Küsters und Buthe-Pieper. Dr. Peltzer-Stettin, Bergmann-Duisburg 99, Danz-Hessen-Preußen Kassel, Glagowski-Hörde beteiligen sich am 400 m-Lauf und über 800 und 1500 m startet neben Dr. Peltzer und Danz auch Walpert-Kassel. Sehr heiß umkämpft werden auch die technischen Uebungen sein. Weltrekordmann Hanns Heinz Sievert trifft hier auf die Münsteraner Hoffmeister und Vögelin sowie Werring-Gronau.

Großer Automobilpreis von Tripolis.

Tripolis, 6. Mai.

Der Schirmherr der Veranstaltung, Gouverneur Italo Balbo, gab den Startschuß ab. Bis zur dritten Runde führte der Italiener Taruffi, der jedoch mit seinem schweren Maserati einen Unfall hatte, wobei der Wagen zwar beschädigt wurde, der Fahrer selbst aber mit leichteren Beinverletzungen davon kam. Nunmehr gelangte Varzi an die Spitze, die er, obwohl stark bedrängt, bis ins Ziel nicht mehr abgab. Varzi gewann nach einer Gesamtfahrzeit von 2:48,53,8 = 186,149 Stdkm. Nur 2/10 Sekunden später brauste der Sieger von Monaco, Moll in 2:48,54 über das Zielband. Der Triumpf von Alfa Romeo wurde vollendet, als Chiron mit dem dritten Wagen der italienischen Marke in 2:49,07 in ganz geringem Abstand folgte.

Kaffee Hag
— jede Bohne Qualität

Der Wolf von Olstenna

Ein Roman aus dem nördlichen Schweden von Ludwig Osten

URHEBER-RECHTSSCHUTZ: DREI QUELLEN-VERLAG, KÖNIGSBRÜCK I/SA. / NACHDRUCK VERBOTEN

22)

„Fast hätte ich selber dran glauben können! In meinem Schmerze schloß ich mich vor einem Jahre okkulten Kreisen an. Ich lernte erkennen, daß es tausend Dinge zwischen Himmel und Erde gibt, an die ich nicht gedacht hatte. Statt Trost zu finden, erfaßte mich Sorge. Ich begann mich zu beobachten, ich schlief keine Nacht ruhig, ich begann beinahe an die Möglichkeit zu glauben, daß sich ein Mensch vorübergehend in ein Tier verwandeln könne."

Hanna lacht hell auf.

„Olstenna, haben Sie das wirklich geglaubt? Mensch ist Mensch, und das Tier . . . ist oft im Menschen. Wir haben die Triebe des Tieres noch nicht restlos überwunden, aber . . . das mit dem Verwandeln von Mensch zum Tier . . . rein äußerlich genommen, nein, das gehört ins Reich der Fabel."

„Ich glaube es heute genau so fest wie Sie! Ich war töricht . . . aber war es ein Wunder, nach bitteren Ereignissen?"

„Nein! Aber jetzt heißt es, die Augen offenhalten! Ich möchte Freund Bentham beinahe zustimmen. Sie haben einen unversöhnlichen Feind und der wird alles tun, auch Sie zu fassen. Jetzt heißt es . . . der Wolf oder Sie . . . einer muß dran glauben! Der Wolf, sage ich!"

„Der Wolf! Ja, Hanna! Jetzt glaube ichs zum ersten Male, daß wir ihn fassen. Und einen guten Helfer haben Sie mir auch verschafft. Bärilak . . . mein Todfeind . . . und ich wünschte lieber, dieser Mann wäre mein Freund! Ich hasse ihn nicht. Im Gegenteil, ich schätze ihn."

Mit ihm werden Sie den Wolf jagen! Kümmern Sie sich nicht um mich. Lassen Sie mich malen! Ich nehme mir zwei der Hunde mit, dazu meine Büchse. Tärgade wird mich lehren, wie man sie handhabt! Und sind die Hunde um mich . . . den Wolf möchte ich kennen, der mich ungestraft überfiele."

„Hanna . . . Sie dürfen sich nicht allein in der Gegend aufhalten. Tärgade wird bei Ihnen sein."

„Tärgade, der Brave, der darauf hofft, daß er mit Ihnen zusammen das Wild jagt? Nein, Olstenna, den dürfen Sie nicht ausschließen."

Eben kommt Bentham durch die Türe.

„Haben Sie die Protokolle nachgelesen?" fragt Hanna nach der Begrüßung.

„Nein. Der Polizeimeister schickt mir morgen eine Abschrift davon."

„Du hast dich lange mit ihm unterhalten!"

Bentham nickt dem Freunde zu. „Ja, aber . . . schade, auch er hat mir nicht sagen können, ob euch einer feindlich gesinnt war. Er verneint es!"

„Ich wußte es!"

„Aber eins hat er mir gesagt, lieber Arve! Daß du damals in Stockholm der lustigste, heiterste Kavalier warst! Und ich möchte die Bitte aussprechen, daß du es jetzt wieder wirst'"

„Ich will mich bemühen, Freund!" entgegnete Olstenna mit herzlichem Blick.

*

Nach einer halben Stunde kommt Hauptmann Stiffjäten und mit ihm ein neuer Gast, dessen Erscheinen weder Arve noch Bentham besondere Freude macht; aber als wohlerzogene Menschen verbergen sie es und heißen ihn und Stiffjäten herzlich willkommen.

Es ist Baron Markollen.

Als er Hanna die Hand küßt, leuchten seine sonst so ausdruckslosen Augen glühend auf. Bentham sieht den Blick und beißt sich auf die Lippen. Auch Arve verursacht der glühende Handkuß förmlich körperliche Schmerzen, aber er sieht zugleich, wie unberührt Hanna bleibt, und das beruhigt ihn wieder.

„Tolle Geschichte, Arve, die mir der Hauptmann erzählt! Die Lappen hatten es auf dich abgesehen! Törichtes Volk, in dir einen Werwolf zu sehen!" Mit diesen Worten begrüßt Markollen Olstenna und wendet sich dann an den Hauptmann.

„Was sagen Sie zu der unangenehmen Geschichte, lieber Hauptmann?"

„Ich bin herzlich froh, daß sie so friedlich ausgelaufen ist!" entgegnete der Hauptmann ruhig. „Immerhin erkenne ich an, daß das Ereignis unsere gute Stadt Karskulla wieder einmal für ein paar Wochen oder Monate vor dem Einschlafen gerettet hat."

Alle lachen zu den trockenen Worten Stiffjätens. Die Gäste nehmen Platz.

Hanna ergreift das Wort und sagt mit einem Lächeln, das ihr reizend steht: „Aber Herr Hauptmann, so schlimm ist es denn doch nicht. Ich finde die Menschen hier doch sehr lebendig und munter, durchaus nicht verschlafen."

„Das scheint nur so, mein Fräulein!" entgegnet der Hauptmann. „Das ist gewaltsam. Wir leiden in Wirklichkeit alle unter der zu großen Stille, die uns hier einschließt. Das bißchen Grenzverkehr ist ein Tropfen auf den heißen Stein. Zudem sind die Menschen hier sehr seßhaft, sie lieben ihre Heimat und bleiben hier. Neue Gesichter gibt es wenige, und damit sind die Ereignisse auch klein, die uns beleben. Es ist für uns alle eine Freude, daß Sie nach Karskulla gekommen sind. Wir sehen nicht nur einmal ein neues, sondern auch ein schönes Gesicht."

„Ei, Herr Hauptmann, wenn man noch Komplimente machen kann, dann ist das Einschlafen wohl noch nicht zu befürchten."

„Zur Zeit bestimmt nicht, mein Fräulein!" nickt der Hauptmann ihr lustig zu. „Ich hoffe, Sie bleiben recht lange hier und zaubern unsere rauhe, aber doch schöne Heimat auf recht viel Leinwand."

„Ihre Heimat ist schön, Herr Hauptmann!" spricht Hanna mit Nachdruck. „Sie werden beschämt sein, wenn Sie einmal sehen, was ich ihr alles an Schönheit in meinen Bildern ablausche."

Arve stimmt ihr zu. Mit warmem Blick sieht er sie an und nickt. „So ist es, Hanna. Unsere Heimat ist schön, und mir ist sie noch nie so schön vorgekommen wie jetzt, da wir Sie in unserer Mitte haben! Darauf, meine Freunde, bitte ich Sie das Glas zu leeren. Auf das Wohl unseres lieben Gastes, Fräulein Hanna de Groot."

Mit einem glücklich-verlegenen Blick dankt ihm Hanna, und dann klingen die Gläser aneinander.

*

Baron Markollen läßt nicht Ruhe, er bittet sie, seine Gäste zu sein, aber da Arve mit allerhand Ausreden kommt, wendet er sich drängend an Hanna und bittet sie um Fürsprache.

Hanna spürt, daß Olstenna ein Nein lieber als ein Ja gewesen wäre, aber die Höflichkeit gebietet, Markollen zu unterstützen. So sagt sie lächelnd zu ihren Freunden: „Gut, schauen wir uns einmal Baron Markollens verwunschenes Reich an."

Markollen dankt ihr mit einem glühenden Handkuß, dem überschwängliche Worte folgen.

Stiffjäten sieht unwillkürlich Olstenna an.

Was ist mit Markollen los? Der sonst so stille, nur in der Trunkenheit richtig aus sich herausgehende Markollen scheint Feuer gefangen zu haben, sagt sein Blick.

Der Hauptmann hat nicht ganz unrecht.

Markollen ist oft still und in sich gekehrt, aber er kann, wenn er in Laune ist, der beste, lustigste Gesellschafter sein. Seiner Lustigkeit fehlt allerdings das Beschwingte, Herzliche, aber er ist ein Plauderer, der, wenn er will, alles in den Schatten stellt.

So fährt man nach Schloß Markollen.

*

Markollen liegt an der Grenze, nur eine halbe Meile von ihr entfernt im dichtesten Walde, verborgen wie ein verzaubertes Schloß. Es ist die Gegend, von der man sagt, daß sich dort die Wölfe und die Füchse gute Nacht sagen.

Markollen steht inmitten einer Waldlichtung auf einer mäßigen Höhe. Es besteht aus einem Herrenhaus und drei Wirtschaftsgebäuden.

Als sie in den Hof einfahren, stiebt das Federvieh erschreckt auseinander.

Hanna sieht sich um, als sie den Wagen verlassen hat. Sie waren zu dritt gefahren. Markollen selber hat seinen Jagdwagen benutzt, mit dem er nach Karskulla gekommen war, und folgt ihnen nach.

Das Auto hat kein schnelles Tempo vorgelegt, aber man ist doch bald zehn Minuten früher da als Markollen selber.

„Das ist Schloß Markollen!" spricht Arve zu ihr.

„Ein verfallendes Schloß!" entgegnet Hanna. „Wenn man sich umschaut, könnte man traurig sein. Alles, aber alles zeigt Spuren schwersten Verfalls. Er ist wohl nicht vermögend, der Baron Markollen?"

„Kaum! Das heißt . . . das weiß man nicht. Die Familie ist schon, so lange ich sie kenne, bankrott, vor zehn Jahren, als Ragnar den Besitz als letzter der Familie übernahm, glaubte man allgemein, daß er sich vor Schulden nicht halten könne. Aber . . . es ist doch weitergegangen. Der Baron hat in der Nähe ein Bergwerk. Früher hat man da einmal Gold herausgeholt. Eine dicke Goldader lief hier, aber die ist längst abgebaut, und ich kann mir kaum denken, daß er aus seinem Bergwerk noch etwas herausholt, aber es möchte doch sein, denn er hat ein paar Leute in seinem Bergwerk beschäftigt, und von den geringen Einkünften des Besitzes aus dem Holz, dem Ertrag der wenigen Felder mit schlechtem Boden kann er sie nicht bezahlen. Wie ich gehört habe, soll er sich mit seinen Schuldnern geeinigt haben und soll sie sogar ausgezahlt haben. Aber Näheres weiß kein Mensch, und es geht uns gewiß nichts an; schließlich lebt er und anscheinend nicht schlecht. Er spielt gern in Karskulla und hat immer Geld.

„So muß ihm sein Bergwerk doch einen Ertrag bringen!"

„Sicher, Hanna, anders könnte ich es mir nicht denken."

Plötzlich sehen sie aus dem einen Wirtschaftsgebäude ein altes Weib treten, das von erschreckender Häßlichkeit ist. Es ist eine Lappin.

Bentham ist interessiert. „Bärilaks Mutter?" fragt er Olstenna.

Olstenna sieht ihn erstaunt an. „Bärilaks Mutter? Das weiß ich nicht. Jedenfalls war diese Frau einmal ein bildschönes Lappenmädchen, so ist mir erzählt worden. Bärilaks Mutter . . . das ist interessant. Wer hat dir das gesagt?"

„Der Polizeimeister!"

(Fortsetzung folgt.)

Aus Zeit und Leben.

Organisierte Caritas – organische Caritas.

Von

Prälat Dr. B. Kreutz.

Präsident des Caritasverbandes, Freiburg.

Die heutige organisierte katholische Liebestätigkeit zur urchristlichen und mittelalterlichen Nächstenliebe in Gegensatz zu setzen, als sei diese nur Sache des Gefühls ohne ordnendes Prinzip gewesen, läßt sich historisch nicht rechtfertigen. Caritas hat von den Tagen der Apostel an ihr Wesensmerkmal „Ordnung" weder hinsichtlich des Aufbauens kirchlicher Ordnung noch der des Gebens verleugnet.

Diese Ordnung der Caritas weitete sich zur Organisation, als im vorigen Jahrhundert durch die wirtschaftlichen Umwälzungen eine Not ungeheuren Ausmaßes und ungeahnter Struktur entstand. Anfang der vierziger Jahre erhob J. von Buß seine Stimme und verlangte planmäßige Förderung und einheitliche Organisierung der Caritas. Aehnliche Stimmen mehrten sich gegen Ende des Jahrhunderts. Franz Hitze schrieb in einem vielbeachteten Aufsatz in der Zeitschrift „Caritas", 1. Jahrg. 1896, S. 22: „Guter Wille und Opfersinn allein genügen nicht, es muß klar und zielbewußt gearbeitet werden. Nach einheitlichem Plan muß das ganze Gebiet des Elends und der Not in allen Formen in Bearbeitung genommen werden, daß nirgends Mittel verschwendet, kein Gebiet vernachlässigt wird. Je gewaltiger das Arbeitsfeld sich stetig ausdehnt, je weniger die Kräfte ausreichen, desto mehr bedarf es einer wohlüberlegten geordneten Zusammenarbeit." 1897 wurde dieses Werk der organisierten Caritas durch die Gründung des Caritasverbandes für das katholische Deutschland (heute: Deutscher Caritasverband) von Prälat Dr. Lorenz Werthmann (1858—1921) geschaffen.

Die obigen Worte galten in verstärktem Maße bei der ungeheuren Erweiterung der Notstandsgruppen im deutschen Volke gegen Ende des Weltkrieges und der Nachkriegszeit. Die heutige Organisation der deutschen Caritas ergibt — in Umrissen gezeichnet — folgendes Bild:

Ihr Mittelpunkt ist der Deutsche Caritasverband e. V. (Der Deutsche Caritasverband bildet als Spitzenverband der katholischen Wohlfahrtspflege zusammen mit der NS-Volkswohlfahrt, der (evangelischen) Inneren Mission und dem Roten Kreuz die „Arbeitsgemeinschaft der freien Wohlfahrtspflege Deutschlands") mit der Zentrale in Freiburg a. Br. „Sein Zweck ist, den Geist tätiger christlicher Nächstenliebe unter den Katholiken Deutschlands zu stärken, auszubreiten und zu vertiefen, die Werke der Caritas planmäßig zu fördern, ein geordnetes Zusammenwirken aller auf caritativen Gebieten tätigen Kräfte herbeizuführen, alle gesunden Bestrebungen der Wohlfahrtspflege zu unterstützen und deren Interessen bei den öffentlich-rechtlichen Organisationen sowie den nichtkatholischen und paritätischen Verbänden zu vertreten." (Satzung.) Der Verband stützt sich auf die in jeder Diözese vorhandenen Diözesan-Caritasverbände, die örtlichen Caritasverbände und Einzelmitglieder.

Bei der Zentrale in Freiburg sind für die einzelnen Arbeitsgebiete wie Kinderfürsorge, Jugendfürsorge, Familienfürsorge, Kriegsfolgenhilfe, Auslandsdeutschenhilfe, Caritaswissenschaft usw. Arbeitsmittelpunkte eingerichtet. Die Zentrale läßt sich auch die caritative Schulung besonders angelegen sein. Dieser Aufgabe dienen Kurse, die von Zeit zu Zeit im ganzen Reichsgebiet abgehalten werden, sowie 4 an der Zentrale befindliche Fachschulen: Soziale Frauenschule (staatlich anerkannt), Jugendleiterinnenseminar (staatl. anerkannt), Gemeindehelferinnenschule, Seminar für Wohlfahrtspflege (staatlich anerkannt). Eine akademische Schulungsstätte ist das der Universität Freiburg angegliederte Institut für Caritaswissenschaft (ein viersemestriger Studiengang für Studierende aller Fakultäten). Der Propagierung der Caritasidee dienen auch die buchmäßigen und periodischen Publikationen des Caritasverbandes (z. B. die Zeitschriften „Caritas", „Jugendwohl", „Krankendienst", „Die Seelsorge"). Eine einzigartige Sammlung in- und ausländischer Fachliteratur stellt die Caritasbibliothek in Freiburg dar. Der Zentrale ist ein Verlag (Caritasverlag) und eine Lichtbildgesellschaft angegliedert.

Die großen katholischen Fachverbände mit ihren Ortsgruppen und Anstalten, die sich caritativen Sonderaufgaben widmen, sind bei Wahrung ihrer Selbständigkeit mit dem Deutschen Caritasverband organisatorisch zusammengeschlossen, eine Organisation, die trotz der Größe des Arbeitsfeldes eine erstaunliche Geschlossenheit aufweist.

Es gilt aber gerade in einer Zeit wie der heutigen, die sich der organischen Bindungen wieder bewußt wird, jede Organisation daraufhin zu prüfen, ob sie noch Ausdruck wirklichen Lebens ist. Darüber besteht kein Zweifel, daß die moderne Caritasorganisation objektiv der Ausdruck der Liebe der Kirche ist wie in den Zeiten des Urchristentums. 1915 haben die zu Fulda versammelten deutschen Bischöfe die Organisation der Caritas in ihren Diözesen und den Anschluß an den allgemeinen Caritasverband einmütig zum Beschluß erhoben. Und im Oktober 1931 sprach Pius XI. im Rundschreiben „Nova impendet" empfehlend und anerkennend von den bewährten Organisationen der Caritas.

Aber auch subjektiv — im Bewußtsein des einzelnen Gläubigen — muß die Caritas als organische Lebensäußerung des einzelnen Gliedes am Leib der Kirche, als Kennzeichen der Jüngerschaft Christi gewertet und verwirklicht werden. Dieser Gedanke ist vielleicht da und dort verblaßt oder gar geschwunden. Keine organisierte Caritas mit ihren berufsmäßigen Kräften enthebt den einzelnen Christen seiner persönlichen Verpflichtung zur Caritasübung. Die Caritas muß aus dem Herzen des Menschen emporwachsen und muß ihre Wurzeln in diesem Mutterboden behalten. Der Einzelne darf sich nicht beruhigt fühlen, wenn er seinen Beitrag an irgendeine caritative Organisation geleistet hat, als ob dadurch die persönliche Verpflichtung abgegolten werden könnte. Immer noch gilt das Pauluswort: „Und wenn ich alle meine Habe den Armen austeile, aber die Liebe nicht habe, so nützt es mir nichts" (1. Kor. 13, 3).

Wie jede Organisation steht auch die Caritas in der Gefahr der Mechanisierung und Versachlichung. Vielfach schwindet in dem Augenblick, wo die ursprünglich persönliche Hilfsleistung am einzelnen eingefangen wird in der Gesamtleistung an der Masse der Notleidenden, das persönliche Moment überhaupt, erstickt in dem vielmaschigen Netz des Apparates. So könnte die organisierte Liebestätigkeit trotz der Massenorganisation eine Caritas ohne Volk werden, wenn sie nicht ihren obersten Zweck, „den Geist christlicher Nächstenliebe unter den Katholiken zu stärken, auszubreiten und zu vertiefen, zum obersten Leitgedanken ihrer Arbeit machte. Organisierte Caritas muß organische Caritas bleiben. Organisation darf die Kraft und Tätigkeit des einzelnen nur ergänzen, nicht ausschalten. Die Organisation der Caritas muß lebendiger Ausdruck des Bewußtseins von der Kindschaft Gottes und der Gliedschaft Christi sein. Dieses Christ-sein ist den Urchristen ursprüngliches Erleben gewesen, aus dem heraus sie eine „vita nova" im individuellen und sozialen Sinne schufen. Nur aus ganzen Christen wird die „Caritas Christi urgens" hervorbrechen, und sie mag und soll dann in die Organisation gelenkt werden, ohne an innerer Werthaftigkeit zu verlieren. Nur wo sich die Organisation immer wieder erneuert an der persönlichen Liebes- und Opferbereitschaft der Menschen, an ihrem leiblich-seelischen Diakonat, wird zwischen der Quantität und der Qualität ihrer Leistung kein Unterschied klaffen, wird sie eine Gemeinschaft der Gebenden und der Empfangenden gestalten.

Der Sieg des Christentums liegt in der schlichten Erfüllung des Christuswortes: „Ihr sollt euch so lieben, wie ich euch geliebt habe." (Joh. 13,34.) Die ersten Christen haben das Antlitz der Erde erneuert, weil sie das Kennzeichen der Jüngerschaft Christi so offenbar werden ließen, daß die andern staunend auf sie wiesen: „Seht, wie sie einander lieben!"

Entscheidungskampf in Arabien.



Staatsgebäude in Sanaa, der Hauptstadt von Jemen.



Der Wahabitenkönig Ibn Saud.

Die Truppen des Wahabitenkönigs Ibn Saud setzen ihren Vormarsch in das Gebiet des Imam von Jemen fort. Der König hat als Bedingung für die Einstellung der Feindseligkeiten die Abdankung des Imams verlangt, um seine Pläne zur Schaffung eines großarabischen Reiches damit einen starken Schritt vorwärtszubringen.

Robert Seitz: Dietje und Datje.

Veer Jauke hatte zwei Töchter, Maritje und Bieke, aber sie wurden bloß Ditje und Datje genannt. Sie waren rund wie Taler und hell wie Flachs, und Alles, der Müller, sagt oft: „Wenn der Wind faul ist, borg ich mir euer Maulwerk". Darüber konnte Ditje und Datje lachen bis in den Schlaf hinein.

Veer Jauke war stolz auf Datje, denn sie war die Aeltere, und da Jauke keinen Sohn hatte, behandelte er sie wie einen Jungen. Mutter Jantje aber zog Ditje vor, die jüngere, und steckte ihr heimlich manchmal ein paar Groschen zu für den Markt. Sie glichen einander wie Martinsgänse, und wer nur hin und wieder bei Veer Jauke vorsprach, konnte sie schlecht auseinander halten. „Da bist du ja, Ditje," sagte man, und dann war es Datje, oder man fragte: „Wie sieht's, Datje?" und dann sagte Ditje: „Dank für die Nachfrag", und konnte sich ausschütten vor Lachen.

Nun kam eines Tages der junge Wulp Tepelhorn. Den hatte der Vater geschickt, damit er sich nach einer Frau umsähe, ehe er den Hof übernähme. Veer Jauke goß gleich zwei Krüge voll. „Prost, Wulp," lachte er, „das ist vernünftig von dir, hier mal vorzusprechen!", und er rief Datje und sagte zu ihr: „Das ist Wulp Tepelhorn, ein ordentlicher Mensch. Ich kenne seinen Vater, und seine Mutter war eine angeheiratete Tante von Eeep, dem Schmied, aber sie ist schon seit sieben Jahre hinüber! — Prost, Wulp," lachte er noch einmal. Datje war rot geworden, hielt den Kopf gesenkt und schielte von unten den langen Wulp an.

Mutter Jantje kam gleich mit Kaffee und Quark. Ditje mußte die Tassen tragen. „Das ist Wulp Tepelhorn", sagte Mutter Jantje, „ein braver Junge. Ich kannte seine Mutter. Sie hat vor sieben Jahren das Zeitliche gesegnet, zu Lebzeiten hatte sie akkurat solche Augen wie er. „Greif zu, Wulp, und laß dich nicht lange nötigen!" — Ditje stand ein bischen verlegen neben der Mutter, zupfte die Schürze glatt und sah verstohlen auf Wulp.

Er hatte die Füße schon behaglich unter den Tisch gestellt und die Arme wie eine Ringmauer um seinen Teller gelegt. Er sah Ditje an und sah Datje an, und sie gefielen ihm beide.

„Er kommt langsam vom Fleck", sagte Veer Jauke ärgerlich als Wulp Tepelhorn nach acht Tagen immer noch am Tische saß, ohne sich entschieden zu haben.

„Dabei ist Ditje solch hübsches Mädchen", antwortete Frau Jantje.

„Ditje, warum Ditje? Ich meine doch, Datje wäre auch ganz passabel", knurrte Jauke.

„Ditje ist für ihn wie geschaffen!"

„Ach so!", ergrimmte Veer Jauke. Er warf die Türe heftig zu.

Am Abend mußte Datje mit ihm zu Wulp Karten spielen. Wenn sie gewann, stieß Veer den jungen Tepelhorn in die Seite: „Ein Teufelsmädchen, was? Sie hat Glück!" Ditje aber brachte spät noch einen Punsch aus Honig, Branntwein und Eiern. Wulp konnte gar nicht genug davon kriegen. Frau Jantje trank ihm zu: „Den hat Ditje selbst gebraut. Jaja, darauf versteht sie sich!"

Nun wurde Tepelhorn wieder unentschlossen. Er hatte sich beinahe schon für Datje entschieden, denn er konnte bis in die Nacht beim Kartenspiel sitzen, und wenn er dabei lahme Beine bekommen hatte, stand er auf, ging dreimal um den Tisch und spielte im Stehen weiter. Er war schon in Gedanken daran, sich die Worte zurecht zu legen. „Veer Jauke", wollte er sagen, „Ihr habt da eine tüchtige Tochter", aber jetzt hatte Ditje's Punsch alle Entschlußkraft gelähmt. Er schlürfte bedächtig ein Glas nach dem andern und nickte nur noch mit dem Kopf.

Am nächsten Tage entschied Veer Jauke: Ich bin dreißig Jahre älter als er, da kann ich ein offenes Wort mit ihm sprechen. Er legte den Tabaksbeutel auf den Tisch, stopfte umständlich die Pfeife und schob den Beutel dann Wulp Tepelhorn zu. Mutter Jantje aber hatte er vorher hinausgeschickt. „Es ist gut, daß du uns mal besuchst hast", begann er langsam, „acht Tage ist eine schöne Zeit. Wenn du nun nach Hause kommst, grüß deinen Vater von uns und sag ihm, er soll sich auch einmal bei uns sehen lassen."

„Ja", sagte Wulp.

„Oder hast du noch was auf dem Herzen?", fragte Jauke, „was du vor deiner Abreise noch in Gang gebracht hättest?"

„Das könnte wohl sein", meinte Wulp.

„So rede frei weg", ermunterte ihn Jauke, „ich bin gut meine dreißig Jahre älter, da magst du Zutrauen haben." Nun erzählte Wulp, wie es ihm ginge, und daß er nicht wüßte, ob er mit Ditje oder mit Datje heimkehren sollte, mit einer aber müsse es sein, denn so wolle es sein Vater.

„Du hast recht", sagte Veer Jauke, „es ist eine schwere Wahl. Ich für meine Person würde wohl Datje den Vorzug geben. Aber wie gesagt, du hast recht. Immerhin meine ich, der Freitag weiß auch nicht mehr als der Donnerstag, und schließlich mußt du ja schon deines Vaters wegen zu einem Schluß kommen."

Auf dem Hofe neben dem Stall hatte Ole Wies ihre Altenstube. Sie stand in Verwandschaft zu Veer Jauke, und er hatte sie um ein Gottlohns bei sich aufgenommen. Sie konnte sich zu jener Zeit nur noch schwer bewegen, saß meistens am Fenster und spielte für sich mit den Karten, so wie Kinder es tun. Ihre Augen waren schwach geworden, und Veer Jauke mußte sich oft wundern, wie sie es fertig brachte, Coeur und Karo noch voneinander zu unterscheiden. — Wenn man über den Hof ging und sich nicht zu eilen brauchte, trat man für einen Augenblick an ihr Fenster. Sie freute sich über jede Ansprache, denn die Zeit wurde ihr lang.

Nun kam Wulp Tepelhorn zu ihr in die Stube. Kuckucksruf und alte Weiber geben weise Antworten, heißt es. Er dachte wohl, daß sie ihm einen Rat geben könnte. So trug er ihr also seine Sache vor. Ole Wies schüttelte viele Male den Kopf. Endlich meinte sie: „Es wäre wohl am besten, den Himmel entscheiden zu lassen."

Das leuchtete Wulp Tepelhorn ein, aber auf welche Weise könnte man denn eine Antwort von dort erhalten, fragte, Ole Wies kicherte vor sich hin, mischte die Karten und teilte sie aus. Sie kannte ein Spiel zu zweien, daß sie „Grützopf" nannte. „Gewinnst du die Grütz, ist es Ditje, gewinn ich sie, soll es Datje sein," erklärte sie, „ich denke, das ist eine gute Antwort."

Sie spielten, und Wulp Tepelhorn gewann. „Also Ditje", sagte er nachdenklich. In diesem Augenblick kam Datje in die Stube, um ihn zu Tisch zu rufen. Ole Wies richtete vergnügt ihre alten Augen auf sie, nahm das Mädchen bei der Hand und sagte zu Wulp: „Da kommt die Braut!" Datje wurde rot bis über die Ohren. Wulp Tepelhorn zögerte einen Augenblick, aber Ole Wies fuhr ihn an: „Hat's der „Grützopf" nicht gesagt, daß es Ditje sein soll? Was soll's nun noch mehr?"

Wulp wollte den Irrtum aufklären. Er sagte: „Ja, aber..." Da lachte Ole Wies: „Du mußt es ihm nicht übel vermerken, Kind, aber seinem Vater gehen die Worte auch so schwer von der Junge. Da muß ich Alte noch den Freiwerber machen."

Datje sah verschämt zu Boden. Sie war hell wie Flachs undrund wie ein Taler, und ihr Mund war rot wie Wulp Tepelhorn's Halstuch. Da nahm er sie kurz entschlossen in die Arme.

„So ist's recht, sagte Ole Wies ernst, „Ditje wird eine gute Frau werden. Der Himmel hat's gewollt!" Wulp Tepelhorn aber ging mit Datje schon Hand in Hand über den Hof.

Gottfried Kölwel: Seltsames Schicksal.

Man möchte diese Geschichte kaum für möglich halten, so sonderbar ist sie. Da steht Karl Jochem am Zaun seines weiten Gartens wie jedesmal, wenn der Dorn zu wuchern anfängt; er steht da wie immer, auf breiten Füßen, ein Riese, um einen guten Kopf größer als andere Menschen, und mit einem Gewicht, das nur eichene Bänke ruhig zu tragen wissen. Er ist hemdärmelig, hat die Baumschere in der Hand und schneidet Zweig um Zweig von der grünen Fülle. Sein Hemd ist offen, sodaß man die behaarte Brust sehen kann, sein Gesicht ist frisch gerötet. Bisweilen, wenn er einige Augenblicke die Arbeit aussetzt, werden seine Nüstern weit und dann geht die Brust von der eingesogenen Luft auf wie der Blasbalg drüben in der Dorfkirche.

Karl Jochem sieht in solchen Augenblicken meist stumm vor sich hin, auf seinen Gaul, der frei im großen Garten herumläuft. Es ist ein Rappe, von mächtigem Bau, mit glänzendem Rücken und leuchtenden Schenkeln. Wenn das Tier den Kopf zu Boden neigt, um zu weiden, zerteilt sich die Mähne über dem Hals zu üppiger Fülle. Sein Schwanz schlägt dabei durch die blaue Luft, um die blutgierigen Fliegen und Bremsen wegzujagen. Manchmal schüttelt er sich am ganzen Körper.

Solch eine Rosskraft! denkt der große Jochem. Was ist da schon ein Schwarm garstiger Fliegen? Nichts als eine schwache Teufelswolke! Und er greift in die Tasche, zieht ein Stück Zucker hervor und hält es dem Pferd entgegen. Der Rappe kennt dieses weiße Blinken und kommt. Er wühlt mit seinen weichen Lechzen in die hohle Hand Jochems, und seine Augen scheinen noch mehr zu glänzen, während er die Süßigkeit zwischen den Zähnen zermalmt.

Schön ist die Welt! denkt Jochem weiter. Wenn man gesund und stark ist und der Magen keine Not hat, kann man hundert Jahre alt werden.

Dabei fällt bereits wieder ein Zweig nach dem andern unter seiner Schere. Ganze Haufen liegen am Boden.

Dicht daneben weidet der Rappe weiter, so nah neben Karl Jochem, daß dieser dem Tier manchmal gutmütig auf die Schenkel patschen muß, um sich Raum für seine Arme zu schaffen.

Holla, Schwarzer! Nicht aufhalten! Erst muß die Arbeit fertig sein! Der Zaun muß dastehen wie eine grüne Mauer. Kein Zweig soll uns mehr nach den Augen kratzen! Aber dann wollen wir reiten. Reiten, mein Guter, daß die Funken unter deinen Hufen zu hüpfen anfangen. Reiten, durch das Tal, auf den Berg, bis ins Hochland hinaus! Alles bleibt hinter uns, unter uns, bis wir ganz oben sind, oben, wo die Sonne jeden Tag noch scheint, wenn hier im Tal schon die Schatten hausen. Laufen müßtest du können, du schwarzer Riesenkerl, wie die Sonne selber! Nachlaufen müßtest du ihr, ehe sie versinkt, rund um die Erde müßtest du laufen können vom Abend bis zum Morgen, sodaß wir immer Licht hätten, immer schönstes Licht, so wie jetzt am hellen Nachmittag. Sieh nur, wie klar alles ist ringsum! Der Himmel ist blau, kein Wölkchen traut sich über den Horizont, jede Blume will sich in ihrer Pracht sehen lassen und der Fluß ist derart von Licht gesättigt, daß er es widerstrahlt.

Während Karl Jochem so, zu seinem Pferde gewandt, die Erde betrachtet und noch fester auf seinen breiten Füßen dazustehen scheint wie vorher, der Riese, der um einen Kopf größer ist als andere Menschen, der ein Gesicht hat, daß er jeden schwachen Stuhl unter sich zerdrücken kann, ja, während dieser Riese Jochem nichts fester glaubt als dies: nach getaner Arbeit, noch vor Ende des Tages auf dem Rücken des mächtigen Pferdes zu sitzen, da geschieht etwas ganz anderes. Eigentlich geschieht gar nichts, nur eine Biene, wie ein kleiner, fast unsichtbarer Propeller, surrt durch das Blau. Was soll eine Biene auch anderes tun? Surren, fliegen! Denn wie sollte sie sonst Honig sammeln können? Also fliegt sie auch heute, nichts anderes im Sinn, als daheim die Waben mit goldener Süßigkeit zu füllen. Aber im selben Augenblick, als die Biene gerade über das schwarze Pferd hinwegfliegen will, schlägt dieses, wohl, weil es das Surren von Bremsen zu hören glaubt, mit dem Schwanz hoch. Die Biene, getroffen, ist erbost über diesen Schlag, sie fühlt sich angegriffen, obgleich das Pferd sich nur gegen Bremsen wehren wollte, und im nächsten Augenblick stößt die Biene auch schon auf das Pferd zu und sticht es in den kräftigen, leuchtenden Schenkel. Nun will sich das Pferd wehren, selbstverständlich, und schlägt mit dem Huf aus. Der Huf trifft aber keineswegs die Biene, die wieder davongeflogen ist und, ihres Stachels beraubt, auf den Tod warten muß. Der Huf trifft viel mehr das, was er nicht treffen will, nämlich den Arm des starken Jochem, trifft den starken Jochem gerade an dem Arm, mit dem er die große Baumschere hält. Die Baumschere klafft auf wie ein Schnabel und trifft den andern Arm gerade am Gelenk, wo die Pulsader läuft. Nun ist das Unglück fertig und der starke Jochem, aus dem das Blut herausläuft wie aus einem vollen Faß, wird bald so schwach, daß er nichts mehr merkt von seiner Riesenkraft und umsinkt wie ein schwacher Halm, ehe es möglich ist, ihm Hilfe zu bringen.

Mitten am hellen Nachmittag liegt er so plötzlich tot da auf dem grünen Grasboden, auf der schönen Oberfläche der Welt, wo das schwarze Pferd weiter weidet, und hat die Augen, die gegen den Himmel gewandt sind, geschlossen. Er würde auch nichts sehen, wenn er noch schauen könnte, der große Jochem. Denn wo sollte er die Schuld an seinem Tode entdecken? An der Biene, die ihm garnichts wollte, an seinem treuen Roß, das nicht ihn, sondern die Biene treffen wollte, an der Baumschere, die nur für den Zaun bestimmt war und nicht für seine Blutader, ja, wo sollte da überhaupt ein Mensch die Schuld entdecken? Zu seltsam ist diese Geschichte, um sie zu verstehen, und doch wird der, der nicht gerade das Seltsame dieser Geschichte sieht, die Welt nie verstehn.

Frühling im Moos.

Von

E. Mondt.

Die Tage werden schöner, noch ist das Sonnenbaden gefährlich, noch sind die Nachtfröste im Moos. Mittags berührt die Sonne mit goldener Hand ihren zarten, geheiligten Moosteppich. Es ist wie Liebkosung, und davon blühen einige Himmelsschlüsselchen auf und die Mehlprimel an Grabenrändern. Und der Bart dieser Schlüsselchen, wenn man so sagen darf, steht richtig in die Luft und schließt, — schließt von unten her gleichsam, als Gesandter der Mutter Erde, die die Botschaft vernahm, nun den Himmel auf. Aber sachte. Für Offenbarungen wie Rosen und Nelken ist es noch zu früh. Die ersten Verhandlungen mit dem Himmel und der Natur finden statt, es scheint, daß eine friedliche Lösung zu erwarten ist.

Und dann wird der Segen kommen wie alle Jahre.

Etwas Seidelbast kommt daher wie, — ich weiß nicht wie: ist es noch zu früh? Ja, es ist hier noch früh. Aber die Föhren und Kiefern haben einen Schimmer bekommen; sie haben schon die kleinen, harzig anzufassenden Ansätze. Und die Stachelbeeren können das Grün nicht zurückhalten. An warmen Hausseiten fängt so manches an, was die scheue Sonne nur von ferne geliebt hat, wie nur mit einem Blick gestreift; es genügt. Diese liebeserfahrenen kleinen Gartenpflanzen brauchen nicht mehr, um aufzustehen. Sie haben das innige Verständnis für die Wärme der heiligen Sonne. Während die Mooswiesen noch in keuscher Regung unbewußten Erwachens das neue Licht nicht ganz erkennen. Sie haben ein mattes, moosiges Edelgrün; teils liegt noch Mist. Und Maulwurfshaufen in Edelschwarz, nicht minder edel, liegen in offenen Hügeln wie ganz zartes, knospiges Erheben der Erde.

Die wahren Kolonnen, die Glockenchöre der Blumen werden noch kommen, es ist noch nicht soweit.

Aber diese feierliche Frühstunde der Natur ist hier schöner als der reife Sommer; denn sie hat jene Einfachheit, die dieser nur in großen Abendbildern, dann allerdings bis zum Rande der Kunst gesteigert hergibt.

Es ist noch nicht so—weit.

Wie edel aber stehen auch die Tannen! Die Weiden haben Kätzchen und wirken braun. Und wenn wir anfangen zu suchen, finden wir auch schon Veilchen — wie verborgenes Glück an verborgenen Plätzen. Und wie sie duften! Aber es sind nicht die wilden, die so vernehmlich ihren Duft hergeben, — die Gartenveilchen sinds. Und doch findet in der freien Natur jede Pflanze ihre natürlichen Lebensbedingungen ganz von selbst, wie auch die Heilkräuter dort stärkere Kraft haben, als wenn sie im Garten geilen. Kraft und Würze scheint noch mehr eine Sache des Ursprungs als der Kultur.

Vereinzelt kommt Gentiana acaulis, das ist blauer Enzian. Warum so vereinzelt? Weil das Moor, das immer noch schöne, langsam schwindet. Früher war diese schöne Pflanze hier richtig zu Hause; in Massen konnte man sie damals sehen; es ist noch nicht lange.

Die Auricula kommt, weiße und gelbe Seerosen treiben jetzt die Stengel. An verborgenen Waldflecken, tief im Jungholz versteckt, kommt die herrliche Iris sibirica; aber noch ist keine Blüte. Im vorigen Jahre habe ich solch einen Waldfleck gefunden. Wie ein Blaues Wunder lag er da. Aus dem dunklen Waldboden erhob es sich wie aus Dämmerung und blühte in unwahrscheinlichen Formen wie das innerste Wort dieser Landschaft, — reines Gotteswort zugleich. Mooswunderblume der Romantik, wenn man will.

Am Wasser kommt Kalmus; der daraus gebraute Likör wirkt gegen Schwermut. Die Igelkollen stehen nicht weit.

In Gräben und an Sumpfstellen treiben die gelben Schwertlilien und die Sumpfdotterblume. Die großen, prächtigen Schilfkolben sind noch nicht da; es dauert lange, bis etwas so mannshoch wächst.

Aber alles ist schon unterwegs.

Bald werden Sonntags wieder Kinder auf einen zulaufen und große Sträuße mit Trollblumen dem Sonntagsschwarm der Städter, wenn er vom Dorfbahnhof hereinflutet, entgegenhalten. Und recht treuherzig sagt ein Bub: „kost a Zehnerl"; irgendwer kaufts.

— Ist es schon da: ich laufe zur Tür hinaus und schaue nach. Am Grabenrand wächst es. Richtig, es hat schon Knospen, und die sind rot, — blutsrot, — blutstropfenrot. Es sollen Blutstropfen des Heilands sein, sagt der Volksmund, die aufgegangen sind und nun als Blumen dastehen in der Natur, an das Erlösungswerk uns erinnernd, kleine leibhaftige Zeugen.

Handel und Wirtschaft.

Berliner Börse.

Berlin, 7. Mai.

Mit Beginn der neuen Woche hatte die Realisationsneigung von Publikum und Kulisse so gut wie aufgehört. Auf Grund zuversichtlicher Berichte über die Transferbesprechungen setzte die Börse bei Rückkäufen der Kulisse allgemein befestigt ein. Im Vordergrund stand der Montanaktienmarkt, wo eine Großbank für Rechnung ihrer Kundschaft als Käufer erschien. Die ersten Kurse waren durchweg 1 Proz. befestigt, wobei das Geschäft in einzelnen Marktgebieten etwas lebhafter war. Aus Publikumskreisen waren Kauforders eingetroffen, so daß die Erholung nach den ersten Kursen weitere Fortschritte machte.

Am Montanaktienmarkt konnten sich die in der letzten Woche unbeachtet gebliebenen günstigen Berichte aus der Schwerindustrie auswirken. Insbesondere die Feststellungen, daß durch den augenblicklichen Beschäftigungsgrad in der Eisenindustrie nunmehr eine lohnende Erzeugung möglich sei, wurden lebhaft kommentiert. Die Stahlvereinswerte konnten bis 1,25 Proz. anziehen. Klöckner gewannen 1,5, lediglich Laura waren 0,25 Proz. niedriger.

Märkte.

Metalle.

Berlin, 7. Mai. **Elektrolytkupfer** (Wirebars) 46,75 ℳ für 100 kg netto cif Hamburg, Bremen oder Rotterdam.

Eier.

Berlin, 7. Mai. Witterung sehr warm, Marktlage etwas freundlicher. Großhandelseinkaufspreise in Pfg. je Stück: Inlandeier: deutsche Handelsklasseneier: Güte 1 (vollfrische): Sonderkl. 9,25, a) 8,75, b) 8, c) 7,5, d) 7; Güte 2 (frische): Sonderkl. 8,75, a) 8,25, b) 7,5, c) 7; Auslandeier: Dänen und Schweden: S 9, a) 8,25, b) 8, Holländer, Belgier und ähnliche Sorten: S 9, a) 8,5, b) 8.

Amtliche Devisenkurse.

Berlin, den 7. Mai 1934.

		Geld 7. 5.	Brief 7. 5.	Geld 5. 5.	Brief 5. 5.
Buenos Aires	1 P.-Peso	0.563	0.567	0.563	0.567
Canada	1 Canad $	2.497	2.503	2.497	2.503
Japan	1 Yen	0.755	0.757	0.756	0.758
Kairo	1 ägypt. £	13.125	13.155	13.125	13.155
Istanbul	1 türk. £	2.018	2.022	2.018	2.022
London	1 £	12.745	12.775	12.745	12.775
New-York	1 $	2.494	2.498	2.493	2.497
Rio de Janeiro	1 Milr	0.211	0.213	0.211	0.213
Uruguay	1 Gold-Peso	1.049	1.051	1.049	1.051
Amsterdam	1 Gulden	169.53	169.87	169.53	169.87
Athen	100 Drachmen	2.473	2.477	2.473	2.477
Brüssel	100 Belga	58.38	58.50	58.39	58.51
Bukarest	100 Lei	2.488	2.492	2.488	2.492
Budapest	100 Pengö	—	—	—	—
Danzig	100 Gulden	81.64	81.80	81.64	81.80
Helsingfors	100 finnl. M.	5.634	5.646	5.634	5.646
Italien	100 Lire	21.30	21.34	21.30	21.34
Jugoslavien	100 Dinar	5.664	5.676	5.664	5.676
Kowno (Kaunas)	100 Lt.	41.96	42.04	41.96	42.04
Kopenhagen	100 Kr.	56.89	57.01	56.89	57.01
Lissabon	100 Escudo	11.61	11.63	11.61	11.63
Oslo	100 Kr.	64.04	64.16	64.04	64.16
Paris	100 Frc.	16.50	16.54	16.50	16.54
Prag	100 Kronen	10.42	10.44	10.42	10.44
Reykjavik	100 isl. Kr.	57.64	57.76	57.64	57.76
Riga	100 Latts	78.42	78.58	78.92	79.08
Schweiz	100 Frc.	81.04	81.20	81.00	81.16
Sofia	100 Leva	3.047	3.053	3.047	3.053
Spanien	100 Peseten	34.22	34.28	34.25	34.31
Stockholm	100 Kr.	65.73	65.87	65.73	65.87
Tallinn	100 estn. Kr.	68.43	68.57	68.43	68.57
Wien	100 Schilling	47.20	47.30	47.20	47.30

Dortmunder Schlachtviehmarkt.

× **Dortmund, 7. Mai.** Auftrieb: Ochsen 71, Bullen 140, Kühe 533, Kälber 597, Schweine 2921, Färsen 42; Vorverkauf: Schafe 1, Schweine 44, Kälber 6, Bullen 2, Kühe 22. Marktverlauf: Großvieh lebhaft geräumt; Kälber lebhaft geräumt; Schweine mittel geräumt; Schafe gestrichen. Ochsen: a) 33—35, b) 30—32, c) 26—29, d) 21 bis 25; Bullen: a) 32—33, b) 29—31, c) 26—28, d) 22 bis 25; Kühe: a) 33—35, b) 30—32, c) 26—29, d) 17—25; Färsen: a) 34—36, b) 31—33, c) 29—30, d) 25—28; Kälber: a) —, b) 55—60, c) 43—54, d) 34—42, e) 22—33; Schweine: a1) 40—41, a2) 36—39, b) 37—40, c) 35—39, d) 32—37, e) 28—35, f) —, g1) 36, g2) 28—35.

Auf dem heutigen Markt erzielte Einzelpreise für Schweine: 3 Stück zu 42 ℳ, 25 zu 41, 184 zu 40, 218 zu 39, 749 zu 38, 625 zu 37, 361 zu 36, 220 zu 35, 180 zu 34, 126 zu 33, 54 zu 32, 45 zu 31, 46 zu 30, 3 zu 29, 7 zu 28, 1 zu 27, 1 zu 26, 4 zu 25, 2 zu 24, 1 zu 22, 2 zu 20.

Essener Schlachtviehmarkt.

⊙ **Essen, 7. Mai.** Auftrieb: Ochsen 78, Bullen 150, Kühe 217, Färsen 16, Fresser 10, Kälber 770, Schafe 2, Schweine 4554. Marktverlauf: Großvieh und Schweine mittel; Kälber lebhaft. Es kosteten: Ochsen: a) 35—36, b) 31—34, c) 27—29; Bullen: a) 31—32, b) 28—30, c) 25—27; Kühe: a) 33—34, b) 29—32, c) 23—28, d) 18—22; Färsen: a) 34—35, b) 31—33, c) 27—30; Kälber: a) 58—65, b) 50—56, c) 40—48, d) 28—38, e) 20—26; Schweine: a1) 40—41, a2) 39—41, b) 37—41, c) 35—40, d) 33—37, e) 30—34, f) —, g1) —, g2) 30—35.

Duisburger Schlachtviehmarkt.

× **Duisburg, 7. Mai.** Auftrieb: Ochsen 2, Bullen 50, Kühe 195, Färsen 12, Fresser 8, Kälber 304, Schafe 2, Schweine 2068. Marktverlauf: langsam, Ueberstand. Es kosteten: Bullen: a) 30—33, b) 26—29; Kühe: a) 32—35, b) 28—31, c) 22—27, d) 17—21; Färsen: a) —, b) 32 bis 34; Kälber: a) —, b) 50—57, c) 42—49, d) 32—41, e) 18—30; Schweine: a) —, b) 36—40, c) 34—40, d) 33 bis 38, e) 30—32, f) —, g1) —, g2) 31—35.

Elberfelder Schlachtviehmarkt.

× **Elberfeld, 7. Mai.** Auftrieb: Ochsen 312, Bullen 86, Kühe 244, Fresser 11, Kälber 763, Schafe 5, Schweine 3628, Färsen 50; Vorverkauf: Schafe 46, Schweine 43, Kälber 31, Kühe 6. Marktverlauf: in allen Gattungen mittel; Markt geräumt; Speckschweine zu gedrückten Preisen verkäuflich. Es kosteten: Ochsen: a) 33—35, b) 30—32, c) 27—29; Bullen: a) 32—33, b) 29—31, c) 27—28, d) 24—26; Kühe: a) 30—32, b) 26—29, c) 22—25, d) 16—21; Färsen: a) 33—34, b) 30—32, c) 27—29; Kälber: a) —, b) 50—55, c) 41—49, d) 33—40, e) 25—32; Schweine: a1) 39—40, a2) 36—38, b) 36—40, c) 35—39, e) 32—38, f) —, g1) —, g2) 30—36.

Düsseldorfer Schlachtviehmarkt.

● **Düsseldorf, 7. Mai.** Auftrieb: Ochsen 104, Bullen 64, Kühe 122, Färsen 37, Fresser 7, Kälber 576, Schafe 1, Schweine 3106. Marktverlauf: Großvieh mittelmäßig; Kälber gut; Schweine mittelmäßig. Es kosteten: Ochsen: a) 35—36, b) 33—34, c) 31—32, d) 29—30; Bullen: a) 32—33, b) 30—31, c) 27—29, d) 24—26; Kühe: a) 32—33, b) 29—31, c) 26—28, d) 18—25; Färsen: a) 33—34, b) 31—32, c) bis 28; Kälber: a) 68—72, b) 49—55, c) 42 bis 48, d) 32—41, e) 22—30; Schweine: a) 37—43, b) 38 bis 43, c) 37—41, d) 35—39, e) 30—34, f) —, g) 31—37.

Kölner Schlachtviehmarkt.

◇ **Köln, 7. Mai.** Auftrieb: Ochsen 335, Bullen 217, Kühe 542, Färsen 74, Fresser 10, Kälber 1530, Schafe 22, Schweine 6863. Es kosteten: Ochsen: a) 36—37, b) 35—36, c) 32—35, d) 29—35, e) 27—28; Bullen: a) 31—33, b) 28—30, c) 26—27; Kühe: a) 32—34, b) 29—31, c) 24—28, d) 19—23; Färsen: a) 33—34, b) 30—32, c) 25—29; Kälber: a) 58—70, b) 48—52, c) 42—47, d) 35—41, e) 24—34; Schweine: a1) 50, a2) 37—41, b) 35—41, c) 34—40, d) 33—39, e) —, f) —, g1) —, g2) 28—34. Marktverlauf: Rinder ziemlich lebhaft; Kälber belebt; Schweine ruhig.

Duisburger Getreidemarkt.

× **Duisburg, 7. Mai.** Rhein. Roggen 17,75, Pommernhafer 18,50, südd. Hafer 18,50, Ostseesommergerste 18,50—18,70, südd. Gerste 18,60—18,80, ausl. Weizen 23,75 bis 24,50, ausl. Roggen 19,70, ausl. Gerste 60-61 18,40, ausl. eGrste 66-67 18,60, Plata Mais 19,40, Cinquantino Mais 20,25, Weizenmehl inl. Grundtype 790 fW X 26,90, Weizenmehl 15 Proz. Austauschw. 27,65, Weizenmehl 30 Proz. Austauschw. 28,40, Roggenmehl Grundtype 815 f. R VIII 25,05, Roggenschrot inl. Grundtype 1800 f, R VIII 21,05, Weizenkleie feine 10,50 mittelgrobe 11, grobe 11,50, Weizengriesskleie 12, Roggenkleie feine 10,50, Roggen-Griesskleie 11,75, Roggennachmehl 13,50. Die Preise verstehen sich per 100 kg frei Waggon Duisburg in ℳ. Die Mehlpreise verstehen sich alle ab Mühle. Tendenz fest.

Berliner Getreidegroßmarkt vom 7. Mai 1934.

Getreide	Gewicht kg pro hl	frei Berlin heute	frei Berlin Vortag	ab märk. Station heute	ab märk. Station Vortag
Märk. Weizen (Durchschnittsqualit.)	76—77	—	—	—	—
Futterweizen, märk.	—	—	—	—	—
Sommerweizen, märk.	—	—	—	—	—
Preisgebiet		**Erzeug.-preis**	**Erzeug.-preis**	**Handpreis**	**Handpreis**
Weizen II		188	188	194	194
Weizen III		191	191	197	197
Weizen IV		193	193	199	199
Märk. Roggen (Durchschnittsqualit.)	72—73	—	—	—	—
Preisgebiet		**Erzeug.-preis**	**Erzeug.-preis**	**Handpreis**	**Handpreis**
Roggen II		157	157	163	163
Roggen III		160	160	166	166
Roggen IV		162	162	168	168
Braugerste, feinste, neue		—	—	—	—
Braugerste, gute		172—176	172—176	163—167	163—167
Sommergerste, mittl. Art u. Güte		166—169	163—167	157—160	154—158
Wintergerste, zweizeilig		—	—	—	—
Wintergerste, vierzeilig		—	—	—	—
Industriegerste		—	—	—	—
Märkischer Hafer alt		161—165	157—162	152—156	148—153
Durchschnittsqual. neu					

Mehl	in RM für 100 kg brutto frei Berlin heute	Vortag
Weizenmehl		
Auszugsm. (0.405 A.)	26.25	32.6—33.6
Vorzugsm. (0.425 A.)	26.70	31.6—32.6
Vollmehl (0.502 A.)	27	30.6—31.6
Bäckermehl (0.79 A.) mit Auslandsweizen 0.75—1.50 Mk. Aufgeld	—	26.6—27.6
Roggenmehl (0.82 A.)	22.25	22—23

	heute	Vortag
Weizen-Kl.	11.9	11.9
Roggen-Kl.	11¼	11.2
Raps	—	—
Leinsaat	—	—
Vikt.-Erbs.	20—22	20—22
Kl. Speise-Erbsen	14—17	14—17
Futtererbs.	9½	9½—11
Peluschken	8—8¼	8—8¼
Ackerbohn.	8.1—8.9	8.1—8.9
Wicken	7.7—7.9	7.4—7.9
Lupinen blaue	5½—6	5½—6
Lupinen gelbe	7.4—7.9	7.4—7.9

	heute	Vortag
Seradella, neu	7¾—8¾	7¾—8¾
Leinkuchen Basis 37%	6	6
Erdnuß-Kuch. 50%	4.95	5
Erdnuß-Mehl 50%	5.1	5¼
Trockensch.	5.1	5.1
Soya-Extr.-Schr. 46% ab Hamb.	4.55	4.55
Soya-Extr.-Schr. 46% ab Stettin	4.65	4.65
Kartoffelflocken	7.3	7.3

Speisekartoffeln, weiße . . . . . 1.40—1.50
Speisekartoffeln, rote . . . . . 1.50—1.60
Andere, gelbfleischig außer Nieren . 1.80—1.90
Industriekartoffeln . . . . . —

Weizenausfuhrscheine Mai 156½ Geld
Weizenausfuhrscheine Juni 157 Geld
Weizenausfuhrscheine Juli 157¾ Geld
Roggenausfuhrscheine Mai 119¾ Brief
Roggenausfuhrscheine Juni 120¼ Brief
Roggenausfuhrscheine Juli 121 Brief

Bremen: Baumwolle

	7. 5. Brief	7. 5. Geld	7. 5. bezahlt	5. 5. Brief	5. 5. Geld	5. 5. bezahlt
loco	12.95			13.05		
Mai	—	—	12.77	—	—	12.85
Juli	12.97	12.96	12.97	13.06	13.01	13.03
Oktober	13.19	13.17	13.18	13.25	13.23	13.25
Dezember	13.28	13.27	13.28	13.35	13.33	13.35
Januar	13.33	13.30	13.32	13.38	13.36	13.37
März	13.42	13.38	13.40	13.48	13.45	13.47

Tendenz: ruhig stetig

Liverpool: Baumwolle

	7. 5.	5. 5.		7. 5.	5. 5.
loco	6.06	6.09	Januar 35	5.77	5.78
Mai	5.85	5.83	Februar 35	5.77	5.76
Juni	5.85	5.83	März 35	5.78	5.76
Juli	5.86	5.84	April 35	5.77	5.76
August	5.84	5.82	Mai 35	5.77	5.76
September	5.82	5.80	Juli 35	5.77	5.76
Oktober	5.79	5.78	Oktober 35	5.77	5.76
November 34	5.77	5.76	Januar 36	5.78	5.76
Dezember 34	5.77	5.76	März 36	5.79	5.77

Tendenz: fest

Tagesimport	7. 5.	5. 5.
	15600	8500

Liverpool: Ostindische Baumwolle

	7. 5.	5. 5.
Loco Surtee F. G.	5.46	5.48
„ Broach F. G (Good Staple)	4.65	4.67
„ M. G. Punjab/American F. G.	4.75	4.77
„ Centr. Provinces Oomra Nr. 1	4.75	4.77
„ Bengal F. G	3.53	3.55
„ Bengal Superfine	3.73	3.75
„ Sind F. G.	3.53	3.55
„ Sind Superfine	3.73	3.75

Liverpool: Notierungen für Sakellaridis u. Upper F.G.F.

	7. 5. Sakellaridis	7. 5. Upper F.G.F	5. 5. Sakellaridis	5. 5. Upper F.G.F.
Mai	8.23	6.52	8.13	6.44
Juli	8.27	6.52	8.16	6.45
Oktober	8.26	6.52	8.16	6.46
November	8.26	6.55	8.16	6.51
Dezember	8.25	6.59	8.15	—
Januar	8.25	6.59	8.15	6.51
März	8.29	6.61	8.18	6.54
Loco	8.38	6.54	8.35	6.54

Tendenz: gut beh.

New Orleans: Baumwolle

	7. 5.	5. 5.		7. 5.	5. 5.
Loco	11.40	11.18	Dezember	11.58	11.35
Mai	11.14	10.92	Januar	11.62	11.41
Juli	11.30—33	11.08—10	März	11.72	11.51
Oktober	11.44—45	11.23—24			

Tendenz: stetig

New York: Baumwolle

	7. 5.	5. 5.		7. 5.	5. 5.
Loco	11.45	11.20	November	11.53	11.28
Mai	11.20	10.93	Dezember	11.59—60	11.34
Juni	11.26	11.00	Januar	11.67—68	11.40
Juli	11.32—33	11.08—10	Februar	—	—
August	11.38	11.13	März	11.76	11.53—55
September	11.43	11.17	April	—	—
Oktober	11.48—49	11.22—24			

Tendenz: stetig

Geschätzte Totalzufuhren	—
Baumwollzufuhr in Atlantischen Häfen	—
Baumwollzufuhr in Golf-Häfen	6000
Zufuhren in Pacific-Häfen	—
Export nach England	3000
Export nach dem übrigen Kontinent	—
Export nach Japan und China	—
Fracht n. Liverpool f. starkgepr. Ballen	—
Fracht für Standard	—
Export nach Kanada und Mexiko	—

Wetterbericht.

Wettervorhersage für Dienstag:

Bei zeitweise auffrischenden Winden aus westlichen Richtungen zunehmende Wetterberuhigung, bei nächtlicher Aufheiterung kalt und am Morgen verbreitet dunstig, Temperaturen tagsüber wieder etwas ansteigend. — Wahrscheinliche Weiterentwicklung: westliche bis südwestliche Winde, erneute Wetterverschlechterung, später auch Regen, milder.

Einkaufssperre und Rohstoffvorräte in der Textilwirtschaft.

Die Disposition in der Textilwirtschaft steht weitgehend im Zeichen einschneidender Maßnahmen. Die Vorräte lassen für den Rohstoffimport eine „Atempause" von jetzt acht Wochen (24. März bis 21. Mai) ohne Gefährdung der Beschäftigung zu. Die Ergebnisse der von den Einfuhr-Ueberwachungsstellen durchgeführten Vorratserhebungen sind zwar noch nicht bekannt, aber man weiß, daß die Rohstoffläger der Industrie im Durchschnitt für mehrere Monate ausreichen, und außerdem decken die in den Hauptumschlagplätzen beim Importhandel lagernden Vorräte gleichfalls den Bedarf für eine Anzahl von Monaten (z. B. sichtbare Versorgung Bremens mit Baumwolle nach dem Stand von Ende März für etwa fünf Monate). Aber diese Vorräte des Handels können nur z. T. eingerechnet werden, denn sie bestehen vielfach aus Konsignationsware, die gleichfalls unter die Einkaufssperre fällt, da ihre Bezahlung Devisenbedarf entstehen lassen würde. Im übrigen wird bei der Erörterung der Vorratsfrage oft der Zusammenhang von Lagerhaltung und Auftragsbestand außer Acht gelassen.

Die meisten Zweige der Textilindustrie verfügen über Aufträge für eine ganze Reihe von Monaten; z. B. liegen jetzt schon in der Herrenkonfektion, in der Trikotagenwirkerei und den vorgelagerten Produktionsstufen zahlreiche Winterorders vor; auch aus der Weberei wird z. T. über Auftragsbestände berichtet, die eine volle Beschäftigung bis in den Herbst hinein sichern. Um Rohstoffspekulationen zu vermeiden, pflegt nun jedes Verarbeitungsunternehmen sich im Umfang der eingehenden Aufträge sofort mit Rohstoffen oder Halbwaren einzudecken. Soweit also die Vorräte dem Auftragsbestand entsprechen, kann von übermäßigen Eindeckungen überhaupt nicht die Rede sein. Diese Vorräte sind gewissermaßen schon verkauft.

Daneben werden natürlich je nach der Konjunkturlage auch unverkaufte Vorräte unterhalten, und diese sind zweifellos bei den meisten Textilunternehmen, wie bei jeder Geschäftsbelebung, im letzten Jahr gestiegen. Sie werden durch die nun achtwöchige Einkaufssperre bei starkem Auftragseingang zwar nicht restlos, aber zum großen Teil aufgebraucht sein. Ein gewisser Spielraum ist aber schon notwendig, um den Betrieben Bewegungsfreiheit und den Ausgleich von kurzfristigen Beschäftigungsschwankungen durch Lagerarbeit zu sichern. Es ist also erklärlich, daß die Textilwirtschaft in der Frage der Rohstoffbeschaffung unter starker Spannung steht und daß eine baldige Klärung, etwa in der Art einer Verbrauchsregelung, wie sie kürzlich für die unedlen Metalle erfolgte, erwünscht wäre. Die gegenwärtige Situation — starke Beschäftigung und großer Auftragseingang, aber schwindende Rohstoffe — bedeutet natürlich eine arge Zwickmühle. Der Zusammenhang zwischen Arbeitsbeschaffung und Rohstoffimport, der z. Z. die deutsche Wirtschaftslage so sehr beherrscht, ist hier ganz unmittelbar gegeben. Reichen die Rohstoffvorräte nicht mehr aus, so müßte zunächst der weitere Auftragseingang zum Halten gebracht und in absehbarer Zeit auch der Beschäftigungsstand verringert werden.

In der Ueberzeugung, daß es sich bei der Einkaufssperre nur um eine vorübergehende Maßnahme handeln kann, ist der Geschäftsverkehr im Textilfach durchaus ruhig geblieben. Die Parole ist: business as usual. Ein Teil der Spinner und Weber sucht sich bei neuen Aufträgen lediglich durch Klauseln zu schützen, welche die Ausführung von der Beschaffungsmöglichkeit der Rohstoffe abhängig machen. Für eine längere Dauer der Importbeschränkung wird in Fachkreisen die Frage erörtert, ob nicht angesichts der Tatsache, daß der Textilbedarf heute zum großen Teil von öffentlichen und halböffentlichen Stellen ausgeht oder beeinflußbar ist, eine planmäßige Beschränkung dieses Bedarfes vorgenommen werden könnte. Man würde sich von einem Zusammenwirken der verschiedenen Organisationen, die bisher in dieser Hinsicht ohne enge Fühlungnahme gearbeitet zu haben scheinen, eine Streckung und bessere Verteilung der Arbeit und somit eine leichtere Disposition für die Industrie versprechen.

Welche ungünstigen Folgen das stoßweise Auftreten zusätzlichen Bedarfes haben kann, zeigte sich z. B. an der Importzunahme von gewaschener Wolle, da die heimischen Wollwäschereien die Nachfrage nicht befriedigen konnten. Auf diese Weise ist deutschen Betrieben Arbeit verloren gegangen und statt des Rohmaterials ein in der ersten Stufe bearbeitetes Produkt eingeführt worden. Viel erörtert werden auch die Möglichkeiten, im Hinblick auf den hohen Passivsaldo der deutsch-amerikanischen Handelsbilanz amerikanische Baumwolle durch andere zu ersetzen. Deutschlands Baumwolleinfuhr erfolgt zu etwa 70 Proz. aus USA. Man glaubt, ohne schwierige Umstellungen einen ansehnlichen Teil davon durch ostindische Baumwolle ersetzen zu können.

Neben der Rohstoffbewirtschaftung stellt auch die Preisverordnung vom 21. April der Praxis zahlreiche Probleme. Bei der Ankündigung gelegentlich der Einkaufssperre war von einem Verbot ungerechtfertigter Preiserhöhungen die Rede. Die Verordnung selbst enthält dieses Begriffsmerkmal nicht, und erst eine spätere Erläuterung des Reichswirtschaftsministeriums stellte wieder klar, daß durch die Verordnung lediglich ungerechtfertigte Preissteigerungen vermieden und daß die Maßnahme keinesfalls dazu mißbraucht werden sollte, den betroffenen Unternehmen unnötige Schwierigkeiten zu machen. Wie bei einem notwendigerweise schematischen Eingriff in das Preisgefüge nicht anders zu erwarten war, sind zahlreiche Zweifelsfragen aufgetaucht. Nach der Verordnung dürfen die Preise, die vom 1. bis 21. März gegolten haben, nicht überschritten werden. Wie steht es mit Neuheiten, für die Vergleichspreise aus jener Zeit überhaupt nicht vorliegen? Ist die Beseitigung von ausgesprochenen Schleuderpreisen verbotswidrig? Die Verordnung läßt ferner Preiserhöhungen nur im Rahmen der Preissteigerung ausländischer Rohstoffe zu. Aber auch die anderen Kostenfaktoren sind nicht starr. So sind z. B. in zahlreichen Verarbeitungszweigen die Lohnsätze für Heimarbeit erhöht worden. Können solche Kostenerhöhungen im Preise abgegolten werden? Manche Textilkartelle hatten schon vor der Verordnung für künftige Termine Preiserhöhungen vorgesehen. Sind diese durchführbar? Die Preise werden in der Textilwirtschaft vielfach auch nach der Bonität der Abnehmer gestellt. Es besteht also die Möglichkeit, daß die höchsten, während der Stichzeit abgeforderten Preise nunmehr für alle Abnehmer Mindestpreise werden. Es ist verständlich, daß diese und zahlreiche andere Zweifelsfragen eine gewisse Unsicherheit in der Preisstellung hervorgerufen haben. Schließlich hat die starke Geschäftsbelebung noch ein weiteres Unsicherheitsmoment gebracht: an vielen Stellen sind durch den gewachsenen Geschäftsumfang die Betriebsmittel und teilweise auch die Kreditmöglichkeiten sehr in Anspruch genommen worden, zumal ein Teil des Uniform- und Organisationsbedarfes auch vom Einzelhandel mit Kredit, und zwar mit recht langfristigem Kredit, finanziert wird, der angesichts der geringen Kapitalkraft **des Handels selbst auf die Lieferanten zurückfällt.**

Ohne ZENO keine Werbung im Münsterland, am Niederrhein u. Emsland!

Balatum

Vor den Schaufenstern der Geschäfte die Balatum ausstellen, haben Sie sich sicher schon über die niedrigen Preise gewundert, mit denen Balatum ausgezeichnet ist. Balatum für ein ganzes Zimmer kostet noch nicht einmal so viel wie manche Kaffeedecke. Warum wollen Sie ewig auf einen einfarbigen, düsteren Holzfußboden blicken, wenn Sie statt dessen einen farbenfrohen, schön gemusterten Fußboden haben können. Und was die Bodenpflege anbelangt, machen Sie bei Balatum einen guten Tausch; denn dieser schöne Bodenbelag macht so gut wie keine Arbeit. Verlangen Sie aber ausdrücklich



Balatum

Hersteller: Balatum-Werke Neuß a. Rh.

Gardinen Rauch (Gardinen-Zentrale) Münster i. W. 51 Rothenburg 51 — Auswahl groß! Preise klein!

Schreinerei-Verkauf. Ich habe bei Haltern, am Rande d. Industrie, ein **Wohnhaus und Anbau nebst Garten,** hauszinssteuerfrei, worin seit Jahren eine gutgehend. Schreinerei betr. wird, wegen anderweit. Unternehmens sof. zu verkaufen. An **Maschinen** sind vorhanden: 1 kombinierte Bandsäge mit Bohrmaschine und Fräser, Abrichter und Dicktenhobel, sow. sämtl. **Werkzeug** komplett. Anzahlung 5—6000 Mk. Bei Anfragen Rückporto. [2675 **Aeg. Capitaine,** Auktionator. Haltern i. Westf., Recklinghauser Straße 18.

Auf einen Hof v. 130 Morgen **RM. 12000** als 1. Hypothek aus Privathand sof. gesucht. Pünktliche Zinszahlung gewährleistet. Off. unt. Z 126 an die Allgemeine Zeitg., Coesfeld.

Graue Haare verschw. in 8—10 Tagen. Keine Farben. Näh. gratis. **Georg Weber,** München 172, Kienzestr. 40/1.

Angebote

Suche sofort ein tüchtiges [2700 **Mädchen** vom Lande f. alle Haus- u. Gartenarbeit. Frau Schulze Buschhoff, Handorf b. Münster.

Besseres Klubrestaurant sucht z. 1. Juni nettes jg. **Mädchen** zur Erlernung der Küche u. d. Haushalts (schlicht um schlicht). Off. mit Bild unt. Nr. 99 an die Emsländ. Tageszeitung, Lingen-Ems.

Selbständiges **Küchenmädchen** im Kochen und in der Führung des Haushaltes verf., sof. gesucht. Vorstellung m. Zeugnissen erbeten **Konditorei Maus, Dorsten.**

Junges [2702 **Mädchen** resolut u. ansehnl., kath., das Lust u. Liebe für den Wirtschaftsbetrieb hat, z. Erlernung der Küche u. des ganzen Betriebes (Gasthof und Bäckerei) z. sof. gel. Fam.-Anschl. u. etw. Taschengeld. **Frau Ww. Th. Kiffmeyer,** Coesfeld, Süringstr. 39. Telephon 73.

Suche zu sof. drav. **Lehrmädchen** für Konditorei und Café aus achtbarer Familie, nicht unt. 15 J. Gute Sch.-Zeugnisse. [268.. **Frau Wiesmann,** Stadt-Café, Dorsten i. W. Telephon 220.

Suche f. sof. tücht. kath. **Möbel- u. Bauschreiner,** ca. 21 J. alt, f. kl. Betr., d. schon auf mehrer. Werkst. gearb. hat u. m. all. vork. Arb. vertr. ist. Beizen u. Polieren erw. Kost u. Logis wird gest. Off. u. D 421 an d. Anzeig.-Verw. der Zeno, Münster.

Bez.-Vertret. gesucht. Dauerstellung mit Firum. Monatsverd. ca. 250 RM. **Hartmann & Künnecke,** Braunschweig 4.

Ackerknecht 18—20 J., d. gut mit Pferden umgehen kann, zum 15. 5. oder 1. 6. gesucht. [2701 **Schulze Neuhaus** Nordwalde.

Stütze 24 Jahre, in allen häusl. Arbeiten, Kochen, sowie Kinder- u. Krankenpflege erfahr., sucht Stellung zum 15. 5. od. 1. 6. **Else Kajuth Blankenburg, Harz,** Herzogstraße 17.

Junger **Mann** sucht Stellung auf größer. Gut, mögl. mit Fahrgelegenheit. Führerschein 3 b. Anfragen u. H M 19 an den Neuen Emsboten in Warendorf-Ems.

Bewährtes Personal finden Sie durch eine Kleinanzeige in den Zeno-Zeitungen.



Den Schuh kann man nicht in die Sparbüchse stecken. Verwenden Sie zur Schuhpflege Erdal! Dann sparen Sie Schuhe und legen Geld in die Sparbüchse, denn Ihre Schuhe halten länger durch Pflege mit

Erdal

Aus Münster und dem Münsterland.

Treuhänder der Arbeit und Deutsche Arbeitsfront.

Das Presseamt der Deutschen Arbeitsfront, Bezirk Westfalen, teilt mit:

Es ist in letzter Zeit verschiedentlich vorgekommen, daß Briefe und Eingaben, statt an den Treuhänder der Arbeit, an den Bezirksleiter der Deutschen Arbeitsfront, Pg. Walter Nagel, MdR., gerichtet wurden.

Im Interesse einer schnelleren Abwicklung und um Verwechselungen zu vermeiden, machen wir darauf aufmerksam, daß:

1. Treuhänder der Arbeit für das Wirtschaftsgebiet Westfalen Pg. Hahn, Essen, Hermann-Göring-Straße 2;
2. Bezirksleiter der Deutschen Arbeitsfront Westfalen Pg. Walter Nagel, MdR., Landesobmann der NSBO., ist.

Alle Eingaben, deren Bearbeitung nach dem Gesetz zum Schutze der nationalen Arbeit zum Aufgabengebiet des Treuhänders gehören, sind also an diesen zu richten.

Gegen unverantwortliche Gerüchtemacherei.

In den letzten Tagen mehren sich die Meldungen, daß unter der Arbeiterschaft, offenbar von staatsfeindlicher Seite, Gerüchte verbreitet werden, wonach mit Wirkung ab Mai d. Js. eine 10prozentige Lohnerhöhung zu erwarten sei. Ich mache darauf aufmerksam, daß diese unrichtigen Behauptungen jeglicher Grundlage entbehren und warne gleichzeitig vor der Weiterverbreitung derartiger Gerüchte, die in unverantwortlicher Weise Hoffnungen unter der Arbeiterschaft hervorrufen, deren Nichterfüllung eine allgemeine Enttäuschung zur Folge hat. Derartigen irreführenden Gerüchten ist kein Glauben zu schenken. Ich weise im übrigen darauf hin, daß ich in Zukunft mit allen mir zu Gebote stehenden Mitteln gegen diejenigen Personen einschreiten werde, die durch derartige Behauptungen die Stimmung in der Arbeiterschaft zu beeinflussen versuchen.

Der Führer selbst hat des öfteren und noch zuletzt in seiner Rede am 1. Mai darauf hingewiesen, daß es zunächst vornehmste Pflicht und Aufgabe der Wirtschaft und sämtlicher Stellen des Staates und Organisationen der NSDAP. sein muß, diejenigen Volksgenossen wieder in Arbeit zu bringen, die jahrelang in bedürftigsten Verhältnissen gelebt haben und der Arbeitslosigkeit preisgegeben waren.

Wenn dieses Ziel, nämlich die Beseitigung der Arbeitslosigkeit, im großen und ganzen erreicht ist, wird sich zwangsläufig eine Lohnerhöhung anschließen.

Heil Hitler!

gez. Walter Nagel, M. d. R.,
Bezirksleiter der Deutschen Arbeitsfront,
Landesobmann der NSBO.

Unterbringung von Kriegsbeschädigten.

Die Arbeitsämter haben es als eine ihrer vornehmsten Aufgaben angesehen, allen Unterbringungsmöglichkeiten für Kriegsbeschädigte sorgsam nachzugeben und bei den Arbeitgebern nachdrücklichst auf die Einstellung von Kriegsbeschädigten hinzuwirken. Im Zuge dieser Bestrebungen ist zwischen dem Reichsleiter der NS. Kriegsopferversorgung und dem Präsidenten der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung eine Vereinbarung getroffen worden, die ein enges Zusammenarbeiten zwischen den Arbeitsämtern und den Dienststellen der Kriegsopferversorgung sichergestellt. In gemeinsamer Arbeit soll eine einheitliche Werbeaktion im Rahmen der Frühjahrsschlacht gegen die Arbeitslosigkeit durchgeführt werden. Kein Weg soll unbeschritten bleiben, um Kriegsbeschädigten im Rahmen des Möglichen Arbeit und Brot zu geben. Damit wird eine Dankespflicht gegenüber den Männern erfüllt, die in schweren Jahren des Weltkrieges Leben und Blut für ihr Vaterland eingesetzt haben.

Einheitliche Regelung des Zuckerpreises.

Der Regierungspräsident in Münster hat gemeinschaftlich mit den Regierungspräsidenten in Arnsberg, Düsseldorf und Minden mit Wirkung vom 7. Mai ab für die beiden billigsten Zuckersorten einen Festpreis bestimmt, um den seit Jahren beklagten Mißständen auf dem Gebiete des Zuckerpreises wenigstens in etwa ein Ende zu bereiten. Der Höchst- und Mindestpreis beträgt jetzt für Kristallzucker oder Melis 38 Pfg. und für gemahlene Raffinade 40 Pfg. Damit tritt für einen Teil des Regierungsbezirkes eine Preissenkung von 1 Pfg. je Pfund ein, und gleichzeitig wird dadurch das Gebahren mancher Geschäftsleute, die mit ihrer unlauteren Preisstellung die Lebensfähigkeit der übrigen Einzelhandelsgeschäfte bedrohen, unmöglich gemacht. Es hatte sich nämlich der Mißbrauch eingeschlichen, daß von gewissen Geschäftsleuten Zucker als Lockartikel benutzt wurde, selbstverständlich auf Kosten überhöhter Preise in anderen Warengruppen. Preisnachlaß auf Zucker ist also in Zukunft verboten. Preisschleuderei und Preiserhöhungen bei Zucker sind also in Zukunft nicht mehr möglich. Bei hartnäckiger Zuwiderhandlung gegen diese neue Anordnung kann der Regierungspräsident sogar den Betrieb schließen lassen.

10000 Arbeitsveteranen fuhren am 1. Mai ins Grüne.

Nicht mit leeren Worten, sondern mit beispielloser Tatbereitschaft wurde der 1. Mai im neuen Deutschland treffend gekennzeichnet. So war es eine Selbstverständlichkeit, daß der nationalsozialistische Staat sich auch derer annahm, die ein Leben lang ihre ganze Arbeitskraft der Volksgemeinschaft zur Verfügung gestellt haben.

So wurden auf Veranlassung der Gruppenstaffel „Westfalen" innerhalb der Provinz Westfalen, Lippe, Schaumburg-Lippe und Kreis Hameln-Pyrmont am 1. Mai mit über 3500 Fahrzeugen des Nationalsozialistischen Kraftfahrkorps fast 10 000 Arbeitsveteranen ins Grüne befördert, damit auch sie teilhaftig werden sollten der Fürsorge, die das Reich Adolf Hitlers denen zugedacht hat, die durch Einsatz ihrer Arbeitskräfte dem Vaterlande gedient haben.

Die Bewirtung der Volksgenossen hatte in bereitwilliger Weise die NS. Frauenschaft übernommen, die somit dazu beitrug, daß den Arbeitsveteranen einige abwechselungsreiche Stunden bereitet wurden.

Aus dem Gerichtssaal:

Wegen Devisenvergehen Vermögen beschlagnahmt.

‡ **Sendenhorst**, 7. Mai.

Vor einem Jahr übernahm der Diplomingenieur Sandmann die Besitzung seiner Schwiegereltern in Sendenhorst. Aus Holland, wo er sich fast ständig aufhielt, brachte er billig erstandene (J. G. Farben) Aktien mit. Diese Aktien unterliegen der Anmeldepflicht und dürfen in Deutschland nicht ohne weiteres verkauft werden. Sandmann aber trat an den Rendanten der Spar- und Darlehnskasse in Sendenhorst heran und verstand es, dem Rendanten Sand in die Augen zu streuen. Der Rendant glaubte, Sandmann sei berechtigt, die Papiere zu verkaufen und nahm für etwa 11 000 Mark Aktien an. Erst später griff die Devisenstelle ein und Sandmann war schon über die Grenze nach Holland verschwunden, als das Strafverfahren eingeleitet wurde. Das Schöffengericht Münster beschlagnahmte zunächst das Vermögen des Sandmann, das noch in Deutschland ist, und lud Sandmann erneut zu einer Verhandlung beim Schöffengericht in Münster. Sandmann aber leistete dieser Vorladung keine Folge und das Schöffengericht verhandelte in seiner Abwesenheit die Tat ab. Das Gericht bestraft Sandmann mit vier Monaten Gefängnis und 11 000 Mark Geldstrafe und erkannte ferner auf die Verpflichtung zum Wertersatz in Höhe von 11 000 Mk. Außerdem erließ das Schöffengericht in Münster Haftbefehl gegen Sandmann, so daß er, sobald er deutschen Boden betritt, in Haft genommen wird. Der düpierte Rendant kam mit einer Geldstrafe von 1000 Mark davon wegen fahrlässigen Handelns gegen die Devisenbestimmung.

„Ihr wollt recht stark geliebt werden, Ihr Frauen, und recht lange und bis in den Tod — nun, so seid Mütter Eurer Kinder."

(Jean Paul.)

Das Uebrige kippten sie in die Werse.

-md- **Ahlen**, 7. Mai.

Drei junge Burschen, bekannt bei Polizei und Gericht, hatten sich in Ahlen wieder einmal getroffen, um einen Zug zu machen. Ein wertvoller Musterkoffer und eine Kiste mit Kollektionen, die sie aus einem auf der Straße stehenden Personenwagen mitgehen ließen, waren die geeigneten Objekte. An der Werbrücke besichtigten die drei die Beute, ein jeder suchte sich das Passende heraus. Das war nicht viel, und den Rest kippten sie einfach in die Werse. So wurden auf diese Weise etwa 400 Mark an Werten vernichtet. Die Polizei kam den Tätern bald nach der Tat auf die Spur und als die drei sich vor Gericht nunmehr zu verantworten hatten, erklärten sie noch frech, daß sie von nichts wüßten. Das Gericht bestrafte jeden der Burschen mit einem halben Jahr Gefängnis.

*

Δ **Münster**, 7. Mai. **Neue Stiftung für das westfälische Lupusheim.** Der münsterische Bürger Otto Schucan hat dem Westfälischen Verein für Krebs- und Lupusbekämpfung e. V. eine beträchtliche Summe als Stiftung überwiesen für einen weiteren zweistöckigen Neubau mit 14 Einzelzimmern. Dieser Neubau wird zu dem imposanten Gebäude in der Hornheide bei Handorf als Haus für Kranke in Dauerpflege bald in Angriff genommen. Am Mittwoch fand anläßlich einer Beratung über die Finanzlage von „Haus Hornheide", dem westfälischen Lupusheim, in Anwesenheit von Vorstand und Beirat des Westfälischen Vereins für Krebs- und Lupusbekämpfung, des Kurators der Westfälischen Wilhelms-Universität, des Dekans der Medizinischen Fakultät, der erste Spatenstich für das neu zu erbauende Haus statt, den der Sohn des Stifters ausführte. Professor Dr. Stühmer, der eifrige und verdienstvolle Förderer für Krebsbekämpfung in Deutschland, war zu diesem Ereignis eigens aus Freiburg nach hier gekommen und machte als Vorstandsmitglied die Versammelten mit den Bauplänen im Gelände bekannt.

‡ **Münster**, 7. Mai. **Wiedersehensfeier der ehem. 11. Husaren.** Das ehem. 2. Westf. Husaren-Regiment Nr. 11 und seine Kriegsformationen veranstalten am 12. und 13. Mai in Münster eine Wiedersehensfeier, die vom Verband der ehem. 11. Husaren, dem Offiziersverein des Regiments und der Ueberlieferungseskadron (3. Reiter-Regiment 15) getragen wird. Für Samstag ist eine Führertagung, die Vorführung der Traditions-Eskadron und eine Festfeier im Zoo mit anschließendem Husarenball vorgesehen. Der Sonntag bringt u. a. eine Kranz-Niederlegung am Kürassierdenkmal und eine Abschiedsfeier im Zoo mit Konzert der Reiterkapelle.

Erinnerung.

Nun löst die Nacht die schweren schwarzen Flechten,
Aus denen süßes Duften, weich und lind,
Erquickend über müde Fluren rinnt,
Als ob die Winde Gottes Odem brächten.

Das ist mir wieder wie in schönren Nächten,
Die lang — wie lang! — hinabgeschwunden sind,
Da abends ich — ein müdgespieltes Kind,
Die Aermchen durft um Mutters Nacken flechten.

Und ihre lieben schwarzen Haare fielen
Mir übers Antlitz, bis dann Lust und Spielen
Zur guten Nacht mit letztem Kuß belohnt —

Heut greif ich nur in wesenlose Ferne,
Tief aber in der Seele trau ich gerne,
Daß doch auch hier die Liebe wohnt!

Walter Flex.

‡ **Münster**, 7. Mai. **Zusammenstoß zweier Motorräder.** Auf der Chaussee an der Schiffahrt fuhren Montag vormittag gegen 10 Uhr zwei Motorradfahrer aufeinander. Beide Fahrer erlitten schwere Verletzungen. Der Zustand des einen aFhrers ist sehr bedenklich. Eine auf dem Soziussitz des anderen Fahrers mitfahrende Dame wurde in eine Hecke geschleudert, kam aber mit dem Schrecken davon.

‡ **Gröblingen**, 7. Mai. **Sicherungsverwahrung für den Gröblinger Räuber.** Vor dem Schöffengericht in Münster hatte sich der 34jährige Franz Ra. zu verantworten, der mit zwei anderen Genossen in dunkler Nacht im Jahre 1930 in Gröblingen in ein Bauernhaus eindrang und von den Insassen mit vorgehaltener Pistole Geld verlangte. Das Schöffengericht ordnete jetzt unter Berücksichtigung der vielen Vorstrafen des Angeklagten die Ueberführung in Sicherungsverwahrung an.

※ **Ahlen**, 7. Mai. **Motorradfahrer überfährt zwei Spaziergänger.** Am Sonntag abend fuhr ein Motorradfahrer, der seine Frau auf dem Sozius mit sich führte, auf der Straße von Dolberg nach Beckum in eine Personengruppe, von der zwei verletzt wurden, die bei der einen die Ueberführung in das Krankenhaus nötig machten. Der Motorradfahrer selbst erlitt nur geringe Verletzungen, während seine Frau mit Hautabschürfungen davon kam.

Deutscher Sozialismus auch in der Textilindustrie.

Rückblick auf die soziale Entwicklung der Textilarbeiterschaft in den letzten zehn Jahren.

Von
Robert Belding, Leiter der Reichsbetriebsgruppe Textil.

Vor zehn Jahren war die Zeitepoche der Inflation überwunden. Die Umstellung von der Papiermark auf die Goldmark hatte naturgemäß auch eine Umstellung der Entlohnung für die Textilarbeiterschaft von der Papiermark auf die Goldmark im Gefolge. Diese Umstellung rollte vom sozialen Standpunkt der Arbeiterschaft aus betrachtet, das Problem der Entlohnungsfrage in der Textilindustrie auf und zog eine Reihe anderer wichtiger sozialpolitischer Probleme nach sich. Diese Probleme mußten zwangsläufig auftauchen, weil die Lohnregelungen für die Textilarbeiterschaft unter durchaus falschen wirtschaftspolitischen Gesichtspunkten und Voraussetzungen zustandegekommen sind.

Die Textilindustrie war während der Inflationszeit zum großen Teil mit Erfolg auf Export ein- und abgestellt. Da mit der Stabilisierung auch eine Umstellung der Industrie nach Absatzmöglichkeiten auf dem Binnenmarkte erfolgen mußte, war es falsch, den Versuch zu machen, die Exportmöglichkeiten durch eine möglichst geringe Entlohnung der Textilarbeiterschaft aufrechtzuerhalten, ohne den ernsten Versuch zu unternehmen, durch erhöhten Konsum des Inlandes die verlorenen Außenhandelsabsätze auf dem Binnenmarkte wettzumachen. Die erste Goldpfennig-Entlohnung in Schlesien, und zwar im Reichenbacher Bezirk, sah für den männlichen Hilfsarbeiter einen Stundenlohn von 21,7 Pfg. und für die weibliche Hilfsarbeiterin einen solchen von 16,2 Pfg. vor. Daß diese Löhne nicht annähernd den Lebensersordernissen entsprachen, dürfte unter sachlich urteilenden Menschen, die ohne Sonderinteresse an dieser Frage die Dinge bewerten, unbestritten sein. Daß hieraus eine Reihe anderer sozialpolitischer Probleme geboren wurde, ist nichts weiter als die logische Auswirkung eines von vornherein vorliegenden Irrtums.

Es ist falsch, wenn behauptet wird, daß der Textilarbeiterschaft durch die sich 1924 in Bewegung setzende, bis 1928 und 1929 anhaltende Lohnsteigerung eine soziale Besserstellung gebracht worden wäre; dieses deswegen nicht, weil die Textilarbeiterlöhne auf ihrem höchsten Stand im Jahre 1930 noch nicht einmal die Höhe erreicht hatten, die zu einer gesunden Lebensführung sowohl vom wirtschaftspolitischen als auch bevölkerungspolitischen Standpunkt aus betrachtet notwendig sind. Durch die laufenden Erhöhungen hat man versucht, den Fehler, den man beim Uebergang von der Papiermark- und Goldmarkentlohnung dadurch begangen hat, daß man die Goldmarklöhne viel zu tief ansetzte, zu korrigieren, ohne daß es gelungen wäre, die Korrektur in der sich notwendig machenden Weise zu vollziehen. Nicht genug damit, hat das sozialistisch-liberalistische Regierungssystem durch staatliche Eingriffe und Verordnungen die soziale Lage der Textilarbeiterschaft dadurch verschlechtert, daß die an und für sich kargen Löhne in der Textilindustrie um wesentliche Beträge in den Jahren 1931 und 1932 gesenkt wurden. Dadurch hat man den Ausgleich, der zur Herstellung des Inlandkonsums notwendig war, nicht nur in seiner Entwicklung aufgehalten und unterbunden, sondern man hat ihn rückläufig durch Senkung der Kaufkraft korrigiert. Das Ergebnis dieser unsozialen Maßnahmen war das immer weitere Abgleiten der Wirtschaft im allgemeinen und der Textilindustrie im besonderen, sowie die dauernd steigende Zahl der Arbeitslosen.

Parallel mit dieser sozialen Verschlechterung der Verhältnisse für die deutsche Textilarbeiterschaft schritt die Verschlechterung für diese auch auf arbeitstechnischem Gebiet. Dem amerikanischen Vorbild folgend, ging die Textilindustrie dazu über, auch ihrerseits zu rationalisieren. Diese Rationalisierungsmaßnahmen hatten in den meisten Fällen mit Rationalisierung gar nichts zu tun. Sie können im nationalsozialistischen Staat eine Wiederholung ungestraft nicht erfahren. Im allgemeinen betrachtet, bestand die Rationalisierung in der Textilindustrie nicht etwa darin, daß man wesentliche Verbesserungen an den Produktionsmitteln vornahm, um dadurch die Leistung des Einzelnen zu steigern, ohne ihn mit Mehrarbeit zu belasten, sondern darin, daß man dem Einzelnen mehr Produktionsmittel zur Bedienung überließ. So wurden z. B. der Spinnerin statt 2 Seiten 3 Seiten zum Bedienen gegeben, dem Weber statt 4 Stühle einfach 6 Stühle usw. Damit hatte man Arbeitskräfte eingespart, überflüssige entlassen, ein großes Heer von Arbeitslosen in der Textilindustrie geschaffen, aber dem einzelnen im Produktionsprozeß verbleibenden Arbeiter und die einzelne Arbeiterin dafür mehr belastet, ohne der Arbeiterschaft diese Mehrbelastung durch eine entsprechende Entlohnung zu entgelten. Den Erfolg dieser Mehrleistung resp. das Ergebnis hieraus verbuchte die Industrie für sich. Die Mehrbelastung durch Maschinen ist so groß und so ungesund, daß sie in vielen Fällen zu gesundheitlichen Störungen geführt hat, wie Hunderte von Zuschriften aus den Kreisen der Textilarbeiterschaft aus allen Bezirken des Reiches an mich beweisen — Schreiben, die als Notschreie gequälter Menschen zu werten sind. Daß sich hieraus für mich als Leiter der Reichsbetriebsgruppe Textil die Notwendigkeit ergibt, dieses Problem gemeinsam mit den Betriebsführern zu meistern, braucht nicht des näheren betont zu werden.

Neben der Mehrleistungsfrage liegt in Parallele das Problem der Akkordlohnfrage. In der Textilindustrie ist der Akkord aufgebaut auf die Leistung des Einzelnen. Für die Errechnung des Akkordlohnes sind zugundegelegt die Stück-, Meter-, Kilo-, Dutzend-, Schußpreise usw. usw. Die Errechnung selbst erfolgt aber nach der Durchschnittsleistung der Abteilung. Liegt schon hierin für den Akkordarbeiter, der fleißig ist, ein wesentlicher Nachteil, so verschärft sich das Nachteilige der Akkordentlohnung in der Textilindustrie noch dadurch, daß man über den Weg des sogenannten „kalten Lohnabbaues" bis dato versucht hat, alle Ueberverdienste des wirklich Leistungsfähigen bis auf seinen ihm zustehenden Akkordrichtsatz zu kürzen. Eine solche Handlung bringt den Akkordarbeiter nicht nur um die Früchte seiner Arbeit, sondern muß vom nationalsozialistischen Standpunkt aus gesehen als unsittlich bezeichnet werden, weil sie dem Leistungsprinzip, das wir als Nationalsozialisten in den Vordergrund rücken, vollständig widerspricht.

Als Beispiel diene ein Akkordarbeiter, der ein gewissenhafter, fleißiger, gewandter Mensch ist und einen Akkordstundenverdienst von 60 Pfg. zu erreichen hat. Er leistet pro Stunde aber soviel mehr, daß er statt 60 Pfg. 90 Pfg. verdient. Dann muß ihm diese Leistung auch logischerweise voll bezahlt werden, weil er sie durch persönlichen Fleiß erreichte. Jede Kürzung dieses Ueberverdienstes widerspricht nicht nur Treu und Glauben, sondern muß als sittenwidrig bezeichnet werden. Es kann nicht behauptet werden, daß dieser Ueberverdienst für die Industrie nicht tragbar sei; dieses deswegen nicht, weil derjenige Betrieb, der diesen Auftrag von seinen Arbeitern ausführen läßt, ihn, bevor er denselben der Arbeiterschaft zuleitet, genauestens durchkalkulierte, sein Preisangebot machte und den Auftrag zu diesem Preisangebot erhielt, auf der anderen Seite der Arbeiter aber auch für den Mehrverdienst, den er erhält, mehr leistet und diese Mehrleistung dem Betriebe mit gleichem Nutzen für diesen abliefert.

Von weiterer Bedeutung für die soziale Lage des Textilarbeiters ist das Mehrschichtensystem in der Textilindustrie. In einer vom nationalsozialistischen Geist durchdrungenen Wirtschaft darf unter keinen Umständen der privatwirtschaftliche Rentabilitätsgedanke ausschlaggebend sein, der in allererster Linie die Ursache zur Einführung des Mehrschichtensystems gewesen ist. Erst in zweiter Linie dürfte der Mangel einer volkswirtschaftlich zweckmäßigen Auftragsverteilung eine weitere Ursache des Mehrschichtensystems sein. Daß dieses Mehrschichtensystem außerordentliche soziale Nachteile für die in diesem System arbeitende Arbeiterschaft im Gefolge hat, dürfte unbestritten sein. Abgesehen davon, daß es dem Ueberstundenunwesen Tür und Tor öffnet, da es sehr oft vorkommt, daß Menschen, die ihre erste Schicht durchgearbeitet haben, noch Teile der zweiten, wenn nicht gar die zweite Schicht ebenfalls ganz durcharbeiten und so anderen Volksgenossen die Arbeitsplätze versperren, wirkt sich das Mehrschichtensystem im Familienleben der Textilarbeiter ungesund aus. Es kommt vor, daß die Elternteile zu verschiedenen Zeiten in Schicht arbeiten, worunter naturgemäß die Erziehungsarbeit derselben für die Kinder außerordentlich stark leidet. Aber auch bevölkerungspolitisch betrachtet, treten durch dieses Mehrschichtensystem nicht gutzumachende Schäden ein. Hinzu kommt, daß durch die unregelmäßige Lebensweise die Gesundheit der Textilarbeiter systematisch untergraben wird. Es soll nicht verkannt werden, daß gerade dieses Problem außerordentlich schwierigen Charakters ist. Es muß aber und es wird angefaßt werden, um auch hier eine soziale Besserstellung des Textilarbeiters zu erreichen.

Eine weitere Frage von sozialpolitischer Bedeutung für die Textilarbeiterschaft ist die Urlaubsfrage. Wohl kaum in einem anderen Industriezweig macht sich aus gesundheitlichen Gründen eine gesunde Regelung der Urlaubsfrage so notwendig, wie in der Textilindustrie. Auch hier ist die Entwicklung für die Textilarbeiterschaft eine ungünstige gewesen. Abgesehen davon, daß die Urlaubszeiten an und für sich zu kurz bemessen sind — sie schwanken heute in der Textilindustrie zwischen 3 und 6 Tagen — ist man dazu übergegangen, die Urlaubsbezahlung so zu gestalten, daß man nicht in jedem Falle den vollen Urlaub bezahlt, wie es zu einer Erholung des Arbeiters notwendig wäre, sondern daß man in all den Fällen, in denen Kurzarbeit vorliegt, den Urlaub entsprechend dieser Kurzarbeit bezahlt, ein Zustand, der unhaltbar geworden ist und der dringend baldiger Abhilfe bedarf.

Ganz besondere Bedeutung lege ich dem Facharbeiternachwuchs in der Textilindustrie bei, und hier insbesondere der Lehrlingsfrage. Auf diesem Gebiete haben sich in der Textilindustrie Zustände herauskristallisiert, die vom Standpukt der Industrie aus betrachtet als ungesund bezeichnet werden müssen. Die Facharbeiter in der Textilindustrie zählen — mit wenigen Ausnahmen — zu den Angelernten, trotzdem in bestimmten Branchen Fachkenntnisse erforderlich sind, die sich mit denen der Facharbeiter anderer Industriegruppen auf gleiche Stufe stellen können. In einer Reihe von Textilbezirken geht man dazu über, Lehrlinge einzustellen und hierfür Lehrverträge abzuschließen, die als sittenwidrig bezeichnet werden müssen. Es wird eine 3-, ja eine 3½jährige Lehrzeit gefordert, um in der Schlußbestimmung zum Ausdruck zu bringen: „Nach beendeter Lehrzeit ist dem Lehrling ein Zeugnis über die Art der Beschäftigung auszustellen". Ein solches Beginnen hat mit Nationalsozialismus aber auch wirklich gar nichts zu tun. Es kann und muß als einseitige Ausbeutung des Lehrlings durch den Betriebsführer gewertet werden; denn wenn man eine dreijährige und noch längere Lehrzeit vereinbart, muß man dem Lehrling zum mindesten die Möglichkeit geben, eine Gesellenprüfung abzulegen, um ihn dann, wenn er die Gesellenprüfung bestanden hat, als vollwertigen Facharbeiter zu bewerten und auch als solchen zu bezahlen, d. h. ihn in seiner Stellung und seiner Bezahlung mit den Facharbeitern anderer Industriegruppen gleichzustellen. Solange das nicht erfolgt und solange man den 3 Jahre zum Lernen Verpflichteten nicht als Facharbeiter einrangiert, sondern ihn hinterher wie alle anderen Angelernten als angelernt bewertet und behandelt, kann von einer Lehrzeit in der Textilindustrie nicht die Rede sein. Bis zur endgültigen Regelung der Facharbeiterfrage in der Textilindustrie sind die für den Facharbeiternachwuchs in der Textilindustrie Bestimmten, die als Angelernte behandelt werden, von einer dreijährigen oder längeren Lehrzeit fernzuhalten. Sie sind laut den einschlägigen Bestimmungen der Tarifverträge resp. der kommenden Tarifordnungen in 4 bis 6 Wochen anzulernen, um nach dieser Anlernezeit sofort in den vollen Lohn der übrigen Angelernten zu kommen. Da diese Frage den Lebensnerv der deutschen Textilindustrie betrifft, wird sie vordinglich behandelt werden müssen — dieses auch schon deswegen, weil die deutsche Textilindustrie, soweit sie als Exportindustrie in Frage kommt, diesen Export nur vollführen kann auf Grund von Qualitätsarbeit, nicht aber auf Grund preislicher Unterschiede.

Aus der Behandlung dieser wenigen Fragen, die ich aus dem großen Aufgabengebiet herausgegriffen habe, ergibt sich, daß die soziale Entwicklung der deutschen Textilarbeiterschaft die denkbar schlechteste gewesen ist. Dem weiteren Absinken der Textilarbeiterschaft in sozialer Beziehung wurde Einhalt geboten durch die nationalsozialistische Revolution. Es wird Aufgabe der Betriebsführer sein, in der kommenden Zeit die hier aufgerollten Fragen zu bereinigen. Hierzu ist den Betriebsführern durch das Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit die Möglichkeit gegeben. Das Gesetz hat dem Betriebsführer besondere Rechte eingeräumt und erwartet von ihm infolgedessen auch besondere Pflichten. Die Betriebsführer der Textilindustrie im nationalsozialistischen Staat müssen sich freimachen von den Schlacken eines liberalistischen Wirtschaftssystems — sie müssen sich durchringen zum nationalsozialistischen Wirtschaftsgedanken.

Als Leiter der Reichsbetriebsgruppe Textil erwarte ich von den Betriebsführern der Textilindustrie, daß sie in allererster Linie vorbildlich nationalsozialistisches Gedankengut nicht nur durch Lippenbekenntnis, sondern durch praktisches Handeln und soziales Verhalten ihrer Gefolgschaft gegenüber innerhalb der Betriebe in die Tat umsetzen.

Die Entwicklung wird schon in kürzester Zeit zeigen, ob die Wege, die beschritten werden, von nationalsozialistischen Gedanken getragen sind oder aber, ob ihnen noch liberalistisches Denken und Handeln innewohnt. Hieraus werden für die Eignung oder Nichteignung eines Betriebsführers selbstverständlicherweise die notwendigen Schlußfolgerungen gezogen werden müssen. Jedenfalls kann die deutsche Textilarbeiterschaft damit rechnen, daß ihre soziale Lage, die einen Tiefstand erreicht hat, der durch nichts mehr überboten werden kann, gebessert werden wird. Die hier aufgerollten Fragen werden in Angriff genommen und bearbeitet werden — nicht mit Unterstützung, sondern jede für sich in klarer, planmäßiger, zielbewußter Arbeit. Sie werden aber nicht nur in Angriff genommen, sondern sie werden — auch gemeistert.

DAS PRAGER ELIXIER

Von Heinrich Gärtner

In den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts wurde in einer Prager Apotheke ein gutes und kräftiges Mundwasser erzeugt. Es war eine schöne rote Flüssigkeit, die sich in ihren achteckigen Flaschen mit dem giebelförmig zugeschnittenen, von einer gefältelten Papierkappe gezierten Korkstöpsel mehr als ein Lebenselizier denn als ein kosmetischer Artikel präsentierte. Stark und edel von Geruch, strömte sie verschwenderisch in das Wasserglas, ohne an Sparsamkeit zu denken, und eine ganze Prager Generation bediente sich ihrer in Freud und Leid.

Um diese Zeit verließ Eduard seine Vaterstadt Prag, und in seinem Koffer befand sich eine Flasche des ausgezeichneten Mundwassers. Es war Nacht. Unter den Stößen des Waggons ward der Koffer hin- und hergerüttelt. Er war gut gepackt. Kein Stückchen seines Inhalts rührte sich zwischen den Bogen dicken, starken Packpapiers, in das es ordentlich eingewickelt war. Aber da sonst sich nichts regte und ringsum Stille herrschte, ertönte aus dem Koffer ein leises Glucksen, das auf eine traumhafte Weise zu dem Reisenden sprach. — War es gerne aus der Heimat fortgegangen? Es schien so. Ohne Wehmut gedachte er der Gebäude, die er nun wohl für immer verließ. Hradschin und Veitsdom mochten ihm nicht allzu viel bedeutet haben. Aufrecht saß er da. Aber das Glucksen, das aus seinem Koffer drang, das Murmeln des Mundwassers in seiner achteckigen Flasche umspülte und erweichte seine Gedanken. Wenn es in wenigen Wochen zu Ende ging, so war vielleicht alles verschwunden: Kindheit, Jugend, Atmosphäre. Sein guter Duft, seine beißende Schärfe... Und während er einschlummerte, ward dieses Glucksen zu einer leisen und geheimnisvollen Mahnung, die er erstaunt und fast ein wenig unwillig vernehmen mußte. „Ich bin", flüsterte das Mundwasser, „ich bin deine..." — „Unsinn!" unterbrach Eduard. „Nur kein Unsinn! Und vor allem: keine Sentimentalität! — Du bist ein gutes und anständiges Mundwasser..." Vom Gepäcknetz herab schwebt eine Pfefferminzwolke in seinen aufrechten Schlaf.

★

Aber trotzdem: von diesem Augenblick an ließ er sich regelmäßig das Mundwasser aus Prag kommen, bestellte, ein Freund der Fülle und des Vorrates, jeweils ein ganzes Kistchen mit zwölf Flaschen, und etwas arglos Geheimnisvolles war um diese Bestellung. Nie sah ihn ein Mensch jene Postkarte nach Prag schreiben, mit der die gute und anständige Essenz herbeigerufen wurde. War das Kistchen angelangt, so nahm er es mit Aufmerksamkeit in Empfang, öffnete es eigenhändig und behielt sich stillschweigend jede Verfügung darüber vor. Es ward verborgen, dem Zugriff Unberechtigter entzogen. Er verwaltete es streng und genau. Unternahm aber eines seiner Kinder, die längst herangewachsen waren, eine Reise, so erschien er zu früher Morgenstunde, noch im Nachtgewand, im Zimmer und überreichte freundlich und ernst eines der achteckigen Fläschchen, nicht ohne von üppiger Verschwendung abzuraten. Auch spendete er kleine, gut verschließbare, mit einer Nickelkappe versehene Flakons zur Aufnahme der bedeutsamen roten Flüssigkeit, die noch genau wie damals herb und kräftig roch.

Im Haushalt hatten sich allmählich die achteckigen Mundwasserflaschen gehäuft, und ihre giebelförmigen Korke begannen eine kleine Rolle zu spielen. Sie waren reichlich zur Hand. Man verwendete sie zum Zustöpseln anderer Flaschen, wobei es sich erwies, daß sie bisweilen zu groß, bisweilen zu klein waren. Schon dadurch wurden sie zum Gegenstand der Rede. Kinder rieben mit nassen Fingern die Etiketten von den Fläschchen und kratzten mit Scheren fort, was sich auf diese angenehm spielende Weise nicht entfernen ließ. Die Scheren wurden stumpf, auch das war entfernte Wirkung des Mundwassers. Sein Duft ward heimisch und seßhaft, durchdrang die Räume, setzte sich im Holz der Möbel fest und entfloh in behaglichen Schwaden plötzlich geöffneten Koffern und Reisetaschen. Er war Hausgenosse, Bestandteil des Daseins, von wohltuender Selbstverständlichkeit. Aber gleichwohl: etwas Mysteriöses haftete ihm immer an. Um dieses Mundwasser schwebte ein Gedanke, ein Empfinden. ... Empfand man dies deutlich? Nicht ganz. Schließlich aber: es gab doch auch andere Mundwässer, schöne und verlockende Essenzen, deren Ankündigungen man auf Schritt und Tritt begegnete. ... Der heranwachsenden Jugend konnte dies nicht verborgen bleiben. Da war etwas besonderes. ... Von Königgrätz bis Serajewo rollten die kleinen Kisten heran, immer gleich in Form und Größe, zwei Kisten im Jahr, die Flaschen mit der gleichen Etikette, die giebelförmigen Stöpsel mit derselben gefalteten Papierkrause geziert. Viele Jahre. Viele, viele Jahre. Ein ganzes Menschenleben.

★

Eines Morgens öffnete Eduard die Tür der Prager Apotheke und trat ein. Ringsum blinkten die Flaschen und Standgefäße. Ein alter Provisor lehnte am Stehpult und sah durch das Fenster nach dem Hradschin hinüber, der im Novembernebel silberig schimmerte.

Eduard schritt zum Ladentisch, lüftete leicht seinen Hut und verlangte Salmiakbonbons. Gewandt reichte ihm der Provisor das Papiersäckchen hinüber. Eduard öffnete es. „Uebrigens, wir stehen ja seit fünfzig Jahren in reger und ununterbrochener Geschäftsverbindung", sagte er, und über seinem frischen Altmännergesicht lag ein verbindlicher Ausdruck. Er stand da, höflich vorgeneigt, ein wenig erwartungsvoll. „Ich beziehe seit meiner Kandheit ... kurz, seit vielen Jahren Ihr Mundwasser. Ich schätze es sehr; ich heiße Eduard."

Der Provisor blickte ihn an, trat zur Seite, man vernahm ein leises Flüstern. Dann aber erhob sich hinter dem hohen Schreibtisch langsam ein Greis, ein uralter Greis, stieg empor, richtete sich auf. „Ich bin der Chef," sagte er mit unheimlichem Winken, „und ich begrüße Sie, Herr Eduard, aufs Herzlichste als meine älteste Kundschaft. Sie also sind der Herr, der seit vierundfünfzig Jahren mein Mundwasser bestellt, das ich nur mehr für Sie erzeuge, für Sie, einzig und allein? Sie sind der Letzte. Alle sind längst gestorben, sind dahin, und dieses wirklich gute Präparat gehört der Vergangenheit an. Darf ich Ihnen sagen, daß ich mir persönlich vorbehalten habe, trotz meinem hohen Alter die Herstellung selbst vorzunehmen. Aus Pietät. Es ist meine ... kurzum, es ist ein gutes und anständiges Mundwasser, das uns zwei alte Leute verbindet. Treten Sie näher, Herr Eduard, komen Sie zu mir, als mein Gast in mein Privatlaboratorium."

Die beiden Greise schritten durch die enge Tür, die zwischen Giftschränken in das Kabinett des Chefs führte. Herber, würziger Duft schlug ihnen entgegen.

„Hier, das Pfefferminzöl," begann der Alte und lüftete den Glasstöpsel von einer Flasche. „Hier das Coc henille, um der Sache die gehörige Farbe zu geben. Verheiratet, wie? Kinder? Vielleicht auch Enkel? Ich bin Junggeselle geblieben. Man hat es leichter. Daß ich Sie nun doch kennen lerne! Welche Freude, alter Freund! Sie müssen wissen: nur für Sie ließ ich seit vierzig Jahren die gleichen Kisten machen, die gleichen Flaschen und Korke erzeugen, die alten, ehrwürdigen Etiketten drucken. Was würde Herr Eduard dazu sagen, wenn alles nicht aufs Haar so wäre wie damals, als wir beide jung waren. Hier, die Etiketten, haha ... achtundvierzig Stück sind noch vorhanden, achtundvierzig Korke, achtundvierzig Flaschen. Wir werden sie erleben, Bester, natürlich, bei unserer Gesundheit. Vierundzwanzig Fläschchen im Jahr. Ein Nichts, eine Kleinigkeit ..."

Eduard stand da, überrascht, betroffen, betreten. Achtundvierzig Flaschen ... Ein Nichts, eine Kleinigkeit? Gewiß, eine Kleinigkeit im Verhältnis zu den zwölfhundertsechsundneunzig Flaschen, die er seit vierundfünfzig Jahren in Treue verbraucht hatte. Er war gekommen, nach mehr als fünfzig Jahren, um seine ... Ja, eigentlich war er gekommen, um seine Leistung mit einem kleinen Scherzwort zu enthüllen und als lebendige Tatsache bestaunen zu lassen. Aber was er hier fand, war Maß der Zeit, war Rückblick auf ein Menschenleben, war ein kleiner Rest, ein Rest von achtundvierzig leeren Flaschen, die gespenstisch auf hohem Borde standen und deren jede nicht mehr galt als vierzehn kurze Tage. War je Vergänglichkeit so klar vor sein Auge, in sein rüstiges Dasein getreten? Er war der Letzte! Dann war das Ende. Dann verschwand für immer jener gute, herbe Duft, der ihn ein langes Leben Tag um Tag erfrischt und — ein wenig gerührt hatte.

„Ach was! ... Ja, ich danke. Sehr liebenswürdig," sagte Eduard ungeduldig und setzte ganz plötzlich den Hut auf. Er ergriff die Hand des Apothekers, der unter täppischen Freundschaftsbezeugungen und Lobsprüchen auf einen gesunden Konservatismus ihn bis an die Tür begleitete.

Er stand auf der Straße und knöpfte unwillig seinen Ueberrock zu. „Alter Schwätzer!" sagte er. Aber langsamer, als er es sonst gewohnt war, ging er weiter. Die Luft war frisch und feucht und setzte sich in kleinen Tropfen an seinen gepflegten weißen Spitzbart. Er schritt, alles freundlich und klar betrachtend, die Brücke hinüber, stieg den Hradschin hinan. Und oben angelangt, sah er mit einem dankbar erfassenden Blick auf die Stadt hinab, die mit ihren hundert Türmen sich zu seinen Füßen ausbreitete.



Ruhende Zebus

Holzschnitt
von E. Linkenbach



Großvater und Enkel

Künstlerworte.

Erzählt von Hans Bethge.

Begegnung.

Anselm Feuerbach wohnte, als Künstler noch ziemlich unbekannt, in Rom in der Nähe des Tibers und hatte sein Atelier auf der Höhe des Monte Pincio. Ein damals sehr berühmter Bildhauer wohnte auf dem Pincio und hatte sein Atelier unten in der Stadt. Wenn die beiden morgens ihre Arbeitsstätten aufsuchten, pflegten sie sich zu begegnen. Eines Tages lernten sie sich in einer Gesellschaft kennen, und der Bildhauer sagte:

„Wir sind uns nicht mehr fremd, wir kennen uns schon von unseren Begegnungen auf der Straße."

„Ja," sagte Feuerbach, „ich komme herauf, und Sie kommen herunter."

*

Der kleine Mund.

August von Kaulbach hatte das Bildnis einer Dame zu malen, die wegen ihres kleinen Mundes eine Berühmtheit genoß. Er malte den Mund noch kleiner als er in Wirklichkeit war, und als er dem Gatten der Dame das Gemälde zeigte, fragte er ihn:

„Wie gefällt Ihnen das Bild?"

„Gut," sagte der, „aber der Mund ist zu groß."

„Ich habe den Mund schon kleiner gemalt als er ist," sagte Kaulbach, „ich kann ihn ja aber auch ganz weglassen."

*

Verschiedene Blickpunkte.

Zu Menzel kommt eine Dame und überreicht ihm zur Beurteilung eine Zeichnung, die sie gemacht hat, die Darstellung einer Frau. Menzel sieht sich das Blatt an und fragt:

„Wer ist das?"

„Meine Zeichnung muß sehr schlecht sein," entgegnet die Dame, „da Sie die Dargestellte nicht erkennen."

„Also, wer ist es?"

„Die Kaiserin."

„So, so," sagte Menzel nachdenklich, „wissen Sie, ich bin besonders klein und sehe die Kaiserin immer von unten. Sie sind besonders groß und sehen sie immer von oben. Wie kann ich wissen, ob Ihre Zeichnung ähnlich ist?"

*

Die Birne.

Degas hatte an der Wand seines Ateliers ein berühmtes Bild von Ingres hängen: den Jupiter, der Donner versendend auf seinem Thron sitzt.

Neben dem Jupiter hing eine kleine Malerei von Manet, eine Birne, nicht viel größer als die Fläche einer Hand.

Ein Freund, der Degas besuchte, fragte ihn, warum er die kleine Birne Manets so dicht neben den Jupiter gehängt habe.

„Um zu zeigen," sagte Degas, „daß eine Birne, wenn sie gut gemalt ist, jeden Gott umschmeißt."

*

Drohung.

Max Slevogt malt das Porträt eines Herrn, der während der Sitzungen allerlei an dem Bilde auszusetzen findet. Slevogt läßt die kritischen Worte zunächst geduldig über sich ergehen; schließlich aber, als ihm der Bemängelungen zu viel werden, sagt er:

„Jetzt aber genug, mein Lieber, sonst male ich Sie so wie Sie sind!"

FLUGTAG..... Von Kahe

Automobile fahren puffend und tutend durch die Straßen. Viel schneller und zahlreicher als an anderen Tagen. Die Straßenbahnen ziehen einen Anhänger mehr über die blitzenden Schienen, die Wagen sind vollbesetzt mit lachenden, schwatzenden Menschen. Alle Gesichter sind erwartungsfroh und hell wie die Frühlingssonne. An den Fenstern der Straßenbahnwagen und auf den Litfaßsäulen kleben bunte Plakate: Heute ist Flugtag! Heute ist Großflugtag! Alles geht heute zum Flugtag!

In der Nähe des großen, weiten Flughafens drängen sich die Automobile in Reihen und die Straßenbahnwagen laufen aufeinander. Die Schaugäste stürmen die Kassen, heitere Musik schwimmt auf leichten Windwellen durch die Luft — silberblitzende und graue Stahlvögel breiten die Schwingen und stoßen vor in den Aether. Sie schweben ruhig und mächtig wie Adler — trudeln wie übermütige Luftkobolde oder stechen wie Habichte schnell und scharf in die Tiefe.

„Die Hauptsache kommt aber noch —" sagt ein kleiner Junge, der krampfhaft die Hand seiner Mutter umklammert hält — „die Hauptsache kommt aber erst noch — — der große Zeppelin! Flugzeuge sind ja auch wunderschön, ja, aber der große Zeppelin! Er kommt bestimmt, hat in der Zeitung gestanden — — —"

Die Mutter lächelt: „Ja mein Junge — wenn es in der Zeitung gestanden hat, dann kommt er auch ganz bestimmt, dein Zeppelin — —"

*

Ein paar hundert Meter von dem bunten, schillernden Flugplatz entfernt, liegt in guter Ruhe ein altes, ehrwürdiges Bauernhaus im Schatten von mächtigen Kastanien. Die blanken, niedrigen Fensterscheiben im weißgetünchten Fachwerkbau schauen still und ein wenig behäbig in die Gegend. Der Hofhund liegt auf allen Vieren vor seiner Hütte — manchmal scheppert seine Kette ein wenig — — sonst ist alles ruhig. Das Haus ist leer.

Die Bauersleute haben auf dem Felde zu tun. Durch die stille Luft zirpen und piepen plötzlich schrill-komische, etwas heisere Vogelstimmchen.

In einer schmalen Mauerspalte hat eine Spatzenfamilie ihre Wohnung. Auf dem Abflug seines Wohnloches sitzt Spatz, der Vater, und Spätzin, die Mutter. Flügelschlagend und köpferollend unterhalten sich die Eheleute in lebhaftesten Vogeltönen. Plötzlich dreht Vater Spatz den kurzen Schnabel in das Innere seiner Villa und sagt: „Pips — mein Sohn — komm heraus! — Heraus sage ach dir! Heute geht es los! Heute packen wir die Sache an! Heraus aus dem Nest, sage ich dir! Willst du wohl? He da — Pips! Bist du etwa feige? Pips, mein Sohn? Nein — mein Sohn Pips ist keine Bangebüxe — — heraus mit dir — — —!"

„Er ist ja noch so klein!" sagt flehend Frau Spätzin, die Mutter.

„Ach was! Papperlapapp! Weibergeschwätz! Als ich so alt war wie unser Pips — da fing ich schon die Mücken im Fluge!"

„Na — na?!"

„Jaja! Auf großes Spatzenehrenwort! Pips — mein Sohn — heraus mit dir!"

„Piep! sagt ein schüchternes Stimmchen da drinnen.

„Heut lernst du fliegen!"

„Piep!"

*

Auf dem großen, weiten Flugplatz schaut und staunt eine bunte Menge in die Luft. Blitzende und graue Stahlvögel schweben wie kraftvoll-mächtige Adler, trudeln wie Luftkobolde oder stoßen in die Tiefe hinab wie stechende Falken.

Ein kleiner Junge hält die Hand seiner Mutter umklammert und fragt: „Wann kommt denn nun endlich der Zeppelin? Mutter — Mutter — wann kommt der große Zeppelin? In der Zeitung hat es gestanden, er kommt bestimmt!" „Wenn es in der Zeitung gestanden hat, dann kommt er auch ganz gewiß, dein Zeppelin!"

*

Herr Spatz und Frau Spatz sitzen auf dem Abflug ihres Wohnloches. In der Mitte zwischen den beiden Alten kauert ein ängstliches, kleines Spatzenleben. Pips, der Sohn.

„Eins — zwei — drei!" kommandiert Spatz, der Vater.

„Piep!" macht der Sohn.

„Ach — er ist noch so klein!" wimmerte Spatz, die Mutter.

„Halt den Schnabel!" wütet der väterliche Spatz. „Halt den Schnabel — wenn es nach euch Weibsvolk ginge — dann hockten die Herren Pipse bis zum seligen Ende unter euren Federn und ließen sich von uns mästen wie die Gänse. Voran — los — abgeschwirrt! Eins — zwei — drei — —!"

„Piep — piep!"

„Vater —" sagt die Spätzin —" laß ihn heute noch. Er soll sich nochmal tüchtig ausschlafen — ich bringe ihm nochmal fette Würmer — morgen hat der Pips Kraft und gar keine Bange mehr — — Vater — —!??"

Husch — krsſ — krchch — hussahusch!

Der kleine Pips hat sich bis an die äußerste Kante des Abfluges vorgeschoben und — hat sich hinabfallen lassen.

„Er hats gewagt — — er hats gewagt!" schreit Spatz, der Vater, und hüpft wie betrunken auf dem Mauerstein umher.

„Er fällt sich zu Tode!" kreischt Spätzin, die Mutter, in höchster Bängnis auf.

„Piep!" macht Pips, der Sohn. Er regt mächtig die kurzen Flügel — er fällt — er steigt — er flattert — er schwingt sich hoch — fällt wieder — steigt — kämpft und erreicht flatternd und piepsend das elterliche Haus.

„Bravo!" krächzt der Vater —" bravo — bravissimo! Hurrah!"

„Mein Junge!" schluchzt Spätzin, die Mutter.

„Piep!" macht Pips, der Sohn.

Auf dem großen, weiten Flugplatz sagt ein kleiner Junge mit Tränen in den Augen: „Ich glaube — der Zeppelin kommt nicht — — — und dabei hat es in der Zeitung gestanden — — —!"

*

„Nun geht mal ein bißchen an die Seite —" sagt Pips, der Spatzensohn zu seinen Eltern und plust sich mächtig auf. „Mal an die Seite ein bißchen, Leute, jetzt gehts wieder los — jetzt fliege ich bis auf die dicke Kastanie! Wetten?"

„Junge —" flötet die Spatzenmutter —" Junge — das ist zu weit. Komm doch ins Haus und iß erst ein Häppchen — —!"

„Schnabel dicht!" kommandiert der Vater. „Eins — zwei — drei!"

„Piep!" macht Pips, der Sohn. Husch — ist er weg.

Er fliegt — er rudert — er regt sich — er flattert — er fällt — er steigt wieder hoch — er fällt wieder — kämpft sich wieder hoch — höher — höher — noch höher hinauf — und — — —.

„Hurrah!" kräht Vater Spatz — „Dreimal Hurrah! Er hat die Kastanie! Er hat sie!"

„Mein Junge!" schluchzt die Spätzin, die Mutter.

*

Auf dem großen, weiten Flugplatz steht ein kleiner Junge auf den Zehenspitzen. Sein dünnes Stimmchen überschlägt sich vor Begeisterung.

„Da kommt er — da kommt er! Da kommt er endlich!"

Durch den blauen Aether zieht — ein erhabenes Bild von Schönheit und Gleichmaß — ein silbrigweiß schimmernder Gigant.

Ein leises Surren. Ein majestätisches Schweben. Glanz fällt auf den weißen Riesenleib und Glanz strahlt von ihm aus.

Tausende Augenpaare trinken sein Bild.

*

„Sieh mal da —" sagt Vater Spatz zur Spätzin, seiner Frau. „Sieh mal da oben! Donnerwetter ja — ein anständiger Vogel, der Silbergraue da — —!"

„Püh —!" macht Frau Spätzin, die Mutter — „püh — was ist das schon gegen unseren Pips — — —?"